

2.25.'04.

From the Library of
Professor William Henry Green
Bequeathed by him to
the Library of
Princeton Theological Seminary

BS1225
.8.219

Ein Winter in Tübingen

Skizzen aus dem Leben einer deutschen Universitätsstadt
und

Mitteilungen aus Vorlesungen über die Thora Moses
im Lichte der heiligen Schrift

Mit zwei Beilagen:

Die Grundgedanken des Buches Hiob.

Adresse an William Henry Green.

von

Dr. th. Adolph Zahn

Dico, denuncio. Hoc tantum consequor,
ne videar silentio approbare. Calvin.

Stuttgart.

Hofbuchdruckerei Greiner & Pfeiffer.

1896.

Vorrede.

Die viele Teilnahme, die mein Weg nach Tübingen in Deutschland und im Auslande gefunden hat, mancherlei Bitten haben mich bewogen, diese Mitteilungen zu veröffentlichen. Sie zeigen die Not der Universitäten. Man hat in Stuttgart einen häretischen Pfarrer vor den kirchlichen Disciplinarhof gestellt: es sind ganz andere Geister, die dorthin gehören. Der Kampf gegen die Fakultäten, der jetzt die evangelische Kirche Deutschlands durchzieht, ist ein Kampf für das Überbleibsel, was die Reformation noch in Deutschland besitzt. Tief schmerzlich ist es zu sehen, wie die einst gesegnete Kirche Württembergs mehr und mehr verödet. Die Lästerung steht offen auf der Strasse. Der Liberalismus rettet sich hinter diplomatischen Phrasen. Die Früchte sind wie die Aussaat.

In 47 Vorträgen einen ungeheuren Stoff zu bezwingen, ist nicht leicht. Ich glaube die Grundgedanken besprochen zu haben.

Stuttgart, Ostern 1896.

Zahn.

Aus dem Universitätsleben.



Die Morgenglocken in Tübingen wecken mich. Sie tönen mir mit jenem Reiz entgegen, den neue Glockenschläge noch immer für mein Ohr haben. Sie rufen in mir das mysteriöse Bild der Universitätsstadt hervor. Welche Todesschatten haben sich von ihr erhoben und haben sich zu einem dunklen Gewölk am Himmel von Kirche und Staat zusammengeballt, aus dem die Zornesmächte Gottes hervorbrechen müssen. Welche Stadt in Deutschland ist dieser an Frevelthat gegen die gewisse Wahrheit zu vergleichen! Und die Irrlehre geht ungehindert weiter. „Ich lasse mein Leben für die Schafe, ich heilige mich selbst für sie,“ hat die ewige Liebe gesagt, das Lamm, geschlachtet von Grundlegung einer Welt her, wie Johannes sich ausdrückt, das heisst, es ist der Grundgedanke der Weltregierung Gottes, Golgatha der Mittelpunkt für alles vorwärts und rückwärts der Weltgeschichte. Weizsäcker lehrt, dass Jesus als Schwärmer in Jerusalem umgekommen ist, indem sich ihm seine frohen Erwartungen nicht erfüllten. Das Evangelium Johannis, das Zeugnis Gottes, ist eine Legende, die Apostelgeschichte, das zarte, duftige Gewächs des heiligen Geistes, ist ein Roman. Dementsprechend ist das Gesetzbuch Gottes (Josua 24, 26) nach Grill eine bunte Komposition von Lug und Trug, nach Gottschick die ganze Schrift ohne gesetzliche Autorität (am Ende auch der Dekalog) und nach Häring das Opfer Jesu Christi, das Herz der Schrift, kein Genugthuungsoffer.

Wohl war einmal die unglückliche Entwicklung von Tübingen durch den ehrwürdigen Ernst von Beck durchbrochen, aber aus der Gnade machte er Gesetz, aus dem Thun Gottes die Treue des Menschen. Den Begriff der

Anrechnung, der Anrechnung einer fremden Gerechtigkeit, das unendlich wichtige Chaschab und Logizesdai, das Zuspriechen von etwas, was man nicht hat, das allein die Rätsel löst, kannte er ebensowenig wie den Begriff der Gerechtersprechung des Gottlosen.

Warum ist es uns Theologen so schwer, zur lautereren Wahrheit durchzudringen: entweder versinken wir in liberalem Unfug oder in gesetzliche Mühe.

Und du willst jetzt hier diesen Winter schwaches Wort und schwache Hand erheben? Wie kommst du dazu?

Im Sommer 1880 kam ich schwerkrank nach Schwaben. Die Ältesten der reformierten Gemeinde, deren Pfarrer krank war, baten mich um meine Hilfe; ich sprach von meiner grossen Schwachheit, doch waren sie mit allem zufrieden. Nach einiger Zeit besuchte ich Tübingen, von meiner Studienzeit her mir wohlbekannt. Ich kam auch zu den Professoren der Theologie. Weizsäcker kannte ich noch gar nicht, auch nicht aus seinen Schriften, nur seine angenehme Übersetzung des Neuen Testaments hatte ich gelesen. Ich wusste, dass er ein liberaler Theologe war, aber wie weit das ging, davon hatte ich keine Ahnung. Ich trug ihm nun auch den Gedanken vor, ob ich mich nicht mit dem Wohnsitz in Stuttgart in Tübingen habilitieren könnte. Er meinte, das wäre ein Neues, auch käme bei mir mein reformirtes Bekenntnis in Betracht. Er wusste es, dass ich in Marburg rite promoviert hatte. Später sprachen wir noch einmal darüber, und als ein Professor eintrat, fragte er mich an der Thür geheimnisvoll, ob ich noch zu jemand anders in Tübingen mich geäussert hätte. Das verneinte ich. Dann sandte ich ihm einige Aufsätze. Der Plan trat in mir zurück: ich fand Arbeit genug in Stuttgart. Wieder war viel Zeit veronnen, da machte ich einen Frühlingmarsch durch den sprossenden frischen Schönbuch und über das klösterlich feine Bebenhausen nach Tübingen und traf Weizsäcker an einer Wirtshaus-tafel, wo wir zusammen ein Glas Wein tranken. „Haben Sie hier noch jemand besucht?“ „Nein, ich habe nur den Wald mit viel Genuss durchstrichen.“

Der Gedanke an meine Habilitation war mir ganz zurückgetreten. Jetzt erschien „Das apostolische Zeit-

alter“ von Weizsäcker, und nach gründlicher Lektüre waren mir die Augen aufgegangen.

Das hatte ich nicht für möglich gehalten. Neben dem empörenden Unglauben erschrak ich auch über diesen Mangel an Logik und Klarheit. In tiefer Entrüstung legte ich das Buch beiseite, schrieb eine Beurteilung in Luthardts Zeitschrift — und das Tischtuch war für immer zwischen uns durchschnitten.

Was lange in Tübingen gesäet war, musste endlich seine Frucht tragen. Lic. Schrempf trat mit seiner kalten Dialektik, scheinbaren Aufrichtigkeit und reflektierenden Gewissen auf und warf die evangelische Kirche Württembergs in tiefe Not.

Schrempf gleicht einem Manne, der im Walde eine Eiche fällt, sie nach Hause bringt und in kleine Stücke zerspaltet, und dann vor den Klötzlein steht und sich fragt, ob es je eine Eiche gegeben habe. Er kann keine grossen Gedanken denken.

Die Not der Kirche lag vor aller Augen. Schrempf konnte mit Recht Konsistorium und Fakultät für seinen Fall verantwortlich machen.

Nun mehrten sich die Stimmen, die mich baten, nach Tübingen zu gehen, um dort Vorlesungen zu halten. Ich zögerte und wies ab. Wie kommt man aber oft zu Entschlüssen — man weiss selbst nicht wie. Ich hatte die letzten fünf Jahre über das Alte Testament fleissig moderne Kritik studiert und dachte darüber ein ordentliches Kolleg halten zu können.

Ich schrieb an die Fakultät und bat um die *venia legendi* auf Grund meines *rite ac legitime* in Marburg erworbenen *Dr. theologiae*. Man habe mir in Marburg mitgeteilt, dass mir ein in solcher Weise erworbener *Dr. th.* zur leichten Habilitierung dienen könne.

Zugleich hatte ich zwei Schriften mit eingesandt: „Wanderung durch Schrift und Geschichte“ und „Abriss einer Geschichte der evangelischen Kirche im britischen Weltreich“, als Beweise meiner Kenntnisse und bei einem sich vorfindenden Lebenslauf zur Kenntnis meiner Person.

Die Antwort lautete dahin, dass in Tübingen ein *Dr. th.* die *venia legendi* nicht habe. Ohne Notiz kamen meine Bücher zurück, statt dessen Normen für die Habi-

litierung in Tübingen. Dies war mir doch zu kurz und ich richtete an die Fakultät die ehrerbietige Bitte, mir aus den Statuten und der Gewohnheit der Fakultät den Beweis zu liefern, dass ein in meiner Art erworbener Dr. th. nicht das Recht der Vorlesungen in Tübingen habe. Zugleich stellte ich der Fakultät die zerrissene Lage der Kirche vor und wie die Zulassung eines konservativen Dozenten der Fakultät selbst nützen würde. Ich wäre bereit, eine gelehrte Arbeit einzureichen, auch eine Probevorlesung zu halten, doch keineswegs in dem Sinne eines Examens, sondern als eine formelle Einleitung.

Mit 61 Jahren kann man, nachdem man 36 Jahre im Amt war und ein gelehrtes fleissiges Leben geführt hat, nicht mehr das Risiko auf sich nehmen, abgewiesen zu werden.

Die Fakultät schob mir darauf den Gegenbeweis zu, dass ein Dr. th. in Tübingen das Recht zu Vorlesungen habe und erklärte meinen Vorschlag in betreff der rein formellen Leistungen als für sie nicht ernsthaft zu nehmen. Damit war die Sache vorbei.

Ich verfasste nun folgende Eingabe an den akademischen Senat in Tübingen:

Einem hochgeehrten akademischen Senat der Universität Tübingen erlaube ich mir mit folgender Vorstellung zu nahen.

Es ist dem akademischen Senat bekannt, dass die kirchlich-pietistische Partei Württembergs eine grosse Laienpetition an S. Majestät den König eingereicht hat, in der sie die Bitte aussprach, dass in der evangelisch-theologischen Fakultät in Tübingen das kirchliche Bekenntnis, auf das einmal die Kandidaten der Theologie verpflichtet werden, eine Vertretung finden möge.

Die Lage in Tübingen ist auch vielfach auf der Synode und in den Kammerverhandlungen besprochen worden. Es wurde gesagt, dass die Kandidaten nicht lehren dürften, was sie in Tübingen gelernt haben, sondern der Gefahr der Absetzung entgegengehen. Die Schicksale des Lic. th. Schrempf und des Pfarrer Steudel sind bekannt. Beide haben sich auf ihre theologische Erziehung berufen.

Die genannte kirchliche Partei hat sich nun an mich

gewandt und mich gebeten: ich möchte den Winter einmal in der Woche nach Tübingen gehen und dort Vorlesungen im Sinne des kirchlichen Bekenntnisses halten.

In ähnlicher Weise reist ja auch ein Professor der Universität von Metzgingen nach Tübingen; auch hat, so viel ich weiss, einmal einer in Reutlingen gewohnt.

Ich habe im Jahre 1871 von der Wiener evangel. theol. Fakultät den Grad eines Lic. th. erhalten; ich habe im Jahre 1872 bei der Marburger evangel. theol. Fakultät den Dr. theologiae rite und legitime erworben — mit Dissertation, mit Examen, mit Disputation mit der ganzen theol. Fakultät, mit öffentlicher Promotion. Es war das in drei Jahrhunderten in Marburg nicht vorgekommen. Ich machte diesen Dr. theol. mit der Erklärung an die Fakultät, dass ich damit die *venia legendi* in Halle erreichen wollte; es wurde mir bei der Promotion versichert, dass ich alle Rechte eines Dr. th. rite promotus an jeder deutschen Universität besitze und dass darunter sich auch die *venia legendi* befinde. Als ich Marburg verliess, forderte mich Professor Henke auf, ich möchte auf Grund meines Dr. theol. die *venia legendi* in Halle erstreben.

Ich habe nun die evang. theol. Fakultät in Tübingen gebeten, mir auf Grund meines rite erworbenen Dr. theol. die *venia legendi* zu gewähren. Ich legte dem Gesuch zwei gelehrte Schriften bei: *Wanderung durch Schrift und Geschichte* und *Abriss einer Geschichte der evangelischen Kirche im britischen Weltreich* in diesem Jahrhundert — als Beweise meiner theologischen Kenntnisse und Fähigkeit der Darstellung.

Ich habe auf meinen Antrag die beiliegende Antwort erhalten. In einem zweiten Schreiben bat ich die evang. theol. Fakultät, mir aus der geschichtlichen Gewohnheit und den Statuten der Fakultät den Nachweis zu liefern, dass ein rite ac legitime erworbener Dr. theol. nicht das Recht der Vorlesungen in Tübingen habe.

Auch erklärte ich mich bereit, eine ganz neue gelehrte Arbeit einzureichen und eine Probevorlesung (bei entsprechendem Zeitmass) zu halten, doch könnte ich mich nicht mehr der Gefahr der Abweisung unterziehen und müsste zuvor die Gewissheit haben, mein Ziel zu er-

reichen. Ich erlaube mir hier zu bemerken, dass ich 61 Jahre alt bin, 36 Jahre der evangelischen Kirche gedient habe, davon 14 der württembergischen, und 35 Jahre ein gelehrtes und fleissiges Leben geführt habe. Ich habe mir erlaubt, von meinen rein gelehrten Schriften eine Liste beizulegen. Die evang. theol. Fakultät hat meinen Vorschlag als nicht ernsthaft zu nehmen abgelehnt. Sie hat mir den Gegenbeweis auferlegt, dass ein rite promovierter Dr. theol. das Recht habe, in Tübingen Vorlesungen zu halten. Ich weiss nicht, ob es rechtlich erlaubt ist, nachdem die Fakultät eine Behauptung aufgestellt hat und allein das Beweismaterial in Händen hat, mir den Gegenbeweis zuzuschieben.

Ich versuche denselben zu leisten.

Ich habe die Bibliotheken von Tübingen und Stuttgart durchforscht, habe Nachfrage im Kultusministerium und im Konsistorium gehalten, habe überall mich erkundigt: das Ergebnis war, dass die evang. theol. Fakultät in Tübingen

keine Statuten hat.

Dann hat sie auch keine Rechtsnormen über meinen besonderen Fall.

Weiter: der Satz der evang. theol. Fakultät: Nach dem hier geltenden Recht und Brauch schliesst der Besitz eines akademischen Grades auch des theologischen Doktor-Grades irgend welchen Anspruch auf eine *venia legendi* nicht in sich — kann nicht richtig sein, denn die Doktorpromotionen des 17. Jahrhunderts führen den Beweis, dass damit in Tübingen die *venia legendi* verbunden war.

Bei einer Doktorpromotion, die Joh. Val. Andreae in Tübingen 1642 erfährt, heisst es:

„Aperio insuper doctori cathedram ut docendo, disputando, concionando, voce et calamo gloriam Domini quaerat, asserat, hostes autem et contradicentes Verbo Dei confundat.“ Übergeben wurden die Bibel, goldener Ring, Doktorhut.

Ich bin auf einen Artikel von Plitt in der theol. Realencyklopädie hingewiesen worden und soll hier die Grundlosigkeit meiner Voraussetzung erkennen. Der Artikel zählt die verschiedenen Arten auf, wie an den

Universitäten der Dr. theol. erworben wird. Er beruht wesentlich auf Baumgarten: Grundsätze zur Erteilung der Doktorwürde. Von Tübingen heisst es: eine literarische Leistung, die von der Fakultät als wirkliche Förderung der Wissenschaft erkannt wird.

Was hat das mit meinem Falle zu thun? Ob mit solcher Leistung die *venia legendi* verbunden ist, oder nicht, davon steht kein Wort da.

Ich kann nur zu dem Schlusse kommen: es herrscht in Tübingen über meinen bestimmten Fall kein Recht und kein Brauch. Diese Ansicht wird auch dadurch unterstützt, dass die Fakultät an Repetenten die *venia legendi* erteilt und dass auch der Dekan Schmoller in Derendingen diese Erlaubnis empfangen hat. Es handelt sich bei mir gar nicht um eine wirkliche Habilitierung, sondern um die *venia legendi* für zwei oder drei Vorträge die Woche.

Ich habe nun bei verschiedenen Professoren der Theologie über die Praxis in meinem Falle mich erkundigt und da schreibt mir Professor Luthardt in Leipzig, dass ihm in einer 40jährigen Lehrthätigkeit ein solcher Fall nicht vorgekommen wäre und dass er dazu besonders die Statuten studieren müsse. Professor Krafft in Bonn teilt mir mit, dass in Bonn von einem rite promovierten Dr. theol., wenn er ausserdem noch gelehrte Schriften geliefert habe, nur eine Probevorlesung gefordert werde. Professor Zahn in Erlangen meldet, dass dort sich die Fakultät mit einer Probevorlesung begnügen könne, doch könne sie auch eine wissenschaftliche Arbeit und eine öffentliche Disputation verlangen,

Es scheint also nirgends ein klares Recht vorzuliegen.

Ich erlaube mir nun an den hochgeehrten akademischen Senat die höfliche Bitte zu richten:

1) Festzustellen, welches Recht ein rite ac legitime promovierter Dr. theol. in Tübingen hat.

2) Sollte derselbe wertlos für die erstrebte *venia legendi* sein, so möge der akademische Senat es bei der evang. theol. Fakultät bewirken, dass sie sich mit einer neuen gelehrten Arbeit und einer Probevorlesung begnüge, ich aber zuvor die Gewissheit habe, dass ich da-

mit zum Ziele komme. Letzteres scheint mir bei meinem Alter, meiner kirchlichen Stellung und im Hinblick auf die vielen gelehrten Studien meines Lebens eine Forderung der Billigkeit zu sein.

Ich kann nicht umhin, den akademischen Senat darauf aufmerksam zu machen, dass eine Abweisung meiner Bitte das schon so grosse Misstrauen gegen die Fakultät in den kirchlichen Kreisen nur noch steigern und grosses Missfallen hervorrufen würde. Auch würde der Zuzug von aussen noch mehr abnehmen. Es wäre tief schmerzlich für die kirchliche Partei, der ich dienen möchte, wenn sie, in einer von ihr durchaus nicht gewünschten Separation, losgelöst von der Universität, im Notfalle von mir eine Thätigkeit erbitten müsste, die auf irgend einen Winkel in Tübingen angewiesen wäre.

Wie tragisch wäre das für das kirchliche Bekenntnis, auf dem die ganze Universität, als einer Stiftung der Reformation, ruht.

Jedenfalls können wir bei einer rein privaten Thätigkeit von meiner Seite in Tübingen jede Verantwortung dafür ablehnen. Wir sind bereit, mit den gesetzlichen Faktoren auf dem Wege der Gerechtigkeit und Billigkeit zu verhandeln.

Ich denke, es ist eine ehrenvolle Sache für den akademischen Senat, dem kirchlichen Bekenntnis einen bescheidenen und geringen Raum an der Universität zu gewähren.

Von dieser Eingabe ist zugleich eine Abschrift an das Kultusministerium eingesandt worden.

Beilagen:

- 1) Zwei Schreiben der evang. theol. Fakultät in Tübingen.
- 2) Meine akademischen Diplome.
- 3) Eine Abschrift meiner Doktor-Promotion.
- 4) Eine Liste meiner rein gelehrten Schriften.

Meine eignen Briefe sind in den Händen der evang. theol. Fakultät.

Als ich diese Eingabe eingereicht hatte, reiste ich nach Tübingen, um mit Herrn Rektor Professor von Martitz die Sache zu besprechen. Magnificenz war in grosser Aufregung und sagte mir, ich würde eine be-

stimmte Abweisung erfahren. „Wenn das der Fall ist, dann ziehe ich meine Eingabe zurück.“ Wir schieden noch in Frieden.

Meine Freunde tadelten mich ernstlich, dass ich so gehandelt hatte.

Ich suchte mir jetzt ein geeignetes Lokal im „goldenen Ochsen“, stellte mich der Polizei vor und empfing deren gnädigen Schutz und konnte mir den Schauplatz meiner eigentümlichen Arbeit in Tübingen betrachten. Im „Merkur“ erschien eine Anzeige meiner unentgeltlichen Vorlesungen auf Grund der Schrift und der Reformation und ich sah mit Spannung dem Anfang meiner „ausserordentlichen Thätigkeit“ zu.

Als ich nun am bestimmten Tage mein Lokal betrat, traf ich dort einige teilnehmende Freunde, die von Stuttgart gekommen waren: bald hatten sich zu meinem Staunen 70 Personen versammelt und ich leitete mich mit einer Reihe von persönlichen Bemerkungen ein.

Ja, so war ich nach Tübingen gekommen und jetzt ziehen über meinem Geiste alle die düsteren Gespenster einher, die der dunkle Ort in sich birgt. Wie lieblich wandelt es sich über seine Höhen im Blick auf die freundliche Ausbettung des Neckars, auf die staatlichen hohen Alleen, auf das alte Schloss, aber die Wahrheit wohnt nicht an dieser Stätte. Doch hinaus aus meinen Träumen, ein kaltes Bad genommen und an die Arbeit.

Wie schwer, wie ganz unmöglich ist es doch für menschliche Kraft, irgendwo mit der Wahrheit durchzubringen? Als ein Predigtthema stellte ich dieser Tage auf: Es ist keine Möglichkeit, das Fleisch zu durchbrechen. Die Möglichkeit und Wirklichkeit ist allein in Christo, denn das Wort ward Fleisch. Wie wenige achten darauf, dass geschrieben steht: das Wort ward Fleisch. Hätte das nicht Johannes geschrieben, es würde als böse Ketzerei verworfen werden. Kein moderner Theologe glaubt mit seinem idealen Christus an dieses Wort. In einer Vorlesung eines Philosophen hörte ich hier wieder den alten Satz der Verführung: der Mensch müsse nach Möglichkeit Gott gleich werden: das wäre die Hinleitung des Heidentums zum Christen-

tum. Johannes lehrt das nackte Gegenteil: das Wort verband sich aufs engste mit dem Fleisch, wurde es selbst und liess in der vollen Schwachheit des Fleisches seine Herrlichkeit geschaut werden, bis er dieses Fleisch zuletzt Gott aufopferte und zu Gott durchdrang.

„Es wird ein Durchbrecher vor ihnen herauffahren, sie werden durchbrechen und zum Thor aus- und einziehen; und ihr König wird vor ihnen hergehen und der Herr vorne an.“

Auf dem Berge Karmel sitzt der alte Prophet und sein Haupt sinkt immer tiefer in die Kniee: er muss durchbrechen und kann nicht durchbrechen; endlich beim siebentenmal geht eine kleine Wolke auf und bald rauscht das Land von Regen. Die Propheten verstanden etwas von dem Durchbrechen und der grosse Durchbrecher machte den völligen Riss.

Da petitionieren nun die guten Pietisten um einen konservativen Professor, aber nach einem Anlauf werden sie müde und der tiefe Schaden liegt weiter da. Was noch fromm ist im Lande, und das sind hier noch grosse Teile, klagt und seufzt; alles liegt wie unter einem Bann, aber keiner bricht durch. Doch wo sind in der ganzen evangelischen Kirche Deutschlands Durchbrecher? Ich kenne keinen einzigen; keinen akademischen Lehrer, keinen Prälaten und Würdenträger. Sie bleiben stecken, sie brechen nicht durch. Alles hebt vergeblich an dem schweren Stein allgemeinen wachsenden Elendes. Wer macht aus den zerbrochenen Stücken der Welt eine neue? Das hat allein das heilige Blut gethan.

Ich machte einen Besuch in dem alten schlossartigen Gebäude, düster und dunkel sieht es von aussen aus, in dem das katholische Konvikt seinen Platz gefunden hat. Angenehm berührte mich der stille Klosterhof mit dem Brunnen und dem Heiligenbild, angenehm, weil er so behaglich offen dalag und feierliche Ruhe ihn erfüllte. Das machte einen andern Eindruck, als wenn man in den tiefen verbauten Fuchsgängen des Stiftes herumirrt und nach irgend einem Einwohner forscht; ganz entsprechend einer Theologie, die tausend Ansichten hat, nur keine einfache Wahrheit. Ich ging auch in die

stattliche Küche der Konventualen und erkundigte mich bei der sauber gekleideten dienenden Schwester, wie viele Personen sie täglich zu speisen habe? — „Mit den Kindern 200.“ — Weiter stieg ich nun ins Kolleg zu Professor Schanz hinauf. Er hielt einen klaren, wohlthuenden, freundlichen Vortrag und gefiel mir ausnehmend, mehr als viele andre, die ich gehört habe. Er sprach über den Spender der Sakramente und kam dann auf die *intentio faciendi quod ecclesia facit*. Alles sehr geschickt zur Unterweisung, doch lauter römische Nacht. Wer das lange nicht gehört hat, der ist wie von einer unheimlichen Zaubermacht überfallen. Und wie bequem haben es die katholischen Studenten; der feste Rahmen des Tridentinum, das fleissig citiert wurde und der Catechismus romanus gliedern schliesslich alles ein und der Student ist in diesem Harnisch geschützt. Das sollte die evangelische Kirche von der römischen lernen: eine Kirche kann nicht bestehen ohne Bekenntnis und Disziplin. Wo lauter Zerfahrenheit ist, da ist nur Untergang. Bekenntnis und Disziplin: das waren die grossen Stichworte Calvins, die er allen Völkern zurief.

Neulich sprach hier ein neuer Professor der Anatomie über den Darwinismus, nach dem man auch die anatomische Methode präpariere — ich verstehe davon nichts — o ihr Herrn Gelehrten, es wäre besser, anstatt euch mit unbekanntem vorweltlichen Entwicklungsphasen zu beschäftigen, einmal dies grosse furchtbare Rätsel des ewigen Stillstandes ins Auge zu fassen, das euch in Roms starr gleicher Finsternis vor den Füßen liegt. Immer dasselbe: so donnert euch der Aberglaube entgegen, immer dasselbe zwei Jahrtausende und wir haben Nationen darunter gezwungen und haben sie versteinert. Der heilige Augustinus lehrte das schon, was Schanz lehrt. In allen euren tausenderlei Ansichten, in euren charakterlosen Zweifeln, in eurem wissenschaftlichen Stolze — da der Mensch doch so wenig weiss — habt ihr Gelehrte den schwarzen Keil des Aberglaubens in dem Herzen des Vaterlandes und er regiert mit seinen 17 Millionen die 35 Millionen Protestanten.

Was ist die Wirklichkeit des Lebens gegen unser gelehrtes Phantasieleben?

Einen hochhalten Professor des katholischex Kirchenrechts hörte ich auch. Er hatte einen glücklichen Humor, indem er über das Recht der Klöster sprach. Die Flüchtlinge der Klöster werden eingeteilt in fugitivi und apostatae; die ersteren entfliehen nur, wenn sie die Kollegen beim Bischof verklagen wollen und sind gelinde zu bestrafen, die andern sind die, die das Kloster ganz verlassen und dabei vielleicht noch im Hohn das Klosterhabit über die Mauer zurückwerfen können, solche sind mit schwerer Kerkerstrafe zu belegen. „Mit schwerer Kerkerstrafe?“ flüsterte ich zu meinem Nachbar, „wie stimmt das mit dem modernen Recht überein?“

Es war sehr gemütlich mit anzuhören — aber wieder: welch ein Stück des Mittelalters in unsrer Zeit! Und die Völker haben nicht die Macht, diese Bande zu sprengen. Die Universität ist in ihrer Majorität freisinnig — wie kann das auch anders sein — aber welche Ohnmacht des Freisinns! Übrigens ist es ein gerechtes Gericht, dass sich der völlig ausgelebte Liberalismus unter das Joch Roms beugen muss.

Doch hat Tübingen in Professor Funk einen Rest des Protestantismus bei den katholischen Professoren. Der Gelehrte sprach sehr fliegend und hob eine Differenz mit Roms Aussprüchen in der Concilienfrage der alten Kirche hervor, die ihm scharfe aber ungeschickte Angriffe, namentlich von Innsbruck gebracht hatte. „Noli Romam tangere, „doch sie sehen, meine Herrn, ich bin noch am Leben.“ Offenbar ist Funk eine bedeutende glückliche Lehrkraft, aber warum bleibt man stehen?

„Ist denn kein gottesfürchtiger Professor unter allen diesen Professoren,“ fragte ich einen guten Pietisten, der regelmässig zu meinen Vorträgen kommt. „Ich kenne nur einen. Glaubt auch einer der Obersten an ihn?“ damit tröstete er sich. Aber wie weh, wie unendlich weh that das! Im Besitz aller Mittel der Bildung, und ohne Beugung vor dem, der Himmel und Erde geschaffen hat und der seinen Namen mit Flammenzügen in die Werke der Schöpfung geschrieben hat, in die Schrecknisse des Gewissens, das den Richter kennt,

in die besonderen Lebensführungen der Einzelnen, wo jeder zwei- oder dreimal eine Stunde hatte, wo er die Hand Gottes ergreifen konnte, in die granitenen Züge seines ewigen Wortes in der Schrift. Welches Menschenkind will sagen: du hast dich mir nicht offenbart!

Statt nun Weisheit des Allerhöchsten zu lehren, lehrt man die Wahnideen seines Herzens oder das rein menschlich Vergängliche. In tiefen Schrecknissen findet Jonas das Bekenntnis: Die über dem Nichtigen halten, verlassen ihre Gnade. Die über den Eitelkeiten des Wahnes halten, über den Hable Schav, es seien Götter, es seien eigne Ideen, verlassen die Gnade, die ihnen angeboten wird. Sie konnten also diese Gnade haben. Sie lag vor ihnen, wie sie Jonas in seiner Höllenangst ergriff. Warum erfassen die Gelehrten sie nicht? Warum gehen sie an derselben vorbei? Calvin ist zuweilen ganz betäubt davon, dass die unendlich grosse Masse gegen ihn ist, dass sie ihn erstickt, und er seufzt tief auf unter dem Gewicht. Ja, warum kommt die Masse nicht zum Heil, warum sind es nur so wenige? Hier blicken wir in die Geheimnisse des Gerichtes Gottes. Zuletzt geschieht doch alles nach seinem heiligen Rat. Wenn ich die vielen Lehrer sehe und die vielen Studenten, die ihnen anvertraut sind, so weiss ich, dass sie doch alle in den eisernen Geleisen der Wagen Gottes laufen. Ein Professor hat in seinem Stolz sein Leben in der Hand, er regiert sich selbst und urteilt über Göttliches und Menschliches, er will nicht wissen, dass er gemacht ist und dass er dem Ziel entgegengeht, das ihm eine andere Hand als seine eigne bereitet hat. Welch einen aufrichtigen Dienst Gottes könnte man in diese 1100 Jünglinge hineingiessen, die hier studieren: es geschieht nicht; dafür führen sie das Jammerleben eines deutschen Studenten, das er vergeblich mit idealen Blättern schmückt: viel Biertrinken und den Leib fürs ganze Leben verwüsten, die Gesichter, die das Schönste und Edelste sind, was die Welt uns zeigt, zu Karikaturen zerhauen, Schulden machen, Zeit vergeuden — und dann das Spiel mit dem Umsatteln, als könnte man mit dem Heiligtum des Berufs Würfel spielen. Wie wenig Begriff bei diesen Jüng-

lingen, dass der Baum von dem frischen Stamme an wächst und jede Wunde, jede Verletzung in sich aufnimmt und bewahrt und die Thränen des Alters die Schmach der Jugend nicht auslöschen.

Es ist unglaublich, wie die Pietätslosigkeit unter der akademischen Jugend wächst. Da sitzt mir ein junger Bursche gegenüber, der kaum trocken hinter den Ohren geworden ist, und erklärt mir mit aller Ruhe: „Alle Ihre Gründe, Herr Doktor, haben keinen Eindruck auf mich gemacht.“ Der Knabe ist schon fertig und wird mal einen Holzspalter abgeben, aber keinen Baumpflanzer. „Ich will Ihnen etwas erzählen“, erwiderte ich: „ich sagte neulich zu einem Freunde in Stuttgart: In Tübingen habe ich einen Zuhörer, wenn ich dem einen guten Grund sage, so hat er gleich drei schlechte Gründe.“ „Wer ist dieser Zuhörer, Herr Doktor?“ „Das sind Sie selbst!“

Neulich las ich die Klage eines alten Juristen in den „Preussischen Jahrbüchern“ über die jungen Juristen: „Wer so ohne Sturm und Drang und Leidenschaft, so flach und schal und unersprieslich die besten Jahre des Lebens versimpelt hat, wie dies unsre jungen Juristen zumeist gethan, der bleibt Zeit seines Lebens nicht nur im Intellekt, auch im Charakter ein geschwächter Mann. Seine Widerstandskraft wird nach allen Seiten hin nur eine äusserst geringe sein.“

Im „Evang. kirchlichen Anzeiger“ werden die modernen Kandidaten so geschildert: „Mit dem Glauben der Kirche haben diese jungen Leute, die uns die Universität liefert, gebrochen; nichts steht ihnen mehr fest, der ganze Boden unter ihnen schwankt. Das Bekenntnis ist nichts mehr, die theologische Lehrmeinung alles. Die Apostel und Evangelisten sind elende Stümper, Jesus Christus ein luftiges Idealbild, die Bibel eine Ruine, die Professoren Halbgötter. Die Autorität der Schrift belächeln sie, vor der Autorität ihrer Lehrer beugen sie sich widerspruchslos. Und dabei werden sie dann von dem Philologen Blass beschämt, der ihnen sagt, dass ihnen die Ehrfurcht vor dem Geistlichen fehlt, weil dieses Göttliche sich ihrem inneren Sinn verschliesst.“

Dieser unsagbar arme Geist lebt namentlich auch hier im theologischen Stift, wo die „Wissenschaft“ gepflegt wird. Was könnten diese Stiftler von mir „unwissenschaftlichem“ Manne lernen, damit ich das in aller Bescheidenheit sage: wenn sie statt „Wissenschaft“ Theologie lernen wollten. Aber dazu ist die Gesellschaft zu stolz. — Was ist eigentlich Wissenschaft?

Die Alten verstanden darunter die klare, geordnete Kenntnis und Darstellung eines Ganzen in seinen Teilen bis zu den Grenzen, die der menschliche Geist bis zu einem Zeitmoment gefunden hat; der Stiftler versteht darunter das Zugeständnis an den Unglauben, das Beugen unter Meinungen der Menschen, die Herrschaft der Kritik. Je mehr diese Mächte walten, um so wissenschaftlicher ist man. Daran denkt er nicht, dass die Gesetze der menschlichen Vernunft als einer Kraft, die unter der Leitung eines bösen Willens steht, für die Theologie als Weisheit Gottes nicht zu gebrauchen sind. Die Theologie ist das Allerunvernünftigste, und das ist ihre Ehre. Und dabei ist sie und bleibt sie die souveräne Königin aller Wissenschaften.

Hochmut, o Hochmut, wie wenig schön stehst du dem Jüngling. Wie raubst du ihm das Liebliche, das Angenehme, das Wohllautende der Jugend; wie brichst du ihm die frische Aufnahmefähigkeit, die zarte Weichheit des bildsamen Gefäßes des Geistes, wie verschliesst du deinen Herrn in sich selbst, in seine Leerheit, in seine Aufgeblasenheit. Nichts ist so albern, so abstoßend, als der Hochmut des Jünglings. Welch ein Reiz dagegen auch für den alten Mann, ja für ihn ganz besonders, wenn ihm der Jüngling mit lieblicher Bescheidenheit entgegentritt, mit der Freude zu hören und zu lernen, mit der Wonne und Begeisterung für ihm neue Ansichten. Ja, Schwärmerei ist tausendmal besser als kalter Hochmut in seinem Gefrierhause.

Aber die moderne Zeit und vor allem auch die moderne Theologie schafft immer mehr solche traurigen Hochmutsgesellen. Wer über der Bibel steht, steht über allem.

So viele Schiffbrüchige giebt es jetzt bei den
Zahn, Ein Winter i. Tüb.

Theologen. Bei den meisten ist der Hochmut die Ursache. Sie wollen es besser wissen als die uralten Autoritäten, als die Männer Gottes, deren Häupter über die Wolken der Geschichte ragen.

Ein kleines Geschlecht meistert die Grossen. Neulich trat ich an einen bekümmerten Pfarrer heran, der seinen abgefallenen Sohn überreden wollte, die Theologie weiterzuführen, da er ihn kein anderes Fach studieren lassen könne. „Aber ich kann es doch nicht,“ sagte der Jüngling mit Bitterkeit. Ich erlaubte mir einzuwerfen: „Versuchen Sie es einmal bei der Autorität und Pietät, bei der Beugung unter die Propheten, Apostel und die Reformatoren.“ „Ich kann es nicht.“ Wahrscheinlich ist der Schaden verklebt worden; denn er studiert weiter — Theologie.

Die bedeutendste, ja die einzige Leistung der evangelisch-theologischen Fakultät ist „das apostolische Zeitalter“ von Weizsäcker. Es enthält in seinem zweiten Teil brauchbare Partien, ist aber sonst nichts als oberflächlicher Rationalismus, begleitet von einem erschreckenden Mangel von Logik. Jesus kommt als Schwärmer in Jerusalem um, wohin er mit frohen Erwartungen zog: er fällt in einen Irrtum und wirkt, ohne auferstanden zu sein, nachher als Geist und im Geist fort, beeinflusst Petrus und dieser hat auf dem heissen Boden, auf dem der Meister umkam, einen grossen Erfolg — eben durch die Wirkung des Geistes Jesu. Man vergleiche, was die Philologen Blass und Curtius über Act. 17 sagen und dann lese man den Abschnitt bei Weizsäcker. Ist das Wissenschaft?

Dieser Mangel an religiöser Logik findet sich auch bei Gottschick, der das Lutherlied tapfer mitsingen kann, obwohl ihm der „Herre Zebaoth“ ein Spott sein muss. Die Kritik kann zuletzt alles.

Dieser Verlust der Ehrlichkeit zeigt sich auch in dem Benehmen der Fakultät gegen mich. Warum sagt es die Fakultät mir nicht offen, dass sie meine Habilitation nicht wünsche und alles thun werde, um sie zu verhindern — statt dessen schickt sie mir Normen der Habilitation, und als ich erkläre, ich wolle alles leisten, nur wäre bei meinem Alter und bei meinem

langen gelehrten Leben nichts mehr an mir zu proben und zu prüfen, nimmt sie dies nicht als ernsthaft, und der akademische Senat bestätigt ihr denn noch, dass das gegen ihre Würde gewesen wäre. Warum nicht offen gegen mich? Es kommt dann eine gewundene Erklärung im Merkur, aus der ich Dinge erfahre, die man mir schriftlich nicht gesagt hatte. Eine Gegenbemerkung von mir hat der tapfere Merkur natürlich nicht aufgenommen. Daneben laufen dann noch ganz niedrige Angriffe des Kirchlichen Anzeigers, eines Blattes, das der Kirche Württembergs nur zur Schmach gereicht und in das die Fakultät keine Erklärungen bringen sollte.

Was muss doch der akademische Senat zu dem von mir übersandten Buche: Die beiden letzten Lebensjahre von Johannes Calvin, gesagt haben? Diese ernste feierliche Gestalt mit ihrem Geist der alleinigen Verherrlichung Gottes in einer ganz liberalen Gesellschaft, die himmelweit von den Gedanken Calvins entfernt ist. Hier alle möglichen Ansichten, nur nicht die des Wortes Gottes, bei Calvin die heilige Norm der ewigen Wahrheit. Ein modernes Geschlecht in innerer Auflösung, bei dem Reformator der einzige strenge keusche Weg des *servitium Domini*, dem er sein blutendes Herz als Opfer darbringt. Welche Unterschiede der Jahrhunderte, welcher tiefe Niedergang in das menschlich Arme, Unwissende und Schwache.

257 Studenten studieren hier evangelische Theologie. Die Zahl erschreckt mich. Wollen die es nun alle in Zukunft so machen wie Gottschick, dass sie das Lutherlied mitsingen trotz des Herrn Zebaoth, und dass sie mit ihm das Apostolikum nur als ein liturgisches Ritual behandeln wollen? Es kommt ein alter Bekannter, der Pfarrer S., ein feiner Musikschriftsteller, auf mich los und sagt: „Welch eine Mühe haben Sie, Herr Doktor, auf sich genommen. Freilich, man muss von der Hälfte der hier Theologie Studierenden sagen, dass sie ihren Beruf verfehlt haben. Ich habe zu Hause einen Vikar, der hat gar keine Begeisterung. Ich bin zwar auch liberal, aber Begeisterung für das Heilige muss da sein.“

Doch man will nichts lernen, man will weiter machen in dem Sumpf völliger Verwirrung ohne Ende. „Ich glaube nicht an unfehlbare Propheten und Apostel,“ meint einer, „überhaupt an keine Unfehlbarkeit.“ „Aber Sie glauben doch an Ihre eigne Unfehlbarkeit, denn Sie treten so keck und selbstbewusst auf? Wenn wir beide mal 5 Jahre älter sind, wollen wir weiter disputieren.“

Ich bekam dieser Tage einen Brief von einem amerikanischen Studenten aus Leipzig. Er ist bezeichnend:
Geehrter Herr!

Die Lektüre Ihrer apologetischen Schriften über das Alte Testament veranlasst mich, Ihnen zu schreiben und Ihnen meinen Dank für die Leitung und Hilfe auszusprechen, die ich in denselben gefunden habe im Gegensatz gegen die moderne Kritik, und ich hoffe, Sie werden meine Freiheit verzeihen, wenn ich als ein Fremder an Sie schreibe. Ich bin ein amerikanischer Student der Theologie, der diesen Herbst nach Leipzig kam, um mich eingehenden Studien, namentlich über das Alte Testament, zu widmen. Ich komme von einer Kirche, die bis jetzt noch nichts mit der Kritik des Alten Testaments zu thun gehabt hat und habe den Wunsch, mein Studium in einem konservativen Sinne zu betreiben. Ich ging nach Leipzig in der Meinung, dass ich dort die orthodoxen Ansichten am besten vortragen fände. Doch wie wurde ich enttäuscht. Professor Guthe gehört zu der radikalsten Schule, auch Professor Buhl und Dalman sind der kritischen Theorie ergeben. Ihre Vorlesungen sind von geringem Wert für mich wie auch die Litteratur, die sie empfehlen. Ich bin nicht bekannt mit der deutschen Litteratur und bin doch besorgt, die zu finden, die mir nützt. Ich schreibe also an Sie mit der Bitte, mir die wirklich wertvolle Litteratur zu bezeichnen.

Ich weiss, ich mache Ihnen Mühe, doch werden Sie teilnehmend gegen die sein, die dem alten Glauben gegen die neuen Irrtümer folgen wollen. Als eine grosse Freundlichkeit würde ich es ansehen, wenn Sie mir die besten Bücher für alttestamentliche Exegese bezeichnen.

Ich werde ein Lehrer des Hebräischen und Griechischen

in einem evangelischen Seminar in Amerika werden und will mich dazu in Deutschland weiter fördern.

Ihr ergebener

Dr. ph. C. A. Mellby.

Die Masse der hiesigen Theologen sind verirrt und verlaufene Schafe und es ist kein Hirte hinter ihnen, sie zu suchen. Welch eine Mission könnte hier geübt werden. Wahr sagt Treitschke: Erschreckend schnell schwindet dem neuen Geschlecht — was Göthe das Ziel aller Gesittung nennt — die Ehrfurcht vor Gott, vor den Schranken der beiden Geschlechter, vor dem Vaterlande. Auf je weitere Kreise die Bildung sich erstreckt, desto mehr verflacht sie. Was von den Alten kommt, verachtet man, was den Zwecken des Tages dient, das gilt. Die Wissenschaft, die einst so weit und tief wirkte, verliert sich in die Breite der Notizensammlung. Der überbildete Geschmack vermag das Wahre nicht mehr zu fassen.

Ein Bild von diesem Urteil findet man in der „Christlichen Welt,“ die nichts als Gift und Irrtum ist und die sich ebensogut christliche oder unchristliche Romanzeitung nennen könnte. Es ist unglaublich, wie hier in dem Dunst der Phrasen jede wahre Theologie geschwunden ist. Es wimmelt von Ketzereien mit matten orthodoxen Streiflichtern: eine Laterna magica zur Unterhaltung von Kindern.

Beschäftigt man sich einmal wieder cingehend mit dem Leben einer Universität, so schwindet doch vieles von der Glorie, mit der sie sich selbst zu belegen gewöhnt ist. Welche Vortragsweisen hört man, welche Organe vernimmt man! Es geht die Schwachheit bis zur Komik. Wie ist es möglich, dass man so noch dozieren kann. Der eine flüstert bis zum absterbenden Tone, der andere schluckt alle Worte in sich, der dritte spricht bei schönem reichem Material mit höchster Füststimme. Wie schade, sagte ich in letzterem Falle. Dazu die unsagbare Langeweile des Diktats, nur eine Handwerkerarbeit, die ergötzlich von den Salven des allgemeinen Scharrens unterbrochen wird, wenn der Professor zu schnell diktirt. „Wie halten Sie es nur

bei der Langeweile aus,“ frage ich einen Studenten. „Ach, zuweilen macht er einen schlechten Witz.“ Es kam denn auch gleich einer. Er war aber auch darnach. Ein Gelehrter, der über die Massen trocken ist, tröstet seine Zuhörer mit den Worten: „Es regne ja draussen, da könne es ja im Kolleg trocken sein.“ Auch ein Trost. Daneben aber auch ausgezeichnete, klare, angenehme Vortragsweisen, Talente der Lehre und des Unterrichtes, die den Studenten vorzügliches Material liefern. Eine solche Stunde ist auch dem alten Manne noch eine Unterhaltung und er kann sich von den Studenten mit den Worten verabschieden: „ein sehr geschickter Mann.“ Es war ein Katholik. In diesen Fällen lernt man etwas. Eine ritterliche Erscheinung ist Professor Neumann mit frischem Vortrag, anregend und lebendig mit dem scharfen Accent der Ostpreussen, der die Worte ausklingen lässt. Mit Genuss hörte ich seinen Vortrag über die Zuckersteuer. Als Muster der Lehrweise gelten mir die, die den Studenten nicht mit zu vielen Ansichten überschütten, namentlich nicht bei der Exegese der heiligen Schrift, sondern die klar, einfach, bestimmt, fest geschlossen reden und dem Studenten einen Weg zeigen, den er betreten kann. Ja selbst ein verkehrter Weg ist noch besser als ein Meer von Ansichten, in dem man umkommt und wo dann noch vielleicht die schlechteste ausgesucht wird. „Ich hasse,“ sagte ich zu einem Studenten, „die vielen Erklärungen: man gebe kurz und bestimmt eine brauchbare Erklärung. Das Kolleg soll kein Buch ersetzen, es soll nur Anleitung zum Studium geben. Man soll hier den Lehrer und seine Betrachtung der Dinge hören. Er stelle sich mit seiner Ueberzeugung in den Vordergrund. Das ist vorwiegend sein Beruf.“

Der Reiz, vor Studenten Vorlesungen zu halten, schwindet bald. Festhalten kann einen nur die Liebe zu dem grossen Gegenstande, die Liebe zur Jugend, das Gefühl der Pflicht. Die Treue muss auch das öde Handwerkertum überwinden und den Professor bemüht sein lassen, immer sich und sein Heft zu erneuern. Diese alten vergilbten Blätter, die man sieht, erinnern zu sehr an die Vergangenheit.

Uebrigens haben die Universitätsprofessoren alle Ursache, nicht so stolz zu sein, denn es wird viel mit Wasser gekocht.

Welch lebhafter Protest gegen die Wahrheit der Schrift auf einer deutschen Universität erhoben werden kann, zeigte im vorigen Winter die Rede des Chemiker Lothar Meyer.

„Die Vorstellungen der mosaischen Schöpfungsgeschichte entsprechen nicht dem heutigen Bildungsstand. Wunder kann man nicht anerkennen, das würde den obersten Glaubenssatz vom zureichenden Grunde aufheben.“

Meyer hatte vorher gesagt, dass die Naturwissenschaft auch ihre Glaubenssätze aufgeben könne.

„Es ist sehr bedenklich, die Wunder mit den Grundlehren des Christentums zu verflechten. Dadurch verlieren auch die letzteren an Bedeutung. Der Hauptnachdruck muss auf die Sittenlehre gelegt werden, die altehrwürdigen Ueberlieferungen der Bibel sind poetisch. Ohne diess ist ja der Widerspruch gegen die Naturwissenschaften ganz vergeblich. Die Schule muss die Zweiteilung zwischen Lehre der Wunder und Sittenlehre beseitigen. So wird den zerstörenden Mächten, die Religion, die Sitte und Ordnung untergraben, am besten gewehrt.“

Der Redner schloss, nachdem er den Gott der Bibel, den Gott, der Wunder gethan hat und Wunder thut allein, beseitigt hatte, mit dem Wunsche, dass Gott (so!) den König segnen möge.

Also weg mit der Schrift und herbei die Moral.

Kurze Zeit darauf arbeitete Meyer in seinem Garten, da ruft er seiner Frau, die zum Fenster hinausschaut, zu: „Ich glaube, ich habe einen Schlaganfall bekommen.“ Die Frau lacht ihn aus. Als sie herunterkommt, liegt er schon am Boden!

Mein guter Freund, der Flaschnermeister A., sagte mir: „Als ich von seinem Tode hörte, sagte ich: Gott hat ihn weggenommen, denn er hat sein heiliges Wort gelästert.“

Welch ein merkwürdiges Volk sind doch die Schwaben, eines fortgesetzten Studiums wert, kaum zu ergründen. Alle Kräfte der deutschen Seele ruhen in ihnen. Wahre aufrichtige Frömmigkeit, ernster Pietismus, tiefe Mystik,

grübelnde Spekulation, frevelhafter Unglaube, vermessene Kritik, eine fabelhafte Naivetät, die alles behaupten kann und nichts Böses darin findet. Eine eigensinnige Beharrung bei gewissen Ansichten und dann wieder eine völlige Vergleichgültigung aller Ansichten, so dass es hier Freundschaften giebt, die innerlich durch Abgründe geschieden sind und harmlos weiter blühen. Aus einem Schwaben kann man alles machen, der tiefe Schacht seines Gemütes ist unerschöpflich, aber eines lernt er schwer: die feinen Formen gesellschaftlicher Sitte.

Der alte Professor Zeller, diese gelehrte Exzellenz in Stuttgart, hat in der Muse seiner achtziger Jahre den unglücklichen Briefwechsel von Strauss der Nachwelt nicht vorenthalten können. Da fallen auch viele Lichter auf Tübingen, aber noch mehr auf den unglücklichen Mann selbst, der, ein echter Schwabe, das grösste Attentat wagte und dann in Einsamkeit verkümmerte:

Gebrochen ist, der einst verwegen
Zu rascher That mich trieb, der Mut,
Und matter mit gedämpften Schlägen
Rinnt durch die Adern jetzt das Blut.
Oft möcht ich mit den dunklen Mächten,
Die unsers Schicksals Fäden drehn,
In trübem Unmut grollend rechten,
Dass sie zum Leid mich ausersehn.

Das Ende des Unglaubens ist die Erbitterung, und gerade aus solchen tiefen Gemütern, wie die schwäbischen, steigt, wenn sie in kleinen Verhältnissen zerscheitern, die Erbitterung auf.

Ich war in einer grossen Versammlung stolzer, geschmückter Vögel, die an ihre junge Brut Preise aus-
teilten. Ein alter Adler sang mit schon sehr umflorter
Stimme das Lob und die Bedeutung der Versammlung.
Am meisten ehrte er die medizinischen Vögel. Sie
hätten den Vorteil, dass sie jeder Mensch begehre; ihre
Fakultät den, dass sie der beste Weg zu ihrem Besitz
ist; sie teilt die Abneigung gegen die dunkle Macht
der Gelehrsamkeit, die der Aberglaube verehrt und es
ist auffallend, das Wort „Naturheilkunde“ zu hören in

einer Zeit, wo die Medizin selbst ein Teil der Naturwissenschaft ist. An dem Ruhm der letzteren, von dem alle Welt voll ist, haben die Universitäten grossen Anteil, nicht genug kann zu ihrer Förderung geschehen.

Von seiner eignen Gruppe sprach der Adler sehr gedämpft. Auf der einen Seite gilt sie für erschöpft und überlebt; sie gilt als auflösendes Element für den Frieden des Glaubens. Dagegen war die katholische Gruppe der Stolz der Universität; sie leistet ihrer Kirche die grössten Dienste nicht nur als Zierde, sondern auch als Halt.

Daneben liefen moralische Sarkasmen unter und zuweilen auch ein weises Wort: Die Jugend kennt keine Rücksicht, keine falsche Schonung: sie urteilt unbefangen, zuweilen zufällig und unreif — aber das verbessert sich von selbst. Persönliche Eigenschaften können ihr zum Gegenstand der Kritik werden, ohne dass die grösste Hochachtung dadurch geschädigt wird. Für Würde, Gesinnung und Geist bleibt ihr immer ein Verständnis; hohles Wesen wird daher beim akademischen Lehrer immer erkannt, da hilft kein sicheres Gebahren, keine Versicherung gegenseitiger Anerkennung, kein Liebesmantel der Schule. Darin liegt aber auch der Sporn für die Leistung: es ist eine Bewährung im Feuer. Um dieses Privilegium aber werden wir am wenigsten beneidet, von Aufsichtslosigkeit kann nicht gut geredet werden.“

Als der Adler geendet, verteilte er die Preise und die Vögel erhoben sich in grossen Scharen, umschwärmt von dem jungen Nachwuchs, um zu ihren Nestern zu eilen. — Je älter man wird, je weniger imponieren grosse Versammlungen: man fühlt überall das menschlich Schwache und Arme.

Ich habe mich aufgerafft und habe ein brüderliches Wort an die Prälaten Württembergs gerichtet. Nicht dass ich erwartete, dass damit etwas erreicht wird. Dazu haben in unserm Lande die wenigsten den Mut und die Weisheit. In anderthalb Jahrhunderten ist alle Lehre so in Staub zerrieben worden, ist die Gleichgültigkeit und Stumpfheit meeerartig gewachsen, hat man immer

wieder die Krankheiten in den Leib der Kirche zurückgetrieben und in der Heuchelei und Lüge die einzige Zuflucht gesucht, dass von unserm Geschlecht keine Reformation zu erwarten ist. Man kann nur noch warnen. Zu helfen ist uns nur durch schwere leibliche Verfolgungen, in die der Trost und die Kraft des heiligen Geistes hineingreifen: das allein macht nüchtern und rüstig zum Kampfe, jetzt wo die Sache so liegt, dass alle unsre Hochschulen des Geistes der Wahrheit beraubt sind, ja, gar nicht mehr im stande sind, auch nur formell die Rechtfertigungslehre darzustellen, wie Böhl nachgewiesen hat, da kann man wohl zuweilen noch schreien: Gefahr vornean, rechts müsst ihr steuern, das Schiff strandet doch! Die Last ist zu schwer, die die Kirche der Reformation in Deutschland mit ihren Misshandlungen des Wortes Gottes trägt. Gott straft die Verachtung desselben mit völliger Empfindungslosigkeit.

Studenten fragen mich, wohin sollen wir gehen? Ja, wohin sollen sie gehen? Greifswald und Erlangen werden noch gerühmt, aber in Greifswald lehrt der durch die Kritik verwirrte Oettli und in Erlangen hat Köhler immer tiefer auf der schiefen Ebene fallend, erklärt, dass er nicht mehr über „Israelitische Geschichte“ lesen werde. Natürlich die Verwirrung verschlingt einen nach dem andern.

Neuerdings hat ein Amerikaner James Mc Cosch in der Schrift Whither? glänzend geschildert, wohin man treibt, wenn man die Echtheit des Pentateuch aufgibt. Man behält keinen Faden übrig.

Aber warum studiert man Theologie? Warum geht man an die allerschwierigste Aufgabe mit leichter Wahl? Der Pfarrer sollte doch seinen Sohn Kunsttischler oder Gärtner oder dergleichen werden lassen, statt ihn an die moderne Schlachtbank zu senden. Die Leichtfertigkeit straft sich. Man endet in Zerfahrenheit.

Obwohl sehr resigniert, habe ich doch die Wächter der Kirche angedet.

Ein brüderliches Wort an die hochwürdigen Prälaten der evang.-luth. Kirche Württembergs, die Herren Müller, Schmid, Wittich, Sandberger, Burk, Ege, Lechler, Berg, Walker, von Dr. th. Adolph Zahn.

Hochwürdige Herren!

Es sind eigentümliche Empfindungen, mit denen ich den Stuttgarter Zug 4.⁴⁴ abends besteige und in die dunkle Nacht nach Tübingen zu hinausfahre. Man braucht doch drei Stunden, um mit dem langsam wandelnden Zuge nach der Musenstadt zu kommen. Da hat man Zeit, über vieles nachzudenken: „Warum machst du eigentlich diesen Weg, ein Preusse, der hier nach Schwaben gekommen ist, Pfarrer der kleinsten Gemeinde im Lande und diese reformierten Bekenntnisses, schon alt und körperlich viel leidend; warum gehen nicht andere bessere Kräfte dorthin, um bei dem grossen Notstand der Landeskirche Vorlesungen über die Bedeutung des Gesetzes Moses zu halten und so dem so schwer angefochtenen Alten Testament wieder eine gerechtfertigte Apologie zu teil werden zu lassen?! Ja, warum thust du das? Ist denn unter den vielen gelehrten Männern des Landes keiner, der an deine Stelle treten könnte, um in Tübingen das Panier für die unvergängliche Wahrheit der Schrift und der Reformation zu erheben?“ Wie unsagbar traurig liegen doch dort die Verhältnisse bei der evangelisch-theologischen Fakultät. Nach Weizsäcker ist Jesus nicht nach Jerusalem gegangen, um sich töten zu lassen; nach Häring ist er dort nicht als das grosse Genugthuungsoffer gestorben; nach Gottschick muss jede gesetzliche Autorität der Schrift entfernt werden; nach Buder kann man nicht sagen, was positiv ist; nach Grill ist das Gesetzbuch Gottes eine Komposition von Lug und Trug, und Hegler geht in seiner Einleitung ins Neue Testament so weit nach links, wie man in Tübingen nur gehen kann. Mit solchen Lehren ist nicht nur die Kirche der Reformation, sondern die ganze christliche Kirche beseitigt.

Johannes nennt sein Zeugnis das Zeugnis Gottes (1. Br. 5, 9), man macht es in Tübingen zu einer Legende, nun so wird Gott für sein Zeugnis eifern und in der Verödung der Kirche seinen Zorn beweisen; die Schrift soll Himmel und Erde überdauern, in Tübingen spricht man ihr jede gesetzliche Autorität ab, nun so wird jede andere gesetzliche Autorität im Lande gebrochen werden; es giebt keine andere Sühne als das Lösegeld Jesu Christi:

man kennt es in Tübingen nicht, nun so wird man keine Bezahlung und Genugthuung für seine Sünde haben und die Befruchtung der Kirche mit dem heiligen Blute wird aufhören.

Jedes Volk, jede Kirche haben die Lehrer, die sie verdienen.

Wer die Geschichte Württembergs kennt, diese unerhörte Schuld, die im Lande von den Theologen aufgehäuft ist, der weiss, die Zustände in Tübingen sind gerade so wie sie sein müssen.

Gott hat der Irrlehre die Herrschaft gegeben, und wer will sein Gericht wenden?

Und man hört nicht auf, die Schulden zu mehren. Im Schwäbischen Merkur, im Beobachter, in der württembergischen Volkszeitung, in der Schwäbischen Tagwacht — wie viel Lästerung des Heiligen. Ohne alle Scheu teilt es der Merkur einem christlichen Volke mit, dass die Weltanschauung des Giordano Bruno, eines Pantheisten und Naturalisten, jetzt die Weltanschauung aller Gebildeten sei, und man liest das Blatt ruhig weiter.

Die Folgen liegen vor aller Augen: immer grösser wird der Zwiespalt zwischen kirchlicher Verpflichtung und Tübinger Lehre, immer empfindlicher der Kampf zwischen Konsistorium und Fakultät, immer trauriger die vielen Schiffbrüche junger Theologen, immer lauter die Klagen frommer Eltern, immer leerer werden auch die Studierenden selbst, die die Begeisterung für das heiligste Studium verlieren, nur fast noch das Amt und das Brot suchen, und mit ruhiger Miene mir entgegen treten können mit der Bemerkung: „Was macht es, wenn Jesus geirrt hat?“ worauf sie dann die Antwort bekommen: „So etwas zu sagen, ist ein Frevel.“

Von den eigentlichen Grundwahrheiten der Reformation wissen die Studenten in Tübingen nichts: von der unbedingten Autorität der heiligen Schrift, von ihrer völligen Wahrhaftigkeit, von der Freiwahl der Gnade, die lebendig macht, welche sie will (Augustana 5), von der Gerechtersprechung des Gottlosen im Blut der Versöhnung, von der Heiligung des Geistes, der Beharrung der Gläubigen — und vor allem nichts von der Erniedrigung Christi in unser armes Fleisch und Blut, um

nicht ein Ideal und Vorbild zu werden, sondern der Träger der Sünde der Welt. Kommt zu dieser grossen Unwissenheit noch der Stiftshochmut mit seiner „Wissenschaft“, wo man doch nichts Ordentliches weiss, so ist auch das Liebliche der Jugend völlig abgestreift: die Bescheidenheit, Gefügigkeit und Offenheit der Annahme, die den Jüngling schmücken können. Wie viel Zweifel und Abfall aus reinem Hochmut! So habe ich tiefe Blicke gethan. Sollte der Ton zügelloser Frechheit (die, wo es eine andere That als Worte gilt, Feigheit wird), wie er sich im Kirchlichen Anzeiger äussert, der der Zukunft unserer Kirche sein, dann hat sich der Tag allerdings tief geneigt.

Bei solchem bitteren Notstand an der Hochschule sind wir dann noch von Rom und Unglaube überall in einer Weise bedrängt, dass die Hoffnungen auf einen längeren Bestand der evangelischen Landeskirche immer geringer werden.

Was uns allein noch bei unserer Arbeit stärkt, ist die Erkenntnis, dass einmal vor vierhundert Jahren die evangelische Kirche Württembergs nicht von Menschen, sondern von Gott gegründet ist, in einer That seines Wortes und Geistes, und dass er in seinem grossen Erbarmen und in seinem Segen bis ins tausendste Glied die Werke seiner Hände nicht fahren lässt. Wer will Gottes Langmut ermassen!

Dieser Glaube treibt uns aber um so mehr an, das Unrige für das Wohl der Kirche der Reformation zu thun, und da scheint es mir, hochwürdige Herren, hohe Zeit zu sein, mit allen Mitteln für die Errichtung einer theologischen Professur in Tübingen zu wirken, die lediglich für das kirchliche Bekenntnis eintritt und den Studierenden den Weg zeigt, mit gutem Gewissen sich diesem Bekenntnis zu unterwerfen. Warum schweigt man und lässt die Dinge gehen, wie sie gehen? Warum wendet man sich nicht mit ernstlichen, immer wieder erneuerten Bitten an das Herz des Landesherrn? Warum klagt und schreit man nicht? Hier heisst es nicht: Friede, Friede! sondern Schwert, Schwert! Die Weisheit der falschen Diplomatie wird zuletzt zu Schanden. Wir haben es erlebt, wie die Wunden aufbrechen, die

Lappen reissen und der Jammer sich nicht mehr verheimlichen lässt. Jahrzehnte kann das Elend verhüllt werden, man kann die Lüge darüber decken: es kann nichts verborgen bleiben, es muss alles offenbar werden. Dann reiten die kecken Ritter vor die bestürmte Burg und fordern zum Zweikampf auf — und niemand nimmt ihn auf. Es geschehen dann Dinge, über die wir alle schamrot werden.

Hier könnte mit Vertrauen auf den Gott unserer Väter, mit Weisheit und Mut viel mehr geschehen, als geschieht. Das unglückliche Schweigen ist Untergang, der Menschendienst verdirbt uns, die falsche Liebe und Rücksicht sind unsere grössten Feinde. Warum kann ein Gottschick nach Tübingen kommen, ohne dass der Mann vorher sorgfältig geprüft ist? Warum kann Weizsäcker in Hegler sich einen Schüler erziehen, der lediglich seine Ansichten vorträgt? Warum kann Weizsäcker in kalter, kluger Hand die Entwicklung von Tübingen festhalten? Weil er niemand fürchtet. Weil er weiss, du gewinnst das Spiel zuletzt doch immer.

Dabei scheint er selbst von der Zukunft der Fakultät keine zu grosse Hoffnung zu haben; denn er sagt in seiner letzten akademischen Rede, dass manche glaubten, sie hätte sich überlebt. Sie vertrete indessen das Christentum und sei Wissenschaft und freies Denken. Wissenschaft und freies Denken war die evangelische Theologie nie und soll es auch nicht sein. Sie ist lediglich Gehorsam unter Gottes Wort. Den aber hat man völlig verloren. Und wenn man uns das Haus des Glaubens, in dem wir allein wohnen können, in Brand steckt, dann tröstet man uns vergeblich, dass damit der Glaube überhaupt nicht in Frage gestellt sei. Neben einer solchen sich auslebenden Fakultät ist dann die katholische Fakultät der Stolz der Universität.

Da scheint auf den Weg hingewiesen zu sein, der immer breitere Spuren in unserm Lande zeigt.

Alle Wiedergeburt der Kirche wird aus tiefem erschütterndem Notgefühl geboren. Alles Lebendige kommt aus grosser heisser Angst, aus dem Ofen des Elends. Es ist kein Schrecken da, so kommt auch keine Hilfe. Es giebt nur eine einzige kirchliche Not im Lande,

und die offenbart sich, wenn drei oder vier Witwen vor den Herrn des Himmels treten und mit bitterer Klage die Verführung ihrer Söhne, die sie seinem Dienste geweiht hatten, vor ihn bringen.“ Das greift an das Herz Gottes und er gedenkt an seine Worte, die er zum Schutz der Witwen geredet hat.

Was sonst gelitten und geklagt wird, ist von geringem Wert. Wir entgehen der Strafe nicht. Wir kommen unter die Macht des Unglaubens und die Macht Roms. Da kann der einst edle, nun gefallene Protestantismus mit blindem Auge die Mühle mahlen.

Ich weiss, wie viele Eltern ihre Söhne nach Tübingen senden, um für sie auch ein irdisches Durchkommen in der Unterstützung des Stiftes möglich zu machen. Es wäre unzart, wenn man nur ein Wort über diese so angenehme Hilfe sagen wollte. Wenn etwas auf Erden heilig ist, so die Sorge der Eltern für ihre Kinder: da leben in uns die besten Empfindungen. Aber so schwer es ist, es muss doch ausgesprochen werden: das Brot, das man in Tübingen findet, ist mit Verführung vergiftet.

Hochwürdige Herren, erheben Sie Ihr Zeugnis gegen Tübingen und eifern Sie mit allen Kräften als die von Gott gegebenen Wächter der Kirche im Gefühl Ihrer hohen Verantwortung für die Vertretung des reformatorischen Bekenntnisses an unserer Universität.

Soll die Schuld dort immer noch wachsen? Soll noch immer die Last vieler heisser Seufzer sich an das Herz Gottes legen? Hört er nicht die Witwen, die Armen und Elenden? Und wir wissen, in welcher Weise er zu seiner Stunde antwortet.*)

Hochwürdige Herren! Ich kann meine Thätigkeit in diesem Winter in Tübingen nur als ein Vorspiel ansehen, dass von Ihrer Seite eine That des Glaubens und der Tapferkeit für unsere Universität geschieht und so

*) Prälat Wittich hat sich würdig über sein Verfahren mit den Kandidaten geäussert, aber drei Stücke sind doch sehr anstössig bei ihm: man soll von keiner Sittenlehre Jesu reden, denn der Herr hat das Gesetz seines Vaters verherrlicht; die Gemeinden sind nicht Gegenstände der Experimente; es handelt sich um eine eidliche Verpflichtung.

einer Wahrheit in der bescheidensten Weise zum Siege verholfen werde, die bestehen wird, wenn Himmel und Erde vergehen. Möchte Ihnen dabei die Hilfe des Staates zu teil werden, der ganz auf dem Boden der Reformation ruht und in ihrer Pflege seine beste Aufgabe sehen sollte. Irrlehre zerstört auch den Staat.

Ich weiss es, wie schwierig es ist, für die Ehre des Wortes Gottes in einer Zeit allgemeiner Gleichgültigkeit, die sich bis zur Todesapathie (dieses furchtbare Zeichen der mitternächtlichen Stunde) steigert, durchzubrechen, besonders in einem Stamme, wo man „die Ruhe liebt“ und von jeder tapferen That wie der Weichliche von kaltem Wasser berührt wird, wo man in süsser Träumerei eine Zerrissenheit des Individualismus pflegt, die mit der eigenen Ideenwelt zufrieden ist. Da können Greuel in Tübingen geschehen, man wird sich schon einen wackeren Mann dünken, wenn man von „Bedürfnissen“ redet. Der Gedanke der Reformation, dass wir alles für die Ehre des Wortes Gottes preiszugeben haben, ist uns geschwunden.*)

Wenn mich in Tübingen die Morgenglocken aufwecken, dann steigt das furchtbare Geheimnis der Stadt mit seinen Todesschatten vor mir auf, und es ballt sich zu einer schweren Wetterwolke zusammen, die Staat und Kirche mit Vernichtung bedroht.

Wer aber glaubt an Gottes Zorn und fürchtet sich vor demselben?!

Empfangen Sie, hochw. Herren, in aller Hochachtung meinen amtsbrüderlichen Gruss

Dr. th. Adolph Zahn.

Stuttgart, Weihnachten 1895.

*) Ist dies national oder allgemein menschlich: der Redakteur des Ev. Kirchenblatts begrüsst mich aufs freundlichste, freut sich über meine Vorlesungen, will sie selbst besuchen, tadelt die Fakultät, ladet mich zu Tische — und dann greift er mich aufs leidenschaftlichste an, es graut ihm vor mir und Weisz. erscheint als christlicher Charakter. Wie nennt das die gewöhnliche Moral? Sind R. nicht die Anfänge des christlichen Bekenntnisses und der christlichen Sitte bekannt? 1 Joh. 4, 2 u. 3. 2 Joh. 10. Will er mit solchen Spielereien der furchtbaren Not der Kirche steuern?

Von zwei Prälaten habe ich eine Antwort bekommen. Ich teile die eine mit ohne Nennung des Namens:

Verehrter Herr Doktor!

Sie haben vor einiger Zeit kurzweg einen Appell an uns württembergische Prälaten in die Oeffentlichkeit gegeben, der uns einigermaßen für weite Kreise auf die öffentliche Anklagebank setzte. Darauf zu reagieren, erschien mir, resp. uns, nicht geboten. Ich glaube, wir sind uns unserer Verantwortung und Pflicht vor Gott und Menschen bewusst und haben bis jetzt nicht nötig, uns öffentlich zu rechtfertigen über unser Thun und Lassen in betreff der Notstände unsrer vaterländischen Kirche. Nachdem Sie aber nun mir und wahrscheinlich auch meinen Kollegen direkt Ihr brüderliches Wort haben zukommen lassen, will ich meinerseits nicht säumen, Ihnen persönlich auch meine brüderliche Antwort zu geben. Dieselbe muss aber kurz sein. Auf das Materielle Ihrer Wünsche an uns einzugehen, betreffend den Hauptpunkt einer anderen oder weiteren Professur bei der theologischen Fakultät in Tübingen, würde viel zu weit führen und wäre speziell mir mit meiner zitterigen Hand unmöglich. Ich glaube, Sie unterschätzen sehr die Schwierigkeit solcher Massregel und überschätzen den Erfolg eines positiven Situation in Tübingen — (Stift?), und gegenüber dem Geisterstrom der Zeit, von dem Sie selber sagen: „Gott hat der Irrlehre die Herrschaft gegeben und wer will sein Gericht wenden?“ Hier aber gerade, denke ich, muss das Platz greifen, was Sie bei uns vermissen — nämlich „das Vertrauen“ (p. 5) und zwar nicht bloss in dem Sinn, dass der Gott unserer Väter unser Eifern und Thun zum Sieg führen werde, sondern auch das Vertrauen, das heutzutage noch viel mehr fehlt, dass Gott der Herr gerade da, wo mit unserem Wort und That nichts oder wenig mehr gethan ist, über unser Bitten und Verstehen auf den Plan treten und seiner Wahrheit wieder auf den Leuchter helfen werde. Und — das werden Sie wohl auch zugeben — es giebt böse Zeiten, wo zum Schweigen, Stillesein etc. so viel „Mut“ gehört, als zum Eifern,

Kämpfen und Zeugen! Es mag sein, dass unsere „Weisheit“ dabei vielleicht je und je eine anzufechtende Klugheit ist. Doch wenn des Herrn Stunde deutlich rufen wird, werden wir, denke ich, auch über das hinaus, was wir jetzt schon in den regelmässigen Berufsgelegenheiten thun, mit Gottes Gnade unsern Mann stellen. Indes stehe ich auch ernsthaft an der Seite jener betenden Witwen. Da ich weder zum Propheten und Apostel, noch zum Professor und Schriftsteller das Zeug habe, so genügt mir auch jetzt — ohne irgend weitere Diskussion — Ihnen diese kurze Erwiderung zu geben, und in Freude über Ihre Tübinger Arbeit Sie wieder mit amtsbrüderlichem Gruss zu grüssen.

Da das Weihnachtsfest bevorstand, lud ich die Studenten zu einer Feier ein. Der Saal im goldenen Ochsen war mit Blumen geschmückt, der Weihnachtsbaum brannte, und Bücher und Kuchen wurden verteilt. Was mich rührte, war, dass auch fromme Bauern aus Derendingen gekommen waren, von denen ich nichts wusste, und dass mir Flaschnermeister A. eine von ihm erfundene Lampe schenkte. Es war eine grosse Schar versammelt, und wir sangen tapfer: Dies ist der Tag den Gott gemacht. Ich sprach über das Wort: „Das Wort ward Fleisch“ (es heisst nicht es ward Mensch), über die tiefe Erniedrigung des Sohnes Gottes in unser armes Fleisch und Blut und über den Satz: natus ex beata virgine Maria. Alle Geheimnisse des Glaubens liegen in der Geburt aus der Jungfrau.

So endete das alte Jahr in lieblicher Weise. Meine Wirtin sagte: es war eine schöne Feier.

Von den Büchern, die ich den Studenten schenkte, konnte ich sagen: es wäre kein Gift in ihnen.

Würden sich die Studenten ernstlich beschränken auf die Lektüre der Dogmatik und der Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben von Böhl in Wien (bei Giegler in Leipzig) und auf die Lehre der Schrift von Wichelhaus (bei Steinkopf in Stuttgart), Welch einen festen Boden würden sie unter die Füsse bekommen! Es sind Schriften, in denen sich keine Fehler finden und

die leicht lesbar sind, viel besser als der Dunst der theologischen Phrase.

Beim Beginn des neuen Jahres pflegt das Presbyterium der reformierten Gemeinde dem Herrn Minister für das Kirchen- und Schulwesen seine Glückwünsche auszusprechen. Ich beschloss, die Gelegenheit zu benutzen:
Hochgebietender Herr Minister!

Auch bei diesem Jahreswechsel naht Ihnen das Presbyterium der reformierten Gemeinde Stuttgart-Cannstatt und spricht Ihnen seine herzlichen Glückwünsche aus. Möge die Güte Gottes in Ihrem hohen Alter Ihnen noch Kraft und Mut erneuern, um Ihr wichtiges Amt weiter fortführen zu können und so manche Frucht einernten zu dürfen.

Der Präses des Presbyteriums benutzt die Gelegenheit, um Euer Exzellenz mit einer Vorstellung zu nahen. Er thut dies ohne alle Anmassung in aller Bescheidenheit, auch weiss er, dass Ew. Exzellenz ihm nicht darüber zürnen wird. Meine vielfachen Reisen nach Tübingen (ich habe jetzt dort 26 Vorträge gehalten) haben mich tiefe Blicke in die dortigen Verhältnisse thun lassen.

Exzellenz, es sieht dort traurig aus. Sämtliche theologische Lehrer sind liberal und liberal bis zum äussersten Radikalismus, wie dies bei Weizsäcker, Gottschick und Grill der Fall ist, ohne dass die andern auf wirklich positivem Boden ständen. Häring leugnet das heilige Genugthuungssopfer Jesu Christi, welches zu leisten er doch nach der Augustana in die Welt prinzipaliter geschickt sein soll. Die Begeisterung für das geistliche Amt ist im Absterben begriffen; es scheint die Theologie vorwiegend nur ein Brotstudium zu sein. Neulich sagte mir ein Bekannter, ein feinführender und bedeutender Mann: die Hälfte der evangelischen Theologen hat ihren Beruf verfehlt. Könnte diesem Niedergange nicht dadurch Einhalt geboten werden, dass Ew. Exzellenz in ministerieller Machtvollkommenheit, ohne viel nach Menschen zu fragen, wie das neulich Bosse in Berlin, Bonn und Marburg gewagt hat, einen entschieden konservativen lutherischen Theologen aus der württembergi-

schen Geistlichkeit nach Tübingen setzten? Der Mann müsste noch in der Kraft des Lebens stehen, sorgfältig geprüft werden und die Verpflichtung auf sich nehmen, nach dem Katechismus und der Augustana die Studenten zu unterrichten. Dies kann er bei allen Forderungen der Wissenschaft mit gutem Gewissen thun.

Doch genug: Staaten der Reformation, und das ist auch Württemberg nach der Schlacht von Laufen, erhalten sich nur mit dem Bekenntnis der Reformation. Dieses hat keine aufrichtige Vertretung in Tübingen.

Noch einmal, Exzellenz, die Bitte um gütige Entschuldigung für meinen Freimut. Möge Ihnen der grosse Herr der Kirche der Reformation in allen Dingen Weisheit geben.

Mit der Versicherung pp.

Ew. Exzellenz geringer

Dr. theol. A. Zahn.

Exzellenz hat mir in grosser Freundlichkeit geschrieben. Ich habe nicht die Erlaubnis meines verehrten Chefs, den Brief mitzuteilen, doch darf ich sagen, dass derselbe dafür hält, die Frage entsprechend dem schwäbischen Wesen mit weitgehender Duldung zu behandeln und es scheint ihm den kirchlichen Interessen förderlicher zu sein, mehr das Einigende als das Trennende zu betonen: die Gegensätze machten sich in dem christlichen Leben nicht mit derselben Schärfe bemerklich.

Ich trat in einen Kreis der Burschenschaft G. und sprach zu den Herren: „Was ist lieblicher als die roten Wangen, die zarte Stirn eines Kindes, wenn es uns mit seinem Unschuldsblick anschaut; was wohlthuerender als das treue Gesicht der liebevollen Mutter, was ehrwürdiger als der greise Vater, wenn er sein Angesicht auf uns richtet, auf dem die stille Resignation über das Leben voll Gabe und Enttäuschung liegt — und nun treten Sie einmal vor einen Spiegel und betrachten Sie die scheusslichen Karrikaturen Ihrer jugendlichen Gesichter, die Sie als Schandflecke Ihr lebenslang tragen müssen. Der Leib gehört Ihnen nicht, meine Herrn.

„Nun, wem gehört er denn?“ Er gehört Gott. „Aber wir haben ihn doch zur Verwaltung.“ Ja, aber Sie haben ihn trostlos verwaltet. Im Orient war das Angesicht eines Menschen ein Heiligtum. Als einen unerhörten Akt verkündet es der Prophet, dass man einmal den grossen Richter Israels auf die Backen schlagen werde — und nun Sie? Alle Professoren sollten gegen diese Schande Sturm laufen, statt dessen giebt es einen akademischen Fechtmeister. Turnen Sie, reiten Sie, machen Sie grosse Spaziergänge und -Fahrten, leben Sie im Rausch der idealen Freundschaften und des freiesten Studiums, machen Sie soviel schlechte und gute Scherze wie Sie wollen, aber machen Sie nicht Ihre jugendlich strahlenden Gesichter — und ich sehe, es sind unter Ihnen ganz besonders schöne Gestalten — zu Blutstätten. Meine Herren, Ihr Leib gehört Ihnen nicht.“ In dieser Weise könnte man hier Strassenprediger werden.*)

Die katholischen Theologen muss die Universität respektieren, denn sie sind zu fürchten, weil sie das Volk hinter sich haben, die evangelischen bemitleidet sie, dass sie noch an Resten von Anschauungen festhalten, die sich ausgelebt haben. Das würde anders werden, wenn die evangelischen Theologen Märtyrer ihres Glaubens und Zeugnisses würden. Wo gestritten und gelitten wird, da bekommt die Welt Achtung.

Auf das Drängen meiner Freunde sandte ich nun auch noch meine Eingabe an den akademischen Senat ab, indem ich mich dafür bei seiner Magnifizenz demütig entschuldigte.

Ich beschränkte mit einigen Erörterungen meine Anfrage lediglich darauf, welche Rechte ein an einer

*) Richter im Reichstag: „Bennignen bezeichnet das Duell als ein notwendiges Übel und stellt die Studentenschlägereien als harmlos dar. Das ist heute nicht mehr so. Die Schlägereien werden mit einer Wichtigkeit behandelt, mit einem Bramarbasieren, als wenn das Pauken wichtiger ist als das Studieren. Eine solche Jugend soll nachher die wichtigen Aufgaben erfüllen, die den Beamten bevorstehen. Hier wird der Grund gelegt zu den späteren Duellen.“

deutschen Universität rite und legitime erworbener Dr. theol. in Tübingen habe? Zugleich benutzte ich die Gelegenheit, um mich in aller Offenheit vor dem akademischen Senat über meine freie Thätigkeit in Tübingen auszusprechen. Ich bat ihn, die Angelegenheit wohlwollend und gütig zu behandeln und äusserte mich in aller Ehrerbietung.

Nach Neujahr fing ich meine Arbeit wieder an und kam erst auf die wichtigsten Materien der Thora.

Bis Ostern hoffe ich zu einem bescheidenen Abschluss bei dem unendlichen Stoff zu kommen.

Wenn einmal die Masse der Lüge die evangelische Kirche zur Bildung von Freikirchen treiben wird, dann fallen die Fakultäten wie totes Obst von den Bäumen, denn sie haben gar keine Beziehung mehr mit den lebendigen Gliedern der Kirche. Nur der neutrale, das ist der gottlose Staat, erhält sie noch am Leben und knechtet mit ihnen die Kirche. Nur in den Banden der staatlichen Verbindung führen sie noch ein Scheinleben.

In den Gemeinschaften Württembergs lebt noch eine Kraft. Da ist zum neuen Jahre ein ausgezeichnetes Flugblatt erschienen: „Zum neuen Jahr die alte Bibel. Die Bibel, die ganze Bibel, nichts als die Bibel.“ „Wir fürchten, es möchte sich an denen, die an dem Königswort kritteln und deuteln, das Wort Franklins erfüllen: Weil der Nagel verloren ging, ging das Hufeisen verloren; und weil das Hufeisen verloren ging, ging das Pferd verloren; und weil das Pferd verloren ging, ging der Mann verloren. So manches jungen Theologen Entwicklung weist es aus: Zunächst sucht man die Aussagen der Schrift nach dem Zeitgeist umzudeuten: gelingt das nicht, so heisst es: die Apostel waren eben auch Theologen, deren Lehrmeinungen wir kritisieren dürfen, wir halten uns an die Ausprüche Christi; widerstrebt das vierte Evangelium, so lässt man nur die drei ersten gelten, liegen auch da noch unverdauliche Brocken, so kommt man schliesslich zu dem ungeheuerlichen Satze: Auch Christus selbst hat geirrt.“

Es ist die Antwort des akademischen Senats auf meine Eingabe eingelaufen und der Inhalt lautet: *Le roi gouverne par lui-même.*

Der akademische Senat war nur befragt worden, welche Rechte ein rite gemachter Dr. theologiae in Tübingen habe. Ein Urtheil über meine theologische Stellung und meine theologischen Leistungen sollte er nicht abgeben. Dazu hatte er den Auftrag nicht und dazu besitzt er das Verständniß nicht. Er hat lediglich dem Parteigeist der Fakultät gedient. „Er liesse sich nichts abtrotzen“. Das will ich auch nicht. Ich fühle mich in meiner unabhängigen Stellung viel wohler und freier als im Verbande der Universität.

Ich habe gar kein Recht, in Tübingen Vorlesungen zu halten, ja die Fakultät könnte von mir ausser den andern Leistungen auch noch eine Disputation fordern. Selbst in Marburg gelte mein Dr. th. nicht für die *venia legendi*. Die Fakultät hatte sich in Marburg erkundigt. Da muss diese Nachricht gekommen sein. Was würden die alten Marburger dazu sagen, die mir mit meiner Promotion den Weg in Halle zur Habilitation bereiten wollten? Was sollte ich denn noch mehr in Marburg leisten, als was ich geleistet habe? Der alte Henke sagte mir bei meinem Abschied: „Jetzt versuchen Sie mit dem hier erworbenen Dr. th. die Habilitation in Halle.“ Die Hauptsache ist die: die Fakultät ist vollkommen souverän und weil ich sie nicht freundlich behandelt habe, so hat sie ein gutes Recht, mich auch nicht freundlich zu behandeln. Über das Wort: meine Arbeit über Calvin wäre erbaulich-theologisch, aber nicht wissenschaftlich, musste ich lächeln. Hier hat Weizsäcker inspiriert. Denn was um alles in der Welt versteht der akademische Senat von Calvin und Calvinismus, — der Freisinn regiert ja in ihm — und was von theologisch-erbaulich und theologisch-wissenschaftlich? Was ist eigentlich wissenschaftlich? Ist es kalte Gewöhnlichkeit, geistige Verödung, erstickende Langeweile, Mangel an Logik und Klarheit, so dass man ganze Ungeheuer von Widersprüchen verschluckt? Sind es abstrakte, nichtssagende Worte, sind es Rätselsprüche, ist es der Mangel an gründlichen Kenntnissen? Ja, was mag wissenschaftlich

sein? Ich besuche darum auch so viele Vorlesungen, um endlich hinter das Geheimnis zu kommen, aber was ich hier höre, giebt keinen Aufschluss, und die Sphinx bleibt die Sphinx. Armer Melanchthon, wie wäre es dir bei dieser Wissenschaft gegangen, du praeceptor Germaniae! Denn deine kindliche Einfalt mit der tiefen Weihe heiliger Empfindung war alles, nur nicht „wissenschaftlich“. Zwei der besten Kenner des Calvinismus in Princeton, die berühmten Gelehrten Green und Warfield, schreiben mir über meinen Calvin: „Wir haben Ihre Arbeit über Calvin mit dem grössten Vergnügen gelesen. Sie ist ebenso interessant wie lehrreich.“ Dann kommen noch Wünsche für meine Thätigkeit in Tübingen. Das genügt mir. Man hat auch sonst an meinen Schriften Klarheit und Schärfe gefunden. Es waren wehmütige, feierliche Empfindungen, als ich das akademische Schriftstück den Flammen übergab. Ich gedachte an die mächtigen Calvinisten, an den grossen Kurfürst und Friedrich Wilhelm I., den Puritaner Brandenburgs, ohne die wir kein deutsches Reich hätten; ich gedachte auch an den Grafen Eberhard, der einmal die Universität zur Pflege der Furcht Gottes gegründet hatte.

Ein Freund sagte mir: Das Schreiben macht mich tief traurig, auch gar kein Gefühl für die Not der Kirche; nur ihre eigene akademische Hoheit verherrlichen sie. Ich erwiderte: Luther sagt irgendwo: Der Christ hat kein Recht, auch da wo er Recht hat und wir haben überall den untersten Weg zu gehen. Es ist gut, dass ich nicht in der Versammlung der stolzen Vögel war, als sie über das arme Rebhuhn auf den Bergen berieten. Das wird ein Stimmengewirr und ein Schlagen der Flügel gewesen sein!

Was wie ein Bann auf der Kirche Württembergs liegt, ist die innere Unwahrheit in allen Verhältnissen. Weizsäcker übersetzt das Neue Testament und übergiebt es in vielen Auflagen dem Volke, und dabei ist er überzeugt, dass das Buch zum grössten Teil durch eine pia fraus entstanden ist und dass Johannes uns mit dem feinsten, lebenswahrsten Detail Wunder als Thatsachen und eigene Erfahrungen erzählt, was ihm zwei Jahr-

tausende geglaubt haben, und was doch alles „eine leicht durchschaubare Allegorie“ ist. Es hat also nie einen grösseren Täuscher gegeben als den Apostel. Es muss dennoch gut fürs „Volk“ sein.

Was die Theologen in Schwaben so feige macht, ist dies, dass sie alle durch Tübingen angesteckt sind, und nun können sie zu keiner ehrlichen Kriegserklärung kommen. Einer der tapfersten schreibt mir, dass er zwar Weizsäcker nicht für seinen verehrten aber für seinen geehrten Lehrer, also nicht als Feuerbrand des Unglaubens ansehe und er bittet mich flehentlich, meine Thätigkeit in Tübingen einzustellen, da die Fakultät mich nun einmal nicht haben wolle. In Stuttgart führt man jetzt das traurige Schauspiel auf, dass man den armen Pfarrer Steudel vor den Disziplinarhof stellt, der nur lehrte, was er in Tübingen gelernt hat, statt die Professoren in Tübingen vorzufordern und vor allem das Konsistorium selbst. Man erzählt, dass Steudel sich namentlich auf den Prälaten Schmid berufen haben soll. Meine Hoffnung, dass in Tübingen noch eine Änderung zum Guten geschieht, ist gering. Die Macht der Lüge ist zu gross, noch grösser Gottes Gericht, was über der Stätte lagert. Alles wird davon ergriffen, was ihr naht. Jahrelang ist hierher ein Vertreter des Konsistoriums gekommen und hat die groben Irrlehren bei den Examina vor Augen gehabt, er hat nie einen Schrei der Empörung ausgestossen. Die ganze Schrift von Gen. 6 an bis zu den Ermahnungen und Bildern der Offenbarung schärft das Gebot ein, sich von den Unreinen zu trennen, die Speisegebote Israels beruhen darauf: in der württembergischen Kirche erträgt man mit aller Ruhe Lästereien Christi, als wäre es nichts.

Wer solche Hoffnung hat, reinigt sich selbst, sagt Johannes. Er versteht unter der Reinigung, nach dem Zusammenhang des Briefes, die Reinigung von der Irrlehre, die man nicht grüssen und in sein Haus aufnehmen soll. Allein die reine Lehre reinigt und wir haben für dieselbe zu streiten. Welch ein Heiligtum war den Reformatoren die Lehre. An der Unwahrheit geht die Kirche zu Grunde.

O arme, verführte Jugend, an dich denkt mein Herz in wahrer Liebe und Schmerz: in deine Seele weich wie Wachs und bildsam wie die vom Morgentau nasse Erde werden die Irrlehren gegossen.

Doch sie müssen für jeden von euch einmal Bezahlung leisten.

Lieber Herr Kandidat!

„Als ich Sie bei dem leisen Geriesel des Schnees in der späten Abendstunde traf und Ihr freundlicher Gruss mich zum Gespräch einlud, kam ich von einem wackeren ernsten Lehrer, der mit mir über die Vergangenheit Württembergs sprach. „Wie verbreitet war noch vor vierzig Jahren in unserem Volke, namentlich im Landvolk, die Furcht Gottes, und wie wurden auch die Kinder dazu angehalten — und wie vielfach anders ist das jetzt geworden. Zwar ist immer noch wahre Frömmigkeit in unserem Volke zu finden.“ Wir besprachen dann die Not der Kirche und wie namentlich die Theologie sie verdorben habe. Mit der angenehmen Empfindung, verstanden zu sein, verliess ich den alten erfahrenen Mann und da stosse ich auf Sie in soldatischem Kleide, aber in keiner guten theologischen Rüstung. „Die Lektüre der Geschichte Israels von Wellhausen hat mich überzeugt.“ Wie schmerzte mich das Wort. Ohne genügende Vorbereitung, ohne Kenntniss des grossen apologetischen Materials, wie es durch die Jahrhunderte aufgehäuft ist — denn ein junger Mann weiss wenig — kommen Sie an das moderne Modebuch und werden von dem trügerischen Netz schillernder Gründe umschlungen. Da kann man nicht widerstehen: die Nixe zieht einen, wollend oder nicht, in den See hinab. Wie bald ist die Jugend überzeugt. Was macht nicht alles Eindruck auf unser Gemüt, wenn das Frührot des Lebens uns umspielt: wie leicht ist man gefangen. Warum soll es nicht wahr sein, was Wellhausen sagt, da er es doch so selbstbewusst und stolz vorträgt, so einleuchtend? Aber eins sollte doch auch die Jugend fühlen ohne die Mittel der Gelehrsamkeit: Es redet ein durchaus profaner Geist aus Wellhausen, ein Geist des Spottes, ja der Lästerung,

und soll derselbe das heilige Buch verstehen, vor dem Jahrhunderte gezittert haben? Das grosse Buch, das einst alle seine Feinde überwinden wird?

Woran fehlt es den Studenten der Theologie in der Gegenwart allgemein und wozu werden sie auch durch ihre Lehrer nicht angeleitet?

Sie haben Psalm 32 und Psalm 51 nicht verstanden. Sie haben nie als verdammungswürdige Menschen vor der Schrift gesessen und haben nie Gnade gesucht.

Der Reiz nach dem Neuen lockt sie zur Kritik und ohne Kenntnisse und inneren Halt fallen sie dem „grossen Maul“ zu, mit dem die Anmassung der Lüge zu ihnen redet. Treuer Fleiss hilft etwas dagegen, aber mehr noch, dass man von dem Blitzstrahl der Selbstverurteilung getroffen wird, der von dem heiligen Buche ausgeht.

Sie sagten, dass Ihre Frau Mutter einen Schrecken vor Ihrer Lektüre hätte — o folgen Sie mehr der Stimme der Mutter als der Stimme der Lüge, die mit lauter Scheingründen, mit lauter hochmütigen Prahworten Sie in den Abgrund schleppt.

Als Schüler von Wellhausen können Sie kein geistliches Amt bekleiden, denn mit den Ansichten des Mannes fällt das Alte und Neue Testament und jeder Kirchendienst wird zur Heuchelei. Wollen Sie einmal als Lügner vor der Gemeinde stehen? Wollen Sie auf der Kanzel ein Buch vor sich haben, von dem Sie wissen, dass in ihm jede alttestamentliche Geschichte übermalt ist, so dass wir nicht mehr wissen, wie sie prima facie aussah? Wollen Sie das Apostolikum bekennen, wo sie an manchem Satz Anstoss nehmen? Beyschlag bekannte im akademischen Gottesdienst die jungfräuliche Geburt des Herrn und auf dem Katheder bekämpfte er sie; wollen Sie sich solche schimpfliche Heuchelei zum Vorbild nehmen? Denken Sie an Ihren ehrwürdigen Vater, der ein angesehenes Amt in der Mission hatte — was würde er zu seinem zweifelkranken Sohne sagen? Seien Sie ein Mann, Herr Kandidat, und bekehren Sie sich zum Glauben an die volle Wahrhaftigkeit der Schrift, oder geben Sie ein Amt auf, das Ihnen zur Schande wird.

Ich erlaube mir, Ihnen ein Buch zu senden und bitte Sie in aller Liebe, dasselbe mit Nachdenken zu prüfen.

Der Gott aller Gnade und Macht unterwerfe Sie der Gewissheit und Lauterkeit seines heiligen Wortes.
Ihr ergebener

Dr. Z.

Dr. theol. Mathews, der Sekretär der grossen presbyterianischen Allianz, lud mich als ultimus Romanus zu einem Vortrag auf der nächsten Versammlung in Glasgow ein. Er schrieb mir dabei: I was glad to see some time ago that you were commencing a course of lectures at Tübingen. You are bearding the lion in his den. May your aime and wishes be realised and the truth come before some who but for you might never heard of it.

Der cv. luth. Pastor Finke in Le Mars, Jowa, schickte mir folgende Karte nach Tübingen: Geehrter Herr Professor! Es treibt mich, Ihnen meinen herzlichsten Dank auszusprechen für Ihre Arbeiten auf dem Gebiet der alttestamentl. Einleitung. Möge Gott Ihnen Kraft geben zur Weiterarbeit!

Es ist doch nett in Schwaben: man wird hier noch etwas: ohne den akademischen Senat wird man Professor.

Ich las heute den Studenten Psalm 75 vor, über den ich vor 25 Jahren meine Friedenspredigt im Dom von Halle gehalten hatte.

Dem Sangmeister. Verdirb es nicht. Psalm von Assaf. Ein Lied.

Wir danken dir Gott, wir danken dir und nahe ist dein Name. Man erzählt deine Wunder.

Wenn ich ergreife die rechte Zeit, so werde ich wahrhaftig richten. Es löst sich auf die Erde und alle ihre Bewohner: ich stelle ihre Säulen fest, Sela.

Ich sprach zu den Prahlern: Prahlet nicht; und zu den Frevlern: Erhebet nicht das Horn. Erhebet nicht hoch euer Horn mit emporgehobenem Nacken. Denn nicht vom Aufgang und vom Niedergang und nicht von der Wüste der Berge kommt es, sondern Gott ist Richter,

diesen erniedrigt er und jenen erhöht er. Denn ein Kelch ist in der Hand Jehovahs und der Wein schäumt, voll ist er des Mischtrankes und er schenkt daraus, nur seine Hefen schlürfen, trinken alle Gottlosen der Erde. Ich aber will ewiglich verkünden, Saiten spielen dem Gotte Jakobs. Und alle die Hörner der Gottlosen schlag ich ab, hoch seien die Hörner des Gerechten.

Dann erzählte ich den Studenten, es habe mich einer der gelehrtesten Männer des Landes gefragt, ob ich denn auch den Beruf habe, nach Tübingen zu gehen? Ich hätte ihm erwidert, darüber hätte ich gar nicht spekuliert, doch mache es mir Freude, in Tübingen einigen verlassenen Studenten zu dienen und gegen die Greuel der Irrlehre zu protestieren.

Eine meiner Vorlesungen begann ich so: Meine lieben Freunde, fürchten Sie sich nicht vor der Wissenschaft. Sammeln Sie sich gründliche Kenntnisse, namentlich auch auf sprachlichem Gebiet, lesen Sie häufig und anhaltend die heilige Schrift im Grundtext, üben Sie sich in klarem und nüchternem Denken, prüfen Sie alles in weiser Überlegung und Zögerung — das ist besser als alle tote Wissenschaft. Ich habe manchen Vertreter derselben kennen gelernt und eine erschreckende Unwissenheit bei ihm gefunden. Man schwärmt für Wissenschaft und weiss oft die einfachsten Dinge nicht. Mit guter eindringender Logik kann man viele Irrlehrer widerlegen. Sie glauben nicht, was diese Geister für Widersprüche vertragen. Ein grosser Teil von ihnen sind grosse Konfusionarii. Neulich hat Beyschlag erklärt, dass nur die noch brauchbare Dozenten für das Alte Testament seien, die in den Wegen Wellhausens gingen: er spricht wie überall so mit dem grossen Haufen mit, denn er selbst hat kein Urteil über das Alte Testament.

Alle schwäbischen Pfarrer liegen unter dem Wahn „der Wissenschaft“, es hat das ja etwas Vornehmes, aber gründliche Studien befreien von dieser Bezauberung. Ja lernen Sie, lernen Sie, dann macht Ihnen vieles keinen Eindruck mehr.

Die Akademiker klagen über die Socialisten, aber dass sie diesen Samen ausgestreut haben, glauben sie

nicht, und vergeblich rechtfertigt sich ihre Weisheit gegenüber den eigenen Kindern.

Ein matter kleiner Artikel des Schwäbischen Merkur erinnerte daran, dass wir eigentlich das Reich der Reformation verdanken und dass jede grosse Bewegung auf religiösen Motiven ruhe. Mehr hat Deutschland nicht vom Glauben. Noch ein Flüstern.

„Ihr habt gesehen alles, was der Herr gethan hat vor euren Augen, seine grossen Zeichen und Wunder — und der Herr hat euch bis auf diesen Tag noch nicht gegeben ein Herz, das verständig wäre und Augen, die da sehen und Ohren, die da hören.“

Ich habe viele lange Reden gehört und gelesen und von Gott war keine Rede. Das straft er dann so, dass er alle Autorität und alles Gesetz im Lande bindet und wir täglich den masslosen Spott und die freche Lästerung der Socialdemokraten anhören müssen. Ein Weltreich mit grossartiger Waffenmacht ist inwendig die volle Ohnmacht. Der Deutsche zankt sich wieder, wie er dies Jahrhunderte hindurch gethan hat, und wer am frechesten schreit, gewinnt.

Ich traf zwei Repetenten, die beide meine Vorlesungen scheuen, zum Teil aus Menschenfurcht, auf dem Wege nach Lustnau und schloss mich ihnen an. „Auf diesem Wege habe ich als Student erfahren, wie völlig nichtig ein Mensch ist. Es war bei einem furchtbaren Gewitter, als ich nach Tübingen zurückkehrte. Der Regen stürzte, und immer wieder war ich von den hellsten Blitzen umleuchtet. Ich stand wie im Feuer und die ganze Welt lag im Brande vor mir. Es war geradezu vernichtend. Da fühlte ich mich einen Wurm und dass alle Wissenschaft für solchen Wurm keinen Trost habe. Wie bald kann ein Mensch in Flammen stehen!“ Ich kam auf meine gelehrten Studien und sagte: „Es sind sehr fleissige Arbeiten, aber man macht sie doch schlecht; mein Abriss der Kirchengeschichte wird vielfach ausgeschrieben, denn man hat nichts Ähnliches; als Dank dafür erklärt man mich dann für einen ‚wunderlichen Theologen‘.“ Diese Repetenten wissen nichts von wahrer

Theologie, aber sie sind von der Fakultät aufgefordert worden, Vorlesungen zu halten.

Welches Ende die moderne Theologie mit ihren Schülern genommen hat, spricht Beyschlag so aus: „Der geistliche Stand setzt sich immer mehr aus banausischen Menschen zusammen, denen das Studium nur die Vorbedingung der Pfründe ist und die um dieser willen skrupellos alles bekennen, was verlangt wird. Wie die um sich greifende pastorale Geringachtung der Wissenschaft auf das Gros unserer Studierenden einwirkt, dafür haben wir an unserem theologischen Examen einen Gradmesser: während vor zwanzig Jahren das Durchfallen eine Ausnahme war, bestehen jetzt von sieben bis acht Einberufenen zuweilen zwei; die andern ‚ochsen‘ notdürftig nach und kommen etwa bei einem zweiten, dritten Versuch mit Mühe und Krach durch. Will man sich unter solchen Umständen wundern, wenn ‚das Salz der Erde‘ von den Zeitgenossen verworfen und unter die Füße getreten wird?“

Sind die Professoren etwa das Salz der Erde?

Die Ev. Reformierten Blätter von Szalatnay schildern uns (1896. 1) die Empfindungen eines jungen Theologen unserer Tage:

„Da blickte ich nach der Stadt, die ich zum erstenmale sah, nach der Stadt, die für mich so wichtig werden sollte, wo ich Theologie studieren wollte; das erfüllte jetzt meine Seele ganz, erfüllte sie mit Freude und Jubel, mit Hoffnungen, Ahnungen und einem unbeschreiblichen Etwas.

Sie kam mir vor wie eine heilige Stadt, und ich nahte ihr mit einer Ehrfurcht, wie ich sonst noch keinen Ort betreten. Aber ich sah nicht bloss die Stadt vor mir mit ihren vielen Türmen, mit ihrem hochaufsteigenden Münster, es war für mich die Stadt, wo ich Theologie studieren sollte. Die Theologie mit ihrer Majestät, mit ihrer stillen, unvergleichlichen Pracht trat vor meine Seele; sie leuchtete mir wie ein heller Stern entgegen, als das Köstlichste und Grösste, das die Stadt in sich schliesse. Dieser Theologie nahte ich mit einer heiligen

Scheu . . . Am folgenden Tag schrieb ich mich als Studiosus Theologiae in die Universitäts- und Fakultäts-Matrikel ein, inskribierte mich sodann bei den einzelnen Professoren, und das Studieren begann. Bei Herrn Professor A. hörte ich eine Vorlesung über Geschichte der polytheistischen Religionen. Von daher kam die erste Bresche in meinen bisherigen biblischen und kirchlichen Glauben. Es überzeugte mich zwar diese Vorlesung, dass das Christentum die vollendetste aller positiven Religionen sei, allein ich lernte auch ausser demselben manches schätzen, das ein altes Vorurteil als gottloses Heidentum verworfen hatte. Durch die Vergleichung mit dem Christentum wurde mein Standpunkt universeller. Indem ich manche Erscheinungen, wie Logosideen, Inkarnationen etc. in andern Religionen vorfand, verlor sich die Vorstellung, als ob im Christentum alles ganz unerhörte Dinge seien, wovon nicht einmal schwache Anklänge schon vorher und neben ihm stattgefunden hätten. Auch hinsichtlich der Bibel kamen mir, namentlich durch Professor B.s Einleitung ins Alte Testament, ganz andere Ansichten. Da wurden so viel Irrtümer, Widersprüche, rein und gemein menschliche Dinge der Reihe nach aufgezählt, dass einem die Bibel, brachte man nicht von zu Hause eine angeborene Scheu für dieselbe mit, in kurzer Zeit wie jedes andere Buch erscheinen musste. Namentlich aber schlug Professor C.s Unterricht wie ein Sturmwind an das Gebäude meiner früheren religiösen Anschauungen, so dass es dröhnte und krachte und vieles zusammenbrach. Es kam mir vor, wenn ich an meine früheren Zweifel dachte, die ich ängstlich mit einem ‚Unser Vater‘ vertreiben wollte: ‚Was man sich zu deuten still verbiete, das sprechen die mit leichter Zunge kecklich aus.‘ Indessen liess ich getrost bald hier bald dort ein Stück fallen, in der Gewissheit, dass ich auf geläutertem Grunde und um so sicherer wieder aufbauen werde.“

An letzterem Beispiel erkennen wir, wie sich in der Seele des jungen Theologen eine Wandlung vollzieht, die ihn von seinem ersten Ziele vollständig abbringt. Wie hat da eine Mutter gebetet und gewacht, wie hat sie sich gefreut an dem Gedanken, dass ihr Sohn

einmal werde das Wort Gottes verkündigen können. Endlich scheint das Ziel erreicht. Der junge Mann kommt auf die Universität. Aber nicht in das Wort Gottes, sondern in die Geheimnisse der Zukunft wird er eingeführt. Nicht zur Wiedergeburt wird er gebracht, sondern zur Aufnahme des Weltgeistes; selbst in Bezug auf die göttlichen Geheimnisse lernt er menschlich, fleischlich denken. Die Mysterien werden ihm geoffenbart, nicht die Geheimnisse des Himmelreichs, die kündlich gross sind, sondern die Geheimnisse des menschlichen Verstandes, des menschlichen Strebens. Er lernt sein Gewissen umbilden nach neuen Idealen; das Wort Gottes ist nicht mehr seine Richtschnur, er hat eine neue Religion gefunden. Ein hohes Ziel ist ihm vor Augen gestellt; mit eisernem Fleiss, mit konsequentem Durcharbeiten alles dessen, was er hört und liest, wird er schliesslich in der Welt eine angesehene Stellung erringen. Je tiefer er in den Geist dieses Jahrhunderts eingeht, um so mehr Einfluss wird er auch auf die Welt dieses Jahrhunderts gewinnen.

Lieber Herr Studiosus!

Ich danke Ihnen, dass Sie mir vertrauensvoll und dankbar geschrieben haben. Worauf kommt es doch beim Studium der Theologie an? Ich denke, dass man sich in allem dem Zeugnis des Herrn unterwirft. In seinem furchtbaren Kampf mit der Macht der Lüge flüstert ihm der hl. Geist im entscheidenden Augenblick, wo alles auf dem Spiele steht, Worte des Deuteronomiums zu. Ganz entblösst von Kraft und Gottheit, um unseretwillen nur der Sohn des Menschen, schlägt er den Satan mit diesen Worten. Erwägt man das, so bekommt man einen heiligen Respekt vor dem Deuteronomium und freut sich dann bei aufrichtiger Untersuchung desselben, dass es tausendfach überall Zeugnis dafür ablegt, dass es Mose in den Gefilden Moabs geschrieben hat. Zerstören Sie jeden Zweifel in Ihrem Herzen an der völligen Wahrhaftigkeit der hl. Schrift, glauben Sie überall der Schrift so wie sich selbst giebt, und das sagt sie deutlich genug; üben Sie sich in diesem Gehorsam als in einer heiligen Askese, so werden Sie bei fleissigem und eifri-

gem Studium auch Gründe genug finden, die Ihren Respekt vor der Schrift unterstützen. Die Liebe bekommt scharfe Augen, sie sieht Dinge, die der Unglaube nicht sieht. Scharfsinn und Feingefühl wachen in ganz anderer Weise bei ihr auf als bei den Profanen. Als die Not mich zwang, gegen die Kritik des Unglaubens gewappnet zu sein, was fand ich nicht bei emsigem Studium für herrliche Gründe! Wissenschaft soll nach einer Erklärung Freude am Kausalitätsgesetz sein und ein Sich-versenken in den Grund der Dinge: prüfen Sie einmal die kritische Wissenschaft nach dem Kausalitätsgesetz, und Sie werden eine unglaubliche Unklarheit entdecken. Weizsäcker in seinem Apostolischen Zeitalter verschlingt ganze Ungeheuer. Die völlige Verwirrung unserer gegenwärtigen Theologie hat einen tiefen psychologischen Grund. Man hat den ganzen Kopf voll Ansichten, aber zuletzt fehlt es an Erfahrung, Ernst und Scharfblick, um sich in dem Wirrwarr zurechtzufinden. Man bleibt in ihm stecken, wird von ihm berauscht und betäubt — und taumelt dahin, man weiss nicht, wo enden. Ich bekomme immer tiefes Mitleid, es stimmt mich geradezu wehmütig, wenn ich wieder solchen Gelehrten höre. Ach, sage ich dann, nur ein wenig Scharfsinn mehr, ein wenig geistlichen Takt mehr, und du könntest dich noch zurechtfinden. Aber gerade dieses *μικρον* fehlt, und so irren sie an der Wahrheit vorüber. Von vielen Ansichten suchen sie sich noch die schlechteste aus. Es ist Beschränktheit, Mangel an gewöhnlicher Logik, Verdüsterung. Weil die Kritik der Modernen eine Lüge ist, verwirrt sie auch die natürliche Logik, und man behauptet in aller Ruhe, dass der Apostel Johannes einem Jünger erlaubt habe, das Leben Jesu bei realistischem Schein der Wirklichkeit als eine Legende zum Zweck der Lehre aufzuschreiben. Da muss ja der Schüler den Lehrer als einen Betrüger verachtet haben, und der Lehrer muss ein Schauspieler gewesen sein, aber kein Apostel. Moderne Theologen sind das vielfach, aber die Apostel waren es nicht.

Die Schrift macht nüchtern und klar auch im gewöhnlichen Leben, schärft ungemein den Verstand. Der Gehorsam unter sie schafft den Feinsinn der besonnenen Beobachtung.

Der Gott aller Gnade lasse Sie die Wege der Schrift und der Reformation gehen und lasse Sie zu den wenigen gehören, die sich in unserer armen Zeit Herz und Verstand nicht verfinstern lassen. Meine etwas mühsamen Wege nach Tübingen sind mir reichlich belohnt, wenn auch nur einer meiner Zuhörer die tausendgestaltige Lüge der Akademie verachtet. — Bewahren Sie mir Ihre Freundschaft und Liebe!

„Von alle dem, was Sie heute vorgetragen haben, habe ich bis jetzt noch nichts gewusst,“ sagte mir ein Kandidat der Theologie. „Das kommt daher, dass man die Bibel nicht liest und sich mit leeren Ansichten der Menschen beschäftigt.“

Lieber Herr Studiosus!

Auf Ihren in geziemender jugendlicher Begeisterung geschriebenen Brief muss ich Ihnen doch einige Worte erwidern.

Sie schreiben: „Wenn wir uns keine Kritik erlauben, so dass wir Apostel und Propheten als Menschen betrachten, die als solche auch geirrt haben, so fassen wir das Christentum falsch auf.“ Wir wissen, dass die Propheten und Apostel Menschen waren wie wir, aber Menschen, getragen vom hl. Geist, und wenn sie uns als Boten Gottes die Worte Gottes bringen, haben wir diese Worte in keiner Weise zu kritisieren, sondern uns denselben völlig zu unterwerfen. Wer sie höret, höret Gott, höret Jesum, und da sollen wir es machen wie Gideon, als er den merkwürdigen Traum des Midianiters hörte: er betete an. Schreiben Sie mit Kreide an die Thür Ihrer Studierstube:

πασα γραφη θεοπνευστος,

jedes Schriftbuch ist von Gott eingegeben, und lernen Sie es, in heiliger Übung sich diesem apostolischen Ausspruch zu unterwerfen.

Sie rühmen den Fortschritt der Menschheit. Wir ständen nicht mehr auf dem Standpunkt Luthers. Seine menschlichen Einrichtungen wären vergänglich. Ach, das ist unser Elend, dass wir dem Propheten Deutschlands nicht mehr folgen. Sie meinen, wir könnten dasselbe

erreichen wie Mose und Luther. O lieber Herr Studiosus, es soll mich herzlich freuen, wenn Sie den Versuch machen und dieser Ihnen gelingt. Die theologischen Lehrer, die Sie mir rühmen, kann ich nicht anerkennen. T. macht in socialistischen Träumen und H. in alttestamentlicher Kritik ohne jedes Urteil. Mit freundlichem Gruss.

„Warum können Sie sich der Autorität der heiligen Schrift nicht unterwerfen?“ frage ich einen meiner Zuhörer. Ein tiefer Seufzer ist die Antwort. „Dieser Seufzer ist die ganze moderne Theologie, sie seufzt über sich selbst.“

Es war noch in der ersten Dämmerung des Morgens, der Mond warf noch sein klares Licht über die altertümliche Stadt, als mich die munterste Militärmusik vor das Haus rief: mit schmetternden Tönen zog das Bataillon zu einem Feldmarsch heraus, wohlgestieft und gepackt. Ich wurde tief ergriffen: so sollte die Theologenschar wohlgerüstet in einem Bekenntnis, in einer Disciplin zum Streit für die Ehre des Wortes Gottes ausziehen; statt dessen ist sie geschlagen, ehe sie den Feind nur angreift, ja, wenn sie ihre Waffen recht prüfte, würde sie zerbrochene Gewehre finden und leere Patronen. Anders war es, als einst Calvin seine Zöglinge nach Frankreich schickte: Welch eine Gewissheit begleitete dieselben!

Wenn man nur das bei den Theologen erreichen könnte, dass sie es einsehen, dass es ganz unmöglich ist, mit der Tübinger Weisheit ein geistliches Amt zu führen. Diese Aufrichtigkeit sollte wenigstens erwachen.

Von einem sittlichen erziehenden Einfluss der Professoren auf die Studenten ist keine Rede, vielmehr erziehen die Studenten die Professoren. Sie stellen diese in Heiterkeit und Spott mit scharfem Blick unter ihre stets wache Kritik: sie sehen alles und haben gleich ein Bild des Professors und so demütigen sie etwas die bekannte Selbstanbetung des deutschen Gelehrten.

Der Reiz des Studentenlebens bleibt der entzückende Blick in die vielen Abgründe des unendlichen Wissens, bleibt die warme, schöne Begeisterung im Finden und Pflegen der Freundschaften. Treue Kameraden sieht man hier, die von ganzem Herzen aneinander hängen.

Ich hatte einem Professor der Jurisprudenz einen Zeitungsartikel über meine Erfahrungen in Tübingen gesandt und traf den Mann nun in hellem Zorn. „Wenn Sie vor mir als Ihrem Richter stehen würden, Herr Pfarrer, so würde es mir das grösste Vergnügen machen, Sie gehörig einzuhaken“ (warum nicht gleich aufzuhängen?). Der Disput mit ihm war unfruchtbar, denn unsere „Gebildeten“ wissen nichts von der Not und der Lehre der Kirche; sie sind bei den ausgelebten Begriffen von „bornierter Orthodoxie, die immer mehr zerbröckelt“ und von Freisinn angekommen. Dabei lassen sie in einer unbegreiflichen Charakterlosigkeit noch immer ihre Kinder taufen und konfirmieren, statt endlich einmal ehrlich mit der Orthodoxie zu brechen. Diese Unwahrheit macht das kirchliche Leben des Protestantismus zu einem dünnen Boden. Jede bestimmte Separation würde Luft in der Erstickung schaffen. Ich schied mit den Worten: „Herr Professor, Sie sind derselbe Mensch wie ich, von der gleichen Erde, und Jesus Christus ist für Sie und für mich der einzige Weg.“ „Herr Pfarrer, ich bin 60 Jahre alt und habe ernstlich über diese Sache nachgedacht.“ So scheiden zwei gleich arme Menschen — und jeder zieht seine Strasse.

Der Liberalismus hat nicht das mindeste Interesse für die evangelische Kirche, aber er wird mit allen Mitteln die liberale theol. Fakultät stützen, denn sie ist ihm doch noch die bequemste, wie die Sozialdemokraten in der Schweiz die radikalen Pfarrer wählen, denn die räumen eher auf, als die konservativen.

Es ist der 18. Februar 1896. Man begeht das Gedächtnis des Todestages Luthers (1546). Was hat die Masse der Deutschen von dem Reformator behalten? Seine letzten niedergeschriebenen Worte lauten: Die heilige

Schrift meine niemand genugsam verschmeckt zu haben, er habe denn hundert Jahre lang mit Propheten, wie Elia und Elisa, Johannes dem Täufer, Christus und den Aposteln die Welt regiert.

Hanc tu ne divinam Aeneida tenta,
Sed vestigia pronus adora.

Wir sind Bettler. Das ist war. 16. Februar, anno 1546.

Ganz Tübingen ist belebt von Masken. Es ist Fastnacht. Mitten hinein bewegt sich ein dunkler Leichenzug. In einem Wirtshaus stürmt auch ein Maskenschwarm auf mich los: Da sitzt ja unser lieber Herr Stöcker. Seien Sie gegrüsst, lieber Herr Hofprediger. Dürfen wir Sie nach Hause begleiten? Nicht wahr, Sie hätten nicht geglaubt, dass Tübingen ein solcher Sündenpfuhl sei?

„Meine Erwartungen waren geringe.“

Wenn ich bedenke, wie mich die ganze Universität in Bann gethan hat, wie das Stift, das in seinem Kastengeist eine Vorlesung völlig vernichten kann, gegen mich alarmiert war, wie mich der Staat und die Kirche in keiner Weise unterstützten, wie der kirchliche Anzeiger, ein Blatt frivoler Negation, mir die übrigens falschen Zahlen meiner Zuhörer vorzählte und meine Thätigkeit für null und nichtig erklärte, wie auch das Kirchenblatt kein Verständnis für mich hatte und eine herzlich schwache Darstellung meiner Abschiedsfeier brachte, wie Eltern ihre Söhne abmahnten, meine Vorträge anzuhören, weil ihnen das im Examen schaden werde, wie keiner der Tübinger Pfarrer sich bei mir sehen liess, wie die Feigheit allgemeines Erbgut in Schwaben ist — so hätte ich ja den letzten Zuhörer verlieren müssen. Indessen könnte ich doch die Namen von 15 treuen und ergebenen Studenten nennen und mancher andere hat wenigstens einmal in meine Vorträge hineingelauscht. Man hat überall in Tübingen von denselben gesprochen und mein Wort an die Prälaten ist nicht wirkungslos gewesen. Wenn übrigens meine Gegner meine Arbeit verachten, so stellen sie damit der Theologenwelt in Tübingen das traurigste Zeugnis aus, dass sie gar kein Verständnis für die Wahrheit hat und dass von ihr dasselbe zu sagen ist, was Beyschlag von seinen Halle'schen Zög-

lingen sagt. Dem ist aber nicht so. Es giebt in Tübingen noch eine Schar aufrichtiger, einfacher, suchender Theologen, die aus frommen Familien kommend wie zitternde und zappelnde Schafe an die Schlachtbank geführt werden. Solche habe ich kennen gelernt und die sind mehr wert als die Haufen, die nur das Brot suchen und jede Ahnung von dem verloren haben, was eigentlich Theologie ist. Ich habe mich stets friedvoll und behaglich in meinem kleinen Kreise gefühlt.

Die Studenten standen mir übrigens nur in zweiter Linie da: die Hauptsache war mir in der verödeten Burg des Feindes, die von ihrer „Auslebung“ nur noch in fröstelndem Tone reden kann, einer Wahrheit das Zeugnis zu geben, die in diesem Jahrhundert in Tübingen nicht lautbar geworden ist und die doch das kostbare Kleinod der Schrift und der Reformation ist.

Kann die Kirche von solcher Wahrheit keinen Gebrauch mehr machen, so wird sie dem Gericht völliger Verödung verfallen.

Ein Aufruf.

Es geschieht viel in unserem Lande für allerlei Werke der äusseren und inneren Mission, namentlich auch für den Gustav-Adolfs-Verein. Wer wollte das nicht rühmen. Doch wir müssen jetzt unsere Teilnahme auf einen höchst wichtigen Punkt lenken, nämlich auf die Errichtung einer freien evangelisch-theologischen Lehrstelle in Tübingen. Diese ist durchaus notwendig. In Tübingen herrscht mit dürren Worten gesagt: der Rationalismus, noch gefährlicher als der fade alte, weil man ihn nicht gleich durchschauen kann, da er sich noch etwas mit christlichen Phrasen verbrämt. Wir sind wieder der grossen Gaben der Erweckungszeit bei unserer Hochschule verlustig gegangen und das alte Wesen erneuert sich.

Von seiten des Staates und der offiziellen Kirche ist nichts zu erwarten. Der Staat pflegt den Unglauben und die Kirche ist ohnmächtig, gebunden von tausend Rücksichten. Es muss also die freie Thätigkeit eintreten. Das Geringste, was man einem Manne in Tübingen bieten müsste, wären jährlich 5000 Mark. Die liessen sich leicht in den Kreisen der Frommen aufbringen. Viel schwieriger ist die Frage nach der Per-

sönlichkeit. Es ist leider schon vorgekommen, dass eine solche Liebesthätigkeit in rechte Not hineingekommen ist. Meinhold in Bonn soll durch ein Stipendium der Frommen studiert haben. Hier muss also mit der grössten Vorsicht vorgegangen werden. Es muss ein gelehrter und begabter Schwabe sein, der sich mit voller Freude der heiligen Schrift, Luthers Katechismus und der Augustana unterwirft. Dies kann er mit gutem Gewissen thun auch bei allen Mitteln und Künsten moderner Wissenschaft. Er muss nicht angegiftet sein, wie so viele angegiftet sind. Er muss Gott mehr glauben als Menschen. Die Bibel stösst niemand um. Wären die Kritiker einen halben Finger lang mehr scharfsinnig als sie sind, so müssten sie erkennen, dass die Bibel die Wahrheit ist, dass ihre Geschichten wirklich geschehen sind. Weiter ist nun aber hochbedeutsam, dass der zu wählende Mann die Gabe des Verkehrs mit den Studenten habe: er muss liebenswürdig, angenehm und womöglich auch ein wenig humoristisch sein. Er muss die Studenten von Herzen lieb haben. Gesunde reine Orthodoxie und wahre Liebe könnte in Tübingen auch in unseren abschüssigen Zeiten noch etwas erreichen.

Die verschiedenen kirchlichen Parteien in unserem Lande müssten alle etwas von ihren Ansichten nachgeben. Es müssen nicht die Gemeinschaftsleute durchaus einen Mann haben wollen, der in allen Dingen für die Gemeinschaften schwärmt, die Philadelphianer müssen nicht durchaus einen haben wollen, der in Philadelphia zu Hause ist etc.

Meine l. Brüder, es ist wahrhaftig schon viel in Tübingen gewonnen, wenn wir einen Dozenten haben, der nicht sagt, die ganze Auferstehungsgeschichte ist ein leeres Schaustück, sondern der aus der Schrift bekennt: er ist wahrhaftig den Jüngern erschienen. Es ist schon viel gewonnen, wenn einer lehrt: Gott redet in seinem heiligen Buche klar und deutlich, oder wenn er behauptet, die Bibel ist vieldeutig und muss als gesetzliche Autorität abgeschafft werden. Ich frug die Studenten: soll denn auch der Dekalog abgeschafft werden?

Eine Wohlthat wäre es, wenn das Stift fiele und Stipendien an die Studenten ausgezahlt würden.

Der Unglaube klammert sich jetzt namentlich an das Stift.

Die ganze Seminar- und Stiftserziehung muss als ein Schade der Kirche Württembergs bezeichnet werden. Die Frühreife der Bildung macht kritisch und verbreitet dann theologische Irrlehren als Anstaltsseuchen. Der Charakter wird nicht ausgebildet, sondern schablonenhaft gleicht ein Zögling dem andern. Daher später dieser Mangel an aller Tapferkeit bei kritischer Vermessenheit: man erstürmt den Himmel mit seinen Ideen und kriecht vor Menschen ins Mauseloch. Und diese Feigheit weiss man dennoch mit diplomatischen Lügen zu verkleistern.

Ein Wohlthäter Stuttgarts hat eine Kirche gebaut mit der Verpflichtung, dass in ihr Gottes Wort gepredigt werden müsse — wer giebt ihm die Zuversicht, dass das geschieht?

Wichtiger als alle anderen Werke ist es, dass man nach den Quellen in Tübingen sieht. Reines Wasser, meine lieben Brüder! reines Wasser!

— — — — —
Antwort eines Führers der Gemeinschaften.

... Wir erwarten die gläubigen Pfarrer nicht von den Universitäten, sondern von den gläubigen Gemeinden, in denen der Geist Gottes so mächtig wirken kann, dass auch der Pastor sich bekehrt. Geschieht dies (und es geschieht gottlob da und dort), so fällt der ganze Universitätsplunder in die Späne. Die Landeskirche werden wir, so viel an uns ist, halten, so lang wir können. Unser „Zeugnis“ werden wir abzulegen bemüht sein. Wenn aber die Landeskirchen trotzdem in die Brüche gehen sollten, nun, so bilden wir freie Gemeinden mit presbyterialer Verfassung und brauchen dann wahrscheinlich überhaupt keine Universitäts-Theologie mehr. Übrigens haben wir schon öfter die Beobachtung gemacht, dass „liberal“ gerichtete junge Theologen eher zu Busse und Glauben in lebendiger Herzenserfahrung kommen, als tote Orthodoxe.

Mit herzlichen Grüßen — —

Meine Stellung ist die: Wir haben die Universitäten nicht aufzugeben, sondern alles zu thun, um dort eine kleine Hilfe zu schaffen. Mit dem Fall der Landeskirche

werden auch die Gemeinschaften sinken, denn unsere Kinder werden immer in den Anstalten des Landes unterrichtet werden. Wenn nun dort der nackte Unglaube herrscht?

Ein Gelehrter schied von Tübingen mit den Worten: Mit Vergnügen gehe ich von diesem Brennpunkt des Hasses und der Intrigue fort; der Philosoph Fichte hat 20 Jahre in Tübingen geseufzt; der unglückliche Flach hat viel Wahres in bitteren Worten ohne Liebe über Schwaben und akademische Karriere gesagt: Ich ehre von ganzem Herzen das viele Gute und Schöne, was Württemberg hat, empfinde gar keine Bitterkeit gegen Fakultät und akademischen Senat, sie wollten eben nicht, auch wenn sie konnten — und habe nichts Unangenehmes in der Universitätsstadt erfahren: die Studenten waren vertrauensvoll und dankbar, die Pietisten brüderlich und die Bergluft war mir ein grosser Genuss. Mehr Reinlichkeit hätte ich gewünscht. Der kleine Feldzug hat mir nur Freude bereitet.

Die Anstellung eines freien theologischen Lehrers in Tübingen wäre der einzige Weg, um manchem verlassenen, angefochtenen Studenten eine Zuflucht zu bieten. Zunächst wäre es Pflicht des Konsistoriums, diese Angelegenheit zu betreiben und so doch ein wenig „den Bedürfnissen“ zu genügen; kann dasselbe sich nicht dazu aufraffen, dann sollten die Gemeinschaften die Hand bieten. Thut man nichts, so erkläre man den völligen Bankrott und sollte wenigstens die vielen äusseren Formen einer unerträglichen Heuchelei aufgeben. Die Schwierigkeit bleibt der Mann: wo ist er zu finden? Es herrscht eine grosse Verarmung an Lehrkräften in Deutschland. Ja ein kirchlicher Lehrer, den Gott sendet; er ist Goldes wert.

Das Gesetz Moses
im Lichte der heiligen Schrift.



Erste Abteilung.

Der Pentateuch ist von Mose.

§ 1.

Gegenüber der modernen Zweifelsucht an der Wahrscheinlichkeit der heiligen Schrift, die auf allen deutschen Universitäten herrscht und die sich von der völligen Verwerfung der heiligen Schrift an bis zur sehr beschränkten Annahme derselben abstuft; gegenüber der Antiquierung und dem nur geschichtlichen Werte der reformatorischen Bekenntnisschriften — halten wir an der Inspiration der heiligen Schrift, ihrer völligen Wahrscheinlichkeit, Lauterkeit und Unvergleichlichkeit fest, so wie auch an dem unendlichen Werte und dem grossen Konsensus der reformatorischen Bekenntnisse. Wir stellen uns auf das Zeugnis der Schrift und der Reformation und sind der wohlbegründeten Überzeugung, dass diese beiden Säulen der Wahrheit auch für unsre Zeit uneinnehmbare Burgen sind.

§ 2.

Die theologische Wissenschaft der Gegenwart und das kirchliche Bekenntnis, auf das der Kandidat der Theologie verpflichtet wird, stehen in einem so völligen Gegensatze, dass der Kandidat der Theologie in den schwersten Konflikt des Gewissens kommt. Diesen Konflikt kann er nicht durch Zugeständnisse an die eine oder andre Seite lösen; es giebt schlechthin keine Vermittlung zwischen der sogenannten Wissenschaft und dem kirchlichen Bekenntnis. Jede solche Vermittlung ist Heuchelei und Unwahrheit. Man kann auch kein geist-

liches Amt mit solcher Vermittlung führen, ohne unwahr zu werden.

§ 3.

Die Notlage der Gegenwart, in der das praktische geistliche Amt in stetem Kampf mit der sogenannten Wissenschaft steht, ist nur begreiflich aus einem kurzen Überblick über den Verlauf der Kirchengeschichte, aus dem zuletzt die Eigenartigkeit der Gegenwart hervorgegangen ist. Die Apostel als auserwählte Zeugen Jesu Christi waren mit derselben Autorität bekleidet, wie der Herr selbst. Er sandte sie aus, wie er selbst ausgesandt war. Wer sie hörte, hörte ihn. Wer sie verwarf, verwarf ihn. Er hat die furchtbarsten Drohworte an ihre Verachtung geknüpft. Er hat seinen Geist in sie eingehaucht und in besonderer Fülle auf sie ausgegossen. Er selbst lebt in ihnen, wie er sagt: Ich in ihnen. Die Apostel haben ein tiefes Bewusstsein von ihrer göttlichen Sendung in die Welt gehabt. Sie erkühnten sich nicht etwas zu thun, was nicht Christus in ihnen wirkte in Wort und in Werk.

Diese *μάρτυρες* Christi tragen das ganze Neue Testament mit ihrer Autorität, die auf dem vom Himmel gesandten heiligen Geist beruht. Am Ende des ersten Jahrhunderts sehen sie sich immer mehr verworfen und zurückgedrängt. Die Irrlehre drang von jüdischer und heidnischer Seite in die apostolischen Gemeinden ein und Paulus verkündet in der klassischen Stelle 2 Thess. 2 die bevorstehende Apostasie. Er schildert diese Apostasie als im Tempel Gottes, also in der christlichen Gemeinde sich vollziehend. Gut sagt Calvin: orbis conversi defectionem praedicat. Die Nichtannahme der Wahrheit Gottes, wie sich Paulus ausdrückt, rief die Erscheinung des *ἄνομος* hervor, den Gott selbst in seinen Irrtümern stärkte. Die hohe Stellung der Apostel beleuchtet das Gericht des Abfalls, das auf ihre Verwerfung folgt. Unter diesen Auffassungen steht der kirchengeschichtliche Gang von 14 Jahrhunderten.

Es ist nur ein wachsender Abfall bis zur völligen Barbarei und Verfinsterung des Papsttums. Der biblische Theologe steht aufs tiefste erschüttert da, wenn er die ergreifende Wahrheit erwägt, dass sich vielen Jahrhun-

der den Geist und das Wort Gottes entzogen haben, so dass die besten Kirchenväter die Grundwahrheiten des Evangeliums nicht gekannt haben. In dem schwersten Seelenkampfe ist endlich wieder in der Reformation die Wahrheit neu entdeckt worden. Eine neue Ausgiessung des heiligen Geistes geschah, und in grossem Konsensus lehren alle Reformatoren. Aus dieser Zeit einer gewaltigen That Gottes sind die Lehrbücher hervorgegangen, auf welche der Kandidat der Theologie in Württemberg verpflichtet wird; die Augustana, der Lutherische und Brenzische Katechismus, auch das Konfirmandenbüchlein wenigstens als ein Nachklang dieser Zeit. Diese Entstehung der Lehrbücher macht es dem Kandidaten der Theologie möglich, wenn seine Erfahrung und sein Glaube auch noch so schwach und anfänglich sind, dieselben anzunehmen. Indem er sich allein auf den Standpunkt der Autorität stellt, kann er mit dem besten Gewissen sich auf die Lehrbücher verpflichten, denn sie tragen durchaus die Grundzüge einer unvergleichlichen That Gottes. Luther und Calvin sahen den Abfall in neuer Gestalt wiederkehren und weissagten das Blutbad des dreissigjährigen Krieges und die kommende Herrschaft der Vernunft. Ehe letzterer einbrach, durchlebte der Protestantismus in zwei Jahrhunderten eine grossartige Geschichte des Martyriums, ausgezeichneter Gelehrsamkeit, brauchbarer Theologie, mächtigen Völkereinflusses, ganz nichtig einer toten Orthodoxie angeklagt. Seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts erhebt sich die Apostasie mit allen Mitteln moderner Wissenschaft und den Künsten einer exakten Geschichtsforschung und Kritik, einer Erweiterung der Kenntnisse der Technik, einer dichterischen Virtuosität ohne gleichen und sie hat es am Ende des 18. Jahrhunderts dahin gebracht, dass man es für gewiss annahm, dass das Märchen von Christo für immer verschwunden sei. Die Not der Franzosenzeit, eine ihr folgende Erweckung bringt das verachtete Evangelium wieder zum Vorschein, doch in gebrochenen Strahlen. Der tiefe Abfall, im Volke festsitzend, von allen unsern Dichtern geheiligt, ist in keiner Weise überwunden und beherrscht unser Jahrhundert in so steigendem Maasse, dass der nackte frivole Atheismus auf allen Gassen lauert.

Alle die berühmten Lehrer dieses Jahrhunderts von Schleiermacher bis Ritschl haben die folgenden 7 Grundwahrheiten nicht wiedergefunden:

1) Die Inspiration und Unfehlbarkeit der heiligen Schrift.

2) Die Uebereinstimmung der reformatorischen Bekenntnisse in allen wichtigen Hauptsachen.

3) Die Knechtschaft des menschlichen Willens, der zu allem Guten untüchtig ist und geneigt zu allem Bösen.

4) Die Freiwahl der Gnade, die lebendig macht, wen sie will.

5) Die Gerechtsprechung des Gottlosen in dem Blute der Versöhnung.

6) Die Heiligung, als in dem Erlösungswerke Christi schon vollbracht, und keineswegs notwendig, um die Rechtfertigung erst vollständig zu machen.

7) Die perseverantia Sanctorum, die Beharrung der Heiligen.

Statt dieser altevangelischen Grundwahrheiten hat die Theologie dieses Jahrhunderts mit allen neu auftauchenden Formen der menschlichen Philosophie ihre Buhlerei getrieben und die hohe Königstochter, die Theologie, damit erniedrigt. Schleiermacher war nichts als ein Schüler Spinoza's, die Hegelianer in anderer Form ebenfalls Pantheisten, die Lutheraner und Reformierten streiten in unnötigem gegenseitigen Kampf, die spekulative Theologie konnte mit Rothe alles, auch das der menschlichen Vernunft ganz Verborgene, begreifen und denken. In der Mitte des Jahrhunderts brach die Spekulation zusammen und der kahle Realismus holte wieder den Kantianismus hervor und frug sich, ob der Mensch überhaupt etwas wissen könne.

Daneben standen die zügellosesten Angriffe gegen die Schrift, wie sie die Namen Strauss und Wellhausen repräsentieren. Die Ehrfurcht vor der Schrift wurde vernichtet, die Pietät sank, die Frechheit und Schamlosigkeit erhob tausendköpfig ihr Haupt — und die Signatur der Gegenwart ist eine grenzenlose Verwirrung und Autoritätslosigkeit, in der sich der Student der Theologie nicht zurechtfinden kann.

Aus diesem Zeitcharakter ist der Kampf gegen die

kirchlichen Verpflichtungen hervorgegangen. Indem man alles bezweifelt, stösst man jede Autorität um.

Aber die Gottlosigkeit und Verworrenheit unseres Jahrhunderts, die kräftigen und furchtbaren Irrtümer, diese *βάθρη τοῦ σατανᾶ* sollen uns nur um so mehr treiben und befestigen, an den aus einer heiligen Gottesthat hervorgegangenen Lehrbüchern der Kirche festzuhalten und denselben uns in völligem Gehorsam und dankbarer Liebe zu unterwerfen.

§ 4.

Eine der wichtigsten Fragen, zu der wir vor allem Stellung nehmen müssen, ist die Frage über die Inspiration der heiligen Schrift. Die Inspiration ist eine in der christlichen Kirche ebenso wie bei den Juden allgemein feststehende Lehre und zwar in der stärksten Fassung derselben als Diktat des heiligen Geistes. Sie ist fast überall in der modernen Theologie zu einem blossen Takte herabgesunken, der die heiligen Schriftsteller begleitet hat, die doch das Allertaktloseste gesagt haben sollen. Die Inspiration des Alten Testaments ist ein im Neuen Testament feststehendes Dogma und zwar die *Inspiratio verbalis*; sie ist eine für das Neue Testament verbürgte, da die Apostel, durch den heiligen Geist erweckt, auch im heiligen Geist geschrieben, einem Geist, der vom Himmel gesandt war. Gerade in der Stelle, wo Paulus sagt, dass jedes Schriftbuch von Gott eingegeben sei, spricht er vorher von seinem Vorbild und seiner Lehre, die für Timotheus ebenso verpflichtend war, wie die gotteingegebene Schrift.

Wie haben wir die Inspiration zu fassen?

Die Autorität der Schrift ruht auf ihrer Inspiration. Jede formelle Fassung einer biblischen Lehre hat grosse oder kleine Mängel; man kann nur die Schranken aufstellen, die man zu beachten hat und diese sind bei der Lehre von der Inspiration folgende:

1) Die Inspiration ist überall in der Schrift eine *Inspiratio verbalis*, sie ist dies auch bei den historischen Büchern, denn diese ruhen auf prophetischen und apostolischen Quellen (vgl. das Buch der Könige, die Synoptiker).

Die moderne Theologie lächelt über die *Inspiratio*

verbalis, aber sie denkt nicht an das wichtige Gesetz unseres Geistes, das Humboldt in seinen scharfsinnigen Untersuchungen über die Kawi-Sprache klargelegt hat, dass der Gedanke immer Wort ist und nie ohne Wort existiert; dass darum Gott, wo er inspiriert, klar gesprochene und eingegebene Worte inspiriert, wie dies auch die Schrift überall behauptet. Daran knüpft sich dann die Bildung einer heiligen Sprache, wie sie in der Schrift durch Einwirkung des Geistes geschaffen ist und wie dies merkwürdige Phänomen auch durch Huss, Wiklef, Luther, Calvin wiederholt worden ist. Calvin hat sogar neben einem heiligen Altfranzösisch auch ein heiliges Latein geschaffen.

2) Die Inspiration ist eine Überwältigung des Geistes Gottes, der sich seine Zeugen unterwirft und sie trotz ihres Widerstrebens zu seinen Werkzeugen macht. Gewöhnlich ist diese Inspiration mit klarem Bewusstsein verbunden, doch auch öfter mit visionären ekstatischen Zuständen.

3) Die Inspiration ist die gleiche, beim Predigen und beim Niederschreiben.

4) Die Inspiration hebt so wenig die menschliche Eigentümlichkeit auf, dass dieselbe vielmehr durch die Inspiration aufs gewaltigste hervorgerufen wird und wir in den heiligen Schriftstellern die ergreifendsten Bilder menschlicher Erregung und Charakterbewegung haben.

5) Dies Menschliche ist nichts Unwahres oder Fehlerhaftes, sondern gerade das Echte, Ungeheuchelte, von Gottes Geist ohne Schein Herausgekehrte.

6) Die Inspiration bewirkt einen fehlerlosen Bericht durch die ganze heilige Schrift von der allergrössten Zuverlässigkeit. Es sind keine Irrtümer in der Schrift.

7) Wo uns Fehler entgegentreten (z. B. 1 Kön. 8, 8), beweisen diese gerade die Treue des Berichtes oder sie sind vielumstrittene Loci, bei denen ein grosses apologetisches Material aufgehäuft ist.

8) Der Geist hat seinen Zeugen oft eine grosse Freiheit der Behandlung des Stoffes gewährt, wie in den Synoptikern, aber er weht uns auch in diesen oft unbedeutenden, oft bedeutenden Wandlungen, ja scheinbaren Widersprüchen an.

9) Die Inspiration waltet auch auf dem Gebiete der Dinge, die die Schriftsteller auf gewöhnlichem Wege der Forschung und Erkundigung erfahren konnten; hier ist sie Schärfung und Klarheit des Urteils.

10) Die Inspiration der Schrift beweist am meisten das Testimonium Sp. Sanct., das sich aus dem Worte zu allen Zeiten als lebendig und kräftig gezeigt hat. Die Inspiration trägt ihr Zeugnis in sich selbst.

11) Die moderne Theologie fasst entweder die Inspiration als nur mit der Manifestation verbunden auf und findet nur eine Erleuchtung bei der Schreibthätigkeit statt, oder giebt die Inspiration ganz auf, wie die Ritschlianer, damit sich nicht ein deutungsfähiges Orakel zwischen Gott und sein Geschöpf dränge.

§ 5.

Die Inspiration gilt nur für den Kanon der heiligen Schriften. Man kann mit gutem Recht von einem in der Geschichte Israels von Anfang an sich bildenden Kanon sprechen, einer Richtschnur der Lehre von autoritativem Werte. Der Kanon wächst durch die Jahrhunderte und wird durch Esras und Nehemias Bemühen gefördert und nicht allzuspät nach ihnen abgeschlossen.

§ 6.

Die Lehre vom Gesetz Moses beherrscht die ganze Theologie des Alten und Neuen Testaments und ist von der allergrössten Bedeutung. Am Sinai sind Dinge geschehen von ewiger unwandelbarer Autorität. Die Lehre der heiligen Schrift ist in hervorragender Weise Lehre von der Thora Moses. Richter 5. Psalm 68. Matth. 5. Röm. 7.

§ 7.

1) Die Bergpredigt des Herrn ist das grosse Programm seiner Reformation, die darin besteht, das Gesetz und die Propheten von den Verunstaltungen und Thaten der Alten, d. h. der durch ehrwürdige Namen des Altertums geheiligten Tradition zu reinigen und in seiner alten Form und Gewalt wieder herzustellen. Sie ist die Erneuerung des Gesetzes des Sinai durch den Mund des Herrn, des zukünftigen Richters der Welt.

Er tritt für den im Volke Israel geoffenbarten Willen seines Vaters ein, den er in seiner ganzen Vollkommenheit hinstellt. Er protestiert gegen alles Thun der *ἀνομία*, der Gesetzlosigkeit. Die Bergrede ist der Sinai auf einem Berge Galiläas. Wie das Deboralied am Sinai grosse Dinge geschehen weiss, wie David den ganzen Heraufzug aus der Wüste kennt mit der Offenbarung auf dem Sinai, wie er dann diesen Sinai im Heiligtum auf Zion wiederfindet in der dort thronenden Gegenwart Gottes, so will auch Jesus in der Bergrede nichts anderes als den Sinai in alter Herrlichkeit auf dem galiläischen Berge aufrichten. Er will nicht auflösen, vernichten, abrechen, sondern er will bekräftigen, erfüllen. *πληροῦν* ist bei Matth. immer ein Hinstellen in That und Wahrheit, was vorher gesprochen war, aber niemals zu seinem Rechte kam.

2) Die Bergpredigt geht in keiner Weise über das mosaische Gesetz hinaus, dass sie eine Vertiefung und Verbesserung wäre, sondern sie will das Gesetz zu dem machen, was es ist und was es zu allen Zeiten bleiben soll. Sie ist die Verklärung des Gesetzes, wie ein altes Bild wieder in seinen Farben auftritt, nachdem die Verunstaltung entfernt ist. Ein einmal von Gott geredetes Gesetz ist ein in sich vollendetes und kann durch einen Reformator nur in seiner Vollendung gezeigt werden.

3) Es findet sich darum auch nichts in der Bergpredigt, das nicht schon im Gesetz Moses sich befindet; auch hier ist die Begierde, die Fluchrede, der Hass des Feindes verboten, auch hier wird eine Vollkommenheit verlangt wie sie Gott selbst hat.

Man kann keinen einzigen Ausspruch Jesu so deuten, dass damit über das alttestamentliche Mass hinausgegangen werde. Wie es denn thöricht ist, von einem Gebot wissen zu wollen, das über die vollkommene Liebe Gottes und des Nächsten hinausgehen könnte.

4) Wie im Pentateuch ist auch in der Bergpredigt Segen und Fluch ausgesprochen — Seligpreisung und Andeutung der Verdammnis. Es läuft auch hier alles auf einen Tag des Gerichtes hinaus.

5) Aus dieser Stellung des Herrn zum mosaischen Gesetz geht die ewige Bedeutung desselben hervor und

mit der ewigen Bedeutung ist die Reinheit des Ursprungs bewiesen.

6) Es ist ganz unmöglich, mit der Stellung des Herrn zum Gesetz einen unreinen Ursprung desselben anzunehmen, als wäre es ein Kompositum von Urkunden und unzähligen Redaktionen, die sich alle widersprechen und ganz verschiedene religiöse Richtungen vertreten; als wäre es voller Irrtum und Wahn; als hätten gänzlich unbekannte Hände es zusammengenäht. Die Ewigkeit des Gesetzes erfordert einen Ursprung desselben aus der Hand eines Propheten, wie er jetzt aufs neue in der Person Jesu als Erneuerer des Gesetzes dasteht. Der Ursprung ist ebenso gross und ebenso heilig wie die Erneuerung. Jesus ist nicht gekommen, ein Mixtum Kompositum von Fälschungen zu erfüllen, sondern den abgeschlossenen, guten und untadelhaft gegebenen Willen seines Vaters. Indem der Christ sich unter die Bergpredigt beugt, erkennt er die vollendete Göttlichkeit des Gesetzes Moses an.

§ 8.

1) In dem 7. Kapitel des Römerbriefes V. 14 sagt Paulus: Wir wissen, dass das Gesetz geistlich ist, ich aber bin fleischlich (*σαρκινος* oder *οαρκινος*) verkauft unter die Sünde. Er redet aus einem Gesamtbewusstsein derer heraus, die an dem Gesetz Erfahrung gemacht haben (*γινώσκουσιν γὰρ νόμον λαλῶ* V. 1), die das Gesetz in seiner Macht kennen gelernt haben, und sagt, dass sie wissen, dass das Gesetz geistig ist. Das ist keineswegs das Wissen der gewöhnlichen Menschen, die, indem sie *τὰ τοῦ νόμου* die Dinge des Gesetzes thun, sich mit dem Gesetz beschäftigen, meinen das Gesetz verstanden zu haben und ihm ein Genüge zu thun. Die das Gesetz wirklich kennen, wissen, dass man an das Gesetz den höchsten Massstab anlegen muss. Es ist *πνευματικός*, d. h. es entspricht ganz dem Wesen Gottes, wie er selbst *πνεῦμα* ist, es entspricht auch ganz dem Wesen Christi, wie dieser befreiender Geist geworden ist. Als geistiges Gesetz ist das Gesetz ein Abglanz des Wesens Gottes und trägt alle Vollkommenheiten in sich, die Gott selbst besitzt. Unter *πνεῦμα* fasst der

Apostel immer alles zusammen, was Gott entspricht, was nach seinem Wohlgefallen ist: das ganze Werk Christi ist *πνεῦμα* geworden und hat das zur Erfüllung gebracht, was das Gesetz fordert.

Bewegt sich das Gesetz im Gebiet des Geistes, so bewegt sich der Mensch im Gebiet des Fleisches, er ist dieses Fleisch selbst geworden und als solcher unter die Sünde verkauft. Geist und Fleisch sind gegeneinander (*ἀλλήλοις ἀντίκειται*), und indem sich der Mensch in der Sphäre des Fleisches bewegt, ist ihm die Sphäre des Geistes völlig verschlossen.

Diese höchste Charakterisierung des Geistes wird auch Röm. 7 darin ausgesprochen, dass das Gesetz *ἅγιος* genannt wird, wie Gott selbst *ἅγιος* ist, dass *ἡ ἐντολή* das Gebot *ἀγία καὶ δίκαια καὶ ἀγαθή* heisst — heilig, gerecht und gut, das Gesetz auch *καλός* ist, womit die Summe aller Vortrefflichkeit und Preiswürdigkeit dem Gesetze zugesprochen wird.

Dem Apostel ist das mosaische Gesetz etwas durchaus Vollendetes.

2) Er hat R. 7 das Bemühen, die Gemeinden von diesem Gesetz loszumachen und sie allein mit Christo zu verbinden. Die grosse Gefahr der apostolischen Gemeinden bestand darin, nachdem sie mit Christo vereint waren, zu Christo das Gesetz hinzunehmen, um mit dem Gesetz gleichsam Christum zu vollenden. In allen seinen Briefen streitet Paulus gegen dieses Thun, und indem er das Gesetz in seiner Vollendung und völligen Geistigkeit hinstellt, will er die Gemeinden von demselben abtreiben, um allein in Christo zu leben. Das Gesetz bleibt ihm als Stiftung Gottes in seiner Heiligkeit stehen, aber die Natur des Menschen ist schlechtlin gegen dieses Gesetz und so kann eine Vereinigung von Christus und Gesetz nur zur Vermehrung der Sünde führen.

3) In R. 7 stellt uns der Apostel das furchtbare heuchlerische Spiel der Sünde mit dem Gesetz vor Augen, wie dieselbe nach dem Gesetz greift, sich damit decken will, und so unter lauter heuchlerischen Formen ihre Herrschaft nur immer weiter ausbreitet und ganz sündig wird.

Wo das Gesetz nicht in seiner Geistigkeit erkannt

wird und wo man nicht von seiner Erfüllung völlig Abstand nimmt, wird das Gesetz der qualvolle Stecken des Treibers, der, statt die Sünde zu dämpfen, sie vielmehr wie das warme Sonnenlicht die Schlange aus ihren Schlupfwinkeln hervorlockt und gerade in den Gestalten der Askese, der Frömmigkeit, des Dienstes Gottes, der Beschäftigung mit dem Heiligen und Guten sie auftreten lässt.

Beweis dafür die Kirchengeschichte aller Zeiten und das Spiel des Herzens bei dem Einzelnen, der etwas scheinen will, was er nicht ist.

4) Man hat viel gefragt, ob sich der Apostel R. 7 in seinen Erfahrungen als Apostel, also als Wiedergeborener darstelle — für diese Auffassung haben sich Augustin, die Reformatoren, auch mancher Neuere unterschieden, gegen dieselbe alle pelagianisch Gesinnten. Dass der Apostel hier als Wiedergeborener rede, geht aus folgenden Gründen unwiderleglich hervor: a) der *νοῦς* in R. 7, die Vernunft, das Erkenntnisvermögen der Menschen ist überall bei dem natürlichen Menschen nach Paulus verfinstert, gottfeindselig, unfähig zur Erkenntnis Gottes, während R. 7 der *νοῦς* voll guten Willens ist, sich an dem Gesetz miterfreut, das Gesetz lobt, auch thun will, aber bei allem seinem Bemühen unterliegt. b) eine solche tiefe Erkenntnis, wie die R. 7 von dem geistigen Charakter des Gesetzes ausspricht, von dem der fleischliche Mensch ganz geschieden ist, geht nur aus grosser, persönlicher Erfahrung hervor. Da redet der gereifte Mann. Von den scharfen Gegensätzen zwischen Geist und Fleisch weiss nur der von Gott Erleuchtete und Bewährte etwas, da alle Welt diese Gegensätze vermischt. Ein Gemenge von Geist und Fleisch ist die Signatur aller Kirchen gewesen. Hier aber haben wir die schneidigste Trennung. Ein Wort wie V. 14 kann nur der gründlich Erfahrene schreiben, da wir immer wieder eine solche Erfahrung verwischen. c) Die grosse Schwierigkeit unserer Aussage beruht darin: wie kann sich Paulus als unter die Sünde verkauft bezeichnen? Er kann dies auch als Apostel, wenn er sich mit der vollkommenen Geistigkeit des Gesetzes vergleicht. Vor dem Gebot der himmlischen Vollendung

ist auch der Apostel unter die Sünde verkauft und muss bis an sein Ende über sich als den mühsalerduldenden Menschen seufzen, der ein elender Gefangener im Leibe des Todes ist. Eben er, kein Fremder, *ἄρα οὖν αὐτός ἐγώ* ist zwar nach dem *νοῦς* Gott unterthänig (und das kann nur der Wiedergeborene), nach dem Fleisch aber dem Gesetz der Sünde. V. 25.

Es ist wohl zu beachten, dass Paulus darum den Gegensatz zwischen geistigem Gesetz und seiner fleischlichen Natur ausspricht in lauter Selbstbekenntnissen, in dem heissen Kampf seiner eigensten Erfahrung, um die Gemeinden ganz von den Werken des Gesetzes abzutreiben, um lediglich und allein in Christo zu ruhen. Sie sind tot für das Gesetz und das Gesetz ist tot für sie. Keine Spur einer Gemeinschaft mehr zwischen beiden.

5) Wie nun doch bei dieser Betrachtung des Gesetzes das Gesetz als stets verpflichtend, strafend, belehrend, als *norma vitae regeneratorum* stehen bleibt, darüber haben wir später zu handeln.

Es ist streng zu unterscheiden zwischen dem Gesetz, wie es der Mensch selbst in die Hand nimmt, wo es ihn nur verdammt, und wo dieses Gesetz in der Hand Christi ruht, der ein Reich hat, in dem die *τῆροσις τῶν ἐντολῶν* herrscht.

§ 9.

Der Gesamtbegriff Thora umfasst alle die übrigen Ausdrücke für die vielfachen Gebote Gottes, die Mizwot, die Chukkim, die Edwot, die Mischpatim, die Mischmeret. In der Offenbarung Gottes liegt eine unendliche Fülle von Belehrung und Recht. Das eine Gebot, dass Jehovah allein Gott ist und dass man ihn von ganzem Herzen zu lieben hat, zerteilt sich in einen fast unübersehbaren Reichtum von Geboten, über den die Frommen staunen. Ps. 19. Ps. 119. Die Vielgestaltigkeit des Gesetzes, das auch die geringsten Vorgänge des Lebens unter seine Aufsicht stellt, die alles bis in die verborgensten Winkel beleuchtende Kraft desselben, ich möchte sagen: die Allgegenwart des Gesetzes hat einerseits den Zweck, den Sünder völlig zu beschuldigen und zu beschämen, hier wirkt das Gesetz als *ἐλεγχος*, anderer-

seits ihn in allem seinem Thun bis in die tiefsten Empfindungen des Herzens zu heiligen.

Das Gesetz als ein vollkommenes durchdringt alle Verhältnisse, und indem es eine abgerundete Einheit bildet, besteht es auf jedem Gebot, auf jeder Satzung und beschuldigt, ja verflucht den Übertreter auch nur eines Gebotes. Verflucht ist, wer nicht thut alle Worte dieses Gesetzes. Moses lässt nicht ein Titelchen von seinen Geboten ab, sondern bewahrt die vollendete Einheit des Gesetzes.

Man kann dieses in sich geschlossene Gesetz in einer Summa zusammenfassen in der Liebe Gottes und des Nächsten, so bleiben doch, von diesem Mittelpunkt angeschaut, alle übrigen Gebote als gleichwertig und gleichen Geistes stehen und die Thora bleibt der geschliffene Chrystall, der sein Licht in alle Seiten wirft.

Ebenso tritt uns auch im Neuen Testament (man vergleiche nur die Bergrede oder Röm. 12) eine grossartige Fülle von Geboten für den christlichen Wandel entgegen, die dem Menschen zunächst zur Beschämung und zur Verdammnis reichen und ihn dann in das *πλήρωμα Χριστοῦ* in die Fülle Christi versetzen.

§ 10.

Der Ausdruck „das Gesetz Moses“ bezeichnet den ganzen Pentateuch. Der Pentateuch bildet eine Einheit. Auch die Geschichten sind wesentlich Lehre. Das Deuteronomium greift in das Buch Numeri ein, dieses in die Geschichte der Gesetzgebung, diese in die Knechtschaft in Ägypten, diese in die alte Vergangenheit Israels. Es setzt sich alles im Pentateuch voraus bis zur Schöpfung der Welt. Der neuerdings aufgekommene Name Hexateuch, der das Buch Josua mit dem Pentateuch verbindet, ist grundfalsch, denn a) das Buch Josua bildet eine durch Sprache und Tendenz vom P. getrennte Einheit; b) es setzt den Pentateuch als Gesetzbuch Gottes voraus, c) der Pentateuch ist durch die Mitteilung über den Tod Moses und das Zeugnis der Gemeinde über die Bedeutung von Moses vollkommen abgeschlossen; d) Josua erscheint ganz in Abhängigkeit von Mose und seiner Gesetzgebung, keineswegs als Fortsetzer derselben.

Er ist lediglich Diener vorhergehender Gebote und in seiner Erleuchtung ganz von Eleaser dem Priester abhängig. e) Nach der Kritik soll schon im Exil Josua abgeschnitten sein, und das von einem Unbekannten, der den Hexateuch in den Pentateuch verwandelte; diese Abschneidereien sind aber Aufschneidereien. Wir wissen nichts von solcher Abrundung des Pentateuchs. Dieser ist vielmehr durch die ganze Geschichte Israels als eine abgeschlossene Einheit gefasst worden. Wir haben keine Spur einer geschichtlichen Notiz, dass je ein Hexateuch bestanden habe.

Neuerdings ist die Einheit des Pentateuchs wieder in den ausgezeichneten Schriften von William Henry Green in Princeton verteidigt worden: *The Higher Criticism of the Pentateuch*. New-York 1895. *The unity of the Book of Genesis* 1895.

§ 11.

Der Pentateuch ist ein Werk Moses, des grossen Gesetzgebers. Bei diesem Satz erhebt sich die ganze moderne Theologie voller Entrüstung. Wenn irgend etwas bewiesen sei, wenn irgend etwas als sicheres Ergebnis der Kritik dastehe, so der Satz, dass der Pentateuch als Ganzes nicht von Mose sein könne.

So sehr auch noch Klostermann in Kiel, Köhler in Erlangen, Buhl in Leipzig, Zöckler in Greifswald, Strack in Berlin, Orelli in Basel geneigt sind, gewisse echt mosaische Bestandteile des Pentateuch anzunehmen: den Dekalog, die beiden Bundesbücher, historische Berichte, Grundstoffe des Deuteronomiums, manche von Mose überlieferte Tradition — so wollen doch auch sie nichts von der Ansicht wissen, dass der ganze Pentateuch (natürlich mit Ausschluss der Berichte über seinen Tod) von Mose sei. Auch das Deuteronomium, welches noch in diesem Jahrhundert von Eichhorn, von der Schule Hengstenbergs, von Hofmann in Erlangen, von Delitzsch in seinen ersten Beurteilungen, von Oehler, von Schulz (Professor in Breslau), von Böhl, von Roos energisch als Schrift Moses behauptet wurde, soll nur Materialien von Mose her haben, selbst aber in späteren Jahrhunderten entstanden sein und zwar nach Kleinert

zur Zeit Samuelis, nach Schlatter zur Zeit Josaphats, ebenso Klostermann, nach Oettli und Orelli zur Zeit Hiskias, nach der radikalen Kritik von Wellhausen bis Kautzsch zur Zeit Josias 621, nach französischen Gelehrten von Jeremias verfasst, ja bis in das zweite Jahrhundert vor Christo ist man herabgestiegen. Ein wahrer Wirbeltanz treibt das Deuteronomium durch die Jahrhunderte und, obwohl selbst von der Profanität der Kritiker bewundert, auch nach ihnen prophetischer Herkunft, ja voll heiligen Geistes, hat das Gedächtnis des jüdischen Volkes den Namen des grossen Gewaltigen nicht bewahrt, der eines der merkwürdigsten Bücher des Altertums verfasste. Das Buch hat seinen Ursprung verloren, es ist ein rätselhafter Meteor, der auf die Erde fällt, doch kennt man seine Stunde nicht und wer ihn gesandt. Diese geradezu bodenlose Anonymität richtet sich bei einem Buche selbst, das Gesetzbuch sein will, unbedingte Autorität, und das von einem ganzen oft so widerstrebenden Volke als Gesetz angenommen und getragen ist.

Wir haben uns vor dem heftigen Anathem der Kritik nicht zu fürchten, sondern bleiben in aller Ruhe und Gewissheit bei der Zuversicht, dass der Pentateuch von Mose ist.

Diese Zuversicht stützen wir mit folgenden Sätzen:

a) Die ganze heilige Schrift, von Deut. 31, 24 an bis zu den Aussagen in Esra und Nehemia, bis zu dem letzten Worte des letzten Propheten Maleachi 4, 4: „Gedenket des Gesetzes Moses, meines Knechts, das ich ihm befohlen habe auf dem Berge Horeb an das ganze Israel samt den Geboten und Rechten“, bis zu dem Zeugnis des Herrn und der Apostel, bis zu dem Liede Moses in der Offenbarung hält daran fest, dass das Gesetz Moses das Gesetz Moses ist, von ihm geschrieben, sein Buch.

b) Die ganze jüdische Kirche hat dieses Zeugnis nicht nur stehen lassen, sondern als ihren Ruhm betrachtet von der Weisheit Salomos an bis zu Stimmen der neueren Rabbiner.

c) Auch die christliche Kirche stimmt dem von Anfang an zu und in dem Prüfungsfeuer der Reformation,

als die scharfsinnigsten Geister den Pentateuch durchforschten in einer Exegese, die er noch nie erfahren hatte, ist er das Buch Moses geblieben.

d) Bis zu den Angriffen des Juden Spinoza, der englischen Deisten, der deutschen Aufklärungszeit ist der Pentateuch mosaisch geblieben. Spinoza bringt schon vollständig das, was die moderne Kritik behauptet, in seinen theologisch-politischen Traktaten, dann folgen Reimarus, Lessing, später de Wette und weiter Vatke, Reuss, Grafe, Hupfeld bis zu der Schule Wellhausens.

Man bedenke, dass die Kritik eine Tochter des allgemeinen Abfalles von Gott und seinem Wort ist, wie er sich seit Mitte des vorigen Jahrhunderts über alle protestantischen Völker ausgebreitet hat. Es sind nicht Gründe der Erfahrung, der Wissenschaft, der Forschung, die jetzt walten, sondern des krankhaften und hochmütigen Zweifels, der Sucherei nach Gründen, um die Wahrheit loszuwerden.

Die Zweifelsucht beherrscht alle Kritik und ihr frecher Genosse ist die Spottsucht. Die Kritiker (mit wenigen Ausnahmen) waren Spötter von dem Juden Spinoza an bis zu Wellhausen. Spötter sind Siegfried, Stade, Cornill, Meinhold, oft bis zum rohesten Cynismus herabsteigend. Unser Zeitalter steht unter dem Zeichen der Frechheit bis zu dem gemeinsten Kot der Sozialisten-Versammlung. Der Abfall ist auf die Höhe gestiegen.

e) Dennoch hat sich die Wahrheit auch in den beiden letzten Jahrhunderten hervorgerungen in grossen apologetischen Schulen in allen protestantischen Ländern: in Deutschland ist die Schule Hengstenbergs zu nennen, die einen weiten Kreis tüchtiger Gelehrter geschaffen hat; in Amerika glänzt die Schule von Princeton mit dem ehrwürdigen Green.

Es ist nicht wahr, dass die Apologetik in der Gegenwart verlassen sei und dass die modernen sogenannten Ergebnisse unwiderleglich seien. Immer lauter werden die Stimmen der Verteidigung und noch ein Jahrzehnt — und der Roman von Wellhausen hat ein Ende.

f) Die Kritik stimmt so wenig mit sich selbst überein, dass es kaum einen Kritiker giebt, der mit dem andern einer Meinung ist, was uns am besten ein Blick

in die Tabellen lehrt, die Holzinger seiner Einleitung in den Hexateuch beigegeben hat. Dillmann hat Wellhausen aufs ernsteste bekämpft. Die Verwirrung der Kritik ist grösser als die Einfalt und Klarheit des Glaubens, der sich dem Zeugnis des Pentateuch unterwirft.

Das Geheimnis des Pentateuch ist das Geheimnis des Volkes Israel, das grösste der Weltgeschichte.

Ein kleines Volk, etwa in der Wüste aus 2 $\frac{1}{2}$ Millionen bestehend, geht unversehrt aus furchtbarer Knechtschaft hervor, wird in der Wüste erhalten, tritt in den Kampf ein mit überlegenen Kulturmächten, bewahrt sich seine Eigenart im Andrang von Ägypten, Assur, Babylon, kommt zum zweitenmal in Gefangenschaft in einer Zeit, wo andere Völker völlig zerrieben und aufgesogen werden, rettet sich aus dieser Gefangenschaft als ein kleiner Haufe, wächst wieder zu Millionen an, überdauert die Bedrängung der Nachfolger Alexanders, der Römer — und lebt nach seiner Verwerfung noch weiter als ein altes Felsenstück der Vorzeit. Alle Völker rings um dieses Volk zerstäuben in dem Völkerwirbel, Israel bleibt. „Ihr seid nicht umgekommen, ihr Kinder Israel, und ich habe mich nicht verändert, spricht Jehovah.“ so sagt ein nachexilischer Prophet. Was hat nun dieses Volk bewahrt? Es hat sich selbst zerspalten, hat die blutigsten Katastrophen in der Thronfolge gehabt, hat sich der Abgötterei in allen Formen ergeben, liegt dabei unter fortwährenden Strafen Gottes: es besteht.

In dem Volke muss eine erhaltende Macht gewesen sein, ein grosses übermenschliches konservatives Mittel, welches das Volk immer wieder aufrichtet, immer wieder erneuert: ein heiliges Salz des Lebens muss in ihm sein. Es ist nichts anderes als die Thora Moses, die Magna Charta des Volkes.

Ein innerer unwandelbarer Fels muss das Volk tragen. Dieser Fels kann nicht allmählich sich entwickelt haben, so dass er von rohen kleinen Anfängen allmählich durch die Jahrhunderte sich gestaltet, bis ihm die Propheten die Spitze aufsetzen, sondern dieser Fels muss von Anfang an die Geschichte tragen. Immer ist das Volk ein Volk des scheinbaren Unterganges von der Zeit der Patriarchen bis zur Zeit der zweiten Gefangen-

schaft, bis zur Zeit der Makkabäer — aber es wandelt unbesiegbar durch eineinhalb Jahrtausende. Nichts anderes hat dieses Volk erhalten als die Thora Moses. Ein von Gott gegebenes immer wieder erneuertes Statut wirkt seine heilige Energie aus und ruft das Volk aus allem Tode hervor. Das Geheimnis Israels bleibt uns verschlossen, wenn wir nicht das uranfängliche Dasein der Thora Moses anerkennen.

§ 12.

Die natürliche Frage, ob Mose den Pentateuch verfasst haben könne, kann nur zu seinen Gunsten beantwortet werden.

1) Warum soll nicht ein ausgewählter Gesetzgeber und Schriftsteller gelebt haben, der nicht nur ein Gesetz empfing, sondern auch ein Gesetz niederschrieb?

Überall treten im Reiche Gottes grosse Schriftsteller auf, wie auch in der Kirchengeschichte.

2) Der ganze Pentateuch betont die Einzigkeit von Mose. Er nimmt eine unvergleichliche Stellung ein auch in der Betrachtung seines Volkes und des ganzen Neuen Testaments. Es ist ganz unmöglich, dass ein ganzes Volk sich in seinem Gesetzgeber, der seine Geschichte anhebt, geirrt haben sollte. Auch ein Lykurg und ein Solon haben als alte Gesetzgeber wirklich gelebt. Die radikalste Kritik nimmt die Existenz von Mose an, der dem Volke offenbart, dass Jehovah sein Gott sei und das Volk das Volk dieses Gottes. Er steht als eine Macht hinter Mose und leitet die Geschichte des Volkes. Die Priester erteilen durch ihn Rechtssprüche.

Viel mehr lehrt der Pentateuch über die Person Mose. Er hat nicht nur eine merkwürdige Geschichte von Jugend auf, erlebt eine langjährige Wüsteneinsamkeit, sondern empfängt eine bevorzugte Stellung als Bundesmittler und Fürbitter des Volkes. Es heisst Exod. 19, 9: Und Jehovah sprach zu Mose: „Siehe, ich werde zu dir kommen in der Dichte des Gewölkes, damit das Volk höre, wenn ich mit dir rede und auch auf immer dir glaube.“ Mose soll also ein glaubwürdiger Zeuge für die ganze Geschichte des Volkes sein. Das kann er aber nur, wenn er seine Worte schriftlich niederlegt. Die Einzigkeit Moses wird überall dadurch auch

hervorgehoben, dass er allein zu Gott nahen kann; dass er allein Gott von Angesicht zu Angesicht sieht; dass er allein die Worte Gottes hört und sie an das Volk bringt; dass er weiss, dass Gott in ihm redet, denn seine Rede geht in die Rede Gottes über, Gott ist in ihm; dass er allein in entscheidenden Augenblicken das Volk mit Gott versöhnt zweimal in 40tägiger Stellvertretung; dass niemand diesen zärtlichen und ergreifenden Vaterton nachahmen konnte, der ihm zu Gebote steht; dass er selbst es als tiefsten Schmerz empfindet, dass er die Vollendung seines Werkes nur von einer Bergeshöhe überschauen kann, nicht aber selbst das verheissene Land betritt.

Darum bezeichnet er auch den Propheten der Zukunft als einen Propheten, der ihm gleich sei, und die Gemeinde, die den Pentateuch abschliesst, rühmt ihn als den Propheten ohnegleichen.

3) Der ganze Zeitmoment, in dem Mose auftritt, spricht für ihn als Schriftsteller. Das Volk hat Kanaan und Ägypten und die Wüste hinter sich und betritt jetzt den verheissenen Boden, die Verheissung der Väter erfüllt sich: da hat Mose das grosse Erbe der Vergangenheit gesammelt in den Geschichten der Genesis und seinen eigenen Erlebnissen und hat dasselbe an die Zukunft des Volkes gereicht als die ewig gültige Norm. Er stand noch in dem lebendigen Strom der Erinnerung (Jakob lebte noch 15 Jahre mit Abr. Isaak † 27 Jahre vor Jakob. Die Enkel Jakobs kannten ihn. Levi lebte 137, Moses ist 80 Jahre alt) und Tradition und konnte sie getreu überliefern und niederschreiben, ehe die wilden Wogen der Geschichte Israels einherbrachen.

Steht er selbst in einer grossen Offenbarung, so ist es auch natürlich, dass er in dieser Zeit die Offenbarungs-urkunde verfasst, denn überall im Reiche Gottes ist eine wichtige Offenbarungsepoche mit Offenbarungsschriften begleitet gewesen.

§ 13.

Ehe wir zur näheren Apologetik des Gesetzes als des Gesetzes Moses übergehen, stellen wir folgende apologetische Leitsätze auf mit den Gegensätzen der Kritik.

1) Der Glaube bekennt das ewige Dasein eines

Gottes, der die Welt erschaffen hat und regiert — und der sich durch sein Wort, Wunder und Weissagung offenbart.

Die Kritik kann das Dasein eines Gottes annehmen, doch wirkt er nur in dem gesetzmässigen Gang der Entwicklung der Dinge: er ist kein Gott des Wortes und der Wunder, sondern der Geschichte.

2) Der Glaube bekennt das unvermittelte Eingreifen Gottes in die Menschheit durch Sendung von Propheten, die die für alle Zeiten gültigen Wahrheiten Gottes als ein Neues und als ein nicht durch Menschen Gewonnenes aussprechen.

Die Kritik behauptet die Ursprünglichkeit von rein irdisch-menschlichen naturalistischen Ideen, die sich allmählich zur höheren Reinheit erheben. Die Kritik neigt zu der darwinistischen Entwicklungstheorie, die alles aus kleinen Anfängen entstanden sein lässt; auch die Religion der sogenannten Offenbarung ist nichts als langsamer Fortschritt von heidnischen zum Teil dem Fetischismus entlehnten Gedanken zu monotheistischen Ideen.

3) Der Glaube ehrt die heilige Schrift als das von Gottes Geist inspirierte Wort von den Werken Gottes.

Die Kritik betrachtet die heilige Schrift als ein menschliches Buch gleich wie alle andern Bücher der Welt, das darum auch wie diese nach den gewöhnlichen Gesetzen der Vernunft, Logik und Moral gewertet werden muss. Dem Glauben ist die Bibel ein göttliches, der Kritik ein menschliches Buch.

4) Der Glaube behauptet von den Geschichten, Wundern und Weissagungen des Pentateuch, dass sie nicht nur geschehen konnten, sondern auch wirklich geschehen sind und dass wir für sie in der Niederschrift des Pentateuch durch Mose eine Beglaubigung durch einen Augenzeugen haben, oder für die Geschichte der Genesis die Beglaubigung eines zum Geschichtsschreiber berufenen Mannes.

Die Kritik sagt, die Geschichten des Pentateuch können nicht geschehen sein; es ist rein unmöglich, und dem gebildeten Verstande, sagt de Wette, muss von vornherein die Unechtheit des Pentateuch feststehen.

Die Geschichten sind schlechthin ungläubwürdig.

Darum hat sie auch kein Zeitgenosse niedergeschrieben, sondern sie sind in so später Zeit aufgezeichnet, dass sie nur als Volkssagen zu betrachten sind.

Wenn auch Mose gelebt hat, so hat er doch nicht geschrieben. Der Pentateuch ist aus Urkunden zusammengesetzt, von denen die ältesten von 700—800 entstanden, weiter dann das Deuteronomium um 621 und der sogenannte Priesterkodex im Exil etwa im Jahre 440. In dieser späten Zeit konnte man nichts Zuverlässiges mehr von Mose wissen. Es ist völlig unbegreiflich, dass Mose die Geschichten des Pentateuch geschrieben haben sollte, denn er war weder ein Schwärmer noch ein Lügner, und man muss von vielen Teilen des Pentateuchs anerkennen, dass eine grosse Weihe und Feinheit auf ihnen lagert. Es ist also ein theokratisches Gedicht, das Epos des jüdischen Volkes, eine heilige tiefsinnige Fabel, in später Zeit aus den verschiedensten Quellen zusammengesetzt, vielfach überarbeitet und mit Interpolationen und Wucherungen übersät.

5) Der Glaube bekennt sich zu den grossen Wundern Gottes, von der Schöpfung der Welt an bis zur Auswahl Abrahams, bis zur Befreiung aus Ägypten, bis zur Gesetzgebung, bis zur Wüstenwanderung, bis zum Tode Moses am Munde Jehovahs. Der Glaube glaubt diese Thatsachen nicht nur weil sie geschrieben stehen, sondern weil sie

a) voll innerer Wahrheit sind, indem sie in unvergleichlicher Weise das Herz Gottes und das Herz des Menschen offenbaren, wie dies sonst nirgends geschehen ist. Die volle Wirklichkeit der Geschichte tritt uns überall entgegen, und gerade in den Wundererzählungen leuchtet die Wahrhaftigkeit des Berichtes.

b) weil sie sich tausendfach in dem Leben der Gläubigen bewährt haben und in deren Erfahrungen wieder erneuert sind.

c) weil sie sich in dem Gewissen eines jeden beweisen.

6) Der Glaube hält an der Einheit des Pentateuchs fest, weil er die Einheit des Geistes in allen fünf Büchern fühlt; die Kritik löst den Pentateuch in lauter Widersprüche auf, denn so allein kann sie zu ihren Quellen

kommen und zu der späten Zeit, in der diese entstanden sind. Der Jehovist lehrt anders als der Elohist und beide anders als der Priesterkodex und von allen dreien verschieden das Deuteronomium.

7) Der Glaube behauptet die reine Entstehung des Pentateuchs nach dem Grundsatz, dass Gott für seine grossen Werke immer grosse Propheten erwählt; die Kritik lebt in dem Gebiete der Anonymität, des Betruges, der Fälschung, der wachsenden Zerteilung der Urkunden, der unbekanntenen Grössen, die, obwohl so bedeutend, doch in dem Gedächtnis des Volkes geschwunden sind.

Bei dem Glauben bewegen wir uns in dem Gebiete des Reinen und Heiligen; bei der Kritik ist alles unrein, verworren, unklar, ein blutiges Gefecht, in dem sich die biblischen Schriftstellen untereinander töten. Einfach mit dem Glauben an einen heiligen in seinem Worte sich offenbarenden Gott fällt die ganze Kritik als dämonischer Wahn.

§ 14.

Die Hauptgründe für die Echtheit des Pentateuchs.

1) Das Buch des Bundes Exod. 20—23 und das zweite Buch des Bundes Exod. 34, 27 ff. und das Deuteronomium sollen ausdrücklich von Mose geschrieben sein.

2) Der Priesterkodex (Stücke des Exodus, Leviticus und Numeri) ist durch den Herrn an Mose gegeben und von ihm an Aaron und seine Söhne. Was Mose so unmittelbar von Jehovah empfing, wird er auch selbst niedergeschrieben haben; denn er giebt es für alle folgenden Geschlechter als gesetzliche Ordnung.

3) Der Sieg über Amalek wird nach göttlichem Befehle von Mose niedergeschrieben. Exod. 17, 14. Schreibe dies zum Gedächtnis in ein Buch.

Soll Mose schreiben, so war er die dazu geeignete Persönlichkeit.

4) Numeri 33 schreibt Mose die Liste der Wüstenstationen auf den Befehl Jehovahs. Wir haben hier ohne Frage ein uraltes Dokument. Diese Liste ist in keine Harmonie mit irgend einer Teilungstheorie des Pentateuch zu bringen. Die Kritik ist hier völlig ratlos.

Wer diese Liste geschrieben hat, hat den ganzen Bericht geschrieben vom Auszug aus Ägypten an. Wer aber diesen Bericht geschrieben hat, hat den ganzen Pentateuch geschrieben, denn die Gesetzgebung ist in den grossen Rahmen des ganzen Geschichtswerkes eingeschlossen und dieses bringt überall die Angaben für die besonderen Veranlassungen der Gesetzgebung.

5) Die ganze Sprache des Pentateuchs fordert das mosaische Zeitalter. Sie berührt überall die Wüstenzeit mit tausendfachen Beziehungen.

Das Volk soll nicht thun, was es in Ägypten gethan hat, noch das nachahmen, was in Kanaan geschieht, wohin Gott es bringt. Leviticus 18, 3. Es ist noch nicht zur Ruhe und zum Erbe gekommen. Deuteronomium 12, 9. Kanaan ist überall das Land, welches das Volk erst empfangen soll. Durch den ganzen Pentateuch liegt es vor ihm. Der neue Ort der Anbetung in Kanaan wird erst in der Zukunft bestimmt werden. Deuteronomium 12, 5. Israel wohnt in einem Lager, in Zelten, in der Wüste. Der Farren des Sündopfers (Leviticus 4, 12. 21) wird ausserhalb des Lagers verbrannt, die Asche des Altars wird ausserhalb des Lagers gebracht. Der Aussätzige wohnt ausserhalb des Lagers (13, 46), der Priester geht aus dem Lager heraus, um ihn zu inspizieren (14, 3), die Zeremonien und die Zeitferne wird besprochen, wenn er zu seinem Zelt zurückkehren kann. Die Schlachtung von Tieren kann nur im Lager und ausser demselben geschehen (17, 3).

Die Einweihung der Priester geht auf Aaron und seine Söhne (8, 2). Der Tod von Nadab und Abihu fordert schon spezielle Bestimmungen; der grosse Versöhnungstag ist ganz nach dem Charakter der Wüste gestaltet. Die Stiftshütte, die Bundeslade und andere heiligen Gefässe werden von Shittim-Holz gebildet, was sich in der Wüste findet. Die Stiftshütte will völlig Wüstentempel sein und ist zerlegbar und tragbar mit genauen Bestimmungen für die Transportierung sowie für den Aufbruch und die Niederlassung. Es werden Gaben gestiftet für Wagen und Ochsen für diesen Zweck. Num. 7. Die Ordnung der Stämme, ihre Zählung mit genauen Angaben, ihre Lagerung und Märsche werden

beschrieben. Num. 10, 2. Das Opfer der roten Kuh geschieht ausserhalb des Lagers und zwar durch Eleasar. Num. 19, 3, 7. Das Gesetz für Reinigung bei Toten denkt nur an Zelte und das offene Feld. V. 14, 16.

Die Gesetze müssen schriftlich niedergelegt sein, sonst hätte man bei nur mündlicher Überlieferung ihre Art nach späteren Bedürfnissen geändert. Denn in der alten Abfassung konnten sie nicht wörtlich gebraucht werden.

Der ausgesprochene Wüstentypus der ganzen priesterlich-levitischen Gesetzgebung bis in die feinsten Züge ist ein unwidersprechlicher Beweis, dass diese Gesetzgebung in der Wüste gegeben ist, da es völlig unverständlich ist, was dieser Typus in exilischer Zeit für einen Wert haben soll, wo das Volk selbst Kanaan wieder verloren hatte.

6) Das Deuteronomium will in allen Teilen Anrede an das Volk durch Mose sein, vor dem Einzug in Kanaan, ist eine abgerundete Einheit von Anfang bis zu Ende und enthält auch keinen einzigen nachmosaischen Zug oder irgend welche dahin deutende Notiz. Es ist durch und durch hervorgegangen aus der Zeit vor der Einnahme des Landes. Es schliesst mit dem Liede und Segen Moses und diese entsprechen ganz der Lage.

7) Ein grosser Betrug späterer Jahrhunderte hätte niemals ein solches Gesetz einem widerstrebenden Volke mit seinen Lasten aufbürden können. Wäre das Gesetz nicht von Mose gewesen, es wäre zu allen Zeiten verworfen worden. Sein Segen und sein Fluch wären als Karrikatur und Hohn empfunden worden. Der Name Moses trägt das ganze Gesetz; in ihm liegt alle Autorität und Macht und bleibt dieser Name nicht mit dem Werk verbunden, so sinkt dieses Werk zu einem rein menschlichen Machwerk herab.

Der Sinai hat weder für die Patriarchenzeit noch für die Zeit in Palästina irgend welche Bedeutung gehabt, wie konnte dieser Berg in der Wüste eine solche geschichtliche Verherrlichung finden, wenn nicht wirklich das dort geschehen war, was uns berichtet wird?

Ein einziges Mal greift ein Prophet auf den Horeb zurück, Elias, weil er an der Stätte uralter Offenbarung

bei allgemeinem Abfall sich wieder stärken will, nicht weil Jehovah, auf dem Sinai wohnte (er wohnte in Kanaan und dort sandte er Dürre und Regen), sondern weil das Gesetz, dass er allein Jehovah war, vom Sinai erschollen war.

Ein Buch, das wie der Pentateuch überall mosaisch sein will, kann nur durch die Schamlosigkeit der Kritik als unecht erklärt werden.

Sie hat indessen keinen einzigen nicht mosaischen Zug in demselben entdecken können.

8) Ein grosses Zeugnis für den Pentateuch ist das Buch Josua, welches den ganzen Pentateuch voraussetzt. Es beruht auf den Mittheilungen von Augenzeugen.

9) Durch alle übrigen geschichtlichen Bücher ist der Pentateuch bekannt und blickt überall durch.

10) Die Thora ist auch bekannt in dem Zehn-Stämmereich von Jerobeam an. Jerobeam errichtete einen besonderen Gottesdienst. Der Pentateuch musste dabei verachtet werden. Doch war der verdorbene Kultus nur eine Verkehrung des Pentateuch mit Umbildungen desselben.

11) Die Lehre des Pentateuch ist in Bezug auf manche Punkte: zukünftige Vergeltung, Charakter des Gottesdienstes, Engel, Messias einfacher als in späteren Büchern bei Hiob, Psalmen und Propheten.

12) Der Verfasser des Pentateuch ist aufs genaueste mit Ägypten bekannt.

13) Der Pentateuch enthält sprachliche Archaismen, die man nicht ableugnen kann.

14) Es ist sehr bezeichnend, dass während früher ganze Reihen von archäologischen und historischen Angaben des Pentateuch als nachmosaisch bezeichnet werden, Strack in seiner Einleitung nur noch sechs geographische Notizen, drei archäologische, sieben historische bezeichnet, die nachmosaisch sein sollen.

15) Sehr wohl kann ein grosser Schriftsteller verschiedene Schreibweisen haben, so dass Mose als schwungvoller Dichter, als begeisterter Prophet, als priesterlicher Anordner in technischen Ausdrücken, als anmutiger Erzähler reden konnte. In einem grossen Dichter steckt alles. Shakespeare hat Dramen und Sonetten geschrieben. Welch ein Schatz in dem Liede und Segen

Moses, in Huss, Luther, Calvin. Das Reformatorische schafft das Sprachliche.

16) Wir haben in der ganzen Schrift des Alten Testaments kein Beispiel, dass ein Prophet unter fremdem Namen auftritt, sondern jeder Prophet stellt immer seinen Namen an die Spitze seiner Weissagung. Er ehrt seine Berufung und sein Amt.

Als Ezechiel in einem visionären Gesicht eine ganz neue Gesetzgebung aufstellt, ruft er nicht den Namen Moses als Deckung herbei, sondern er tritt mit seinem eigenen Namen für die Gesetzgebung ein, von der die Kritik sagt, dass sie im Gegensatz gegen frühere Gesetzgebungen stehe.

§ 15.

Man teilt den Pentateuch ein in den deuteronomischen, den historischen, den priesterlich-levitischen Teil. Hat der erstere eine besondere eigentümliche Sprache, so unterscheiden sich der Jehovist und der Elohist kaum merklich in der Sprache, der priesterliche Abschnitt hat vor diesen auch nur gewisse wiederkehrende technische Ausdrücke voraus. Eigentlich kann man nur von zwei Spracharten im Pentateuch reden, von der deuteronomischen und der der andern Bücher.

Man hat grosse Wörterlisten zusammengestellt, die das Eigengut des Jehovisten, Elohisten und Priester-codex bringen sollen; doch herrscht hier viel Willkür und im allgemeinen gilt der Satz, dass andere Ausdrücke von einer andern Materie gefordert werden und dass andere Ausdrücke noch keinen andern Schriftsteller beweisen, sonst könnte man aus jedem Schriftsteller seitenlange Partien aufführen, in welchen frühere Ausdrücke von ihm nicht gebraucht worden sind.

Im Dekalog finden sich alle Spracharten des Pentateuch. Das zweite Gebot ist deuteronomisch, das vierte priesterlich.

Zu § 15.

Welches war die Absicht von Mose bei der Abfassung der Genesis?

Die Angabe des Zweckes eines Buches erklärt allein das vielfach Rätselhafte, was es bieten kann. Mose wollte

keine gelehrten Werke schreiben: das geschah zur Genüge in Ägypten. Er hat für die Gesamtheit seines Volkes geschrieben. Er lebt auch nicht in der Vergangenheit nur als Historiker, sondern hat überall die Gegenwart seines Volkes und dessen Bedürfnisse vor Augen. Er wollte den Tausenden Israels eine Lehre und Unterweisung aus den Geschichten der Väter geben. 2 Mose 13, 8—10. 14—16. 5 Mose 32, 7.

„Gedenke der vorigen Zeit bis daher und betrachte, was er gethan hat an den alten Vätern. Frage deinen Vater, der wird dir's verkündigen, deine Ältesten, die werden dir's sagen.“

An den Exempeln lebendiger Geschichte hat er das Volk ermahnen und im Glauben befestigen wollen.

Auf eines zieht er alles zusammen: die Furcht Gottes und den Wandel in seinen Geboten. Ist der Dekalog der Kern der Thora, so wird Mose besonders die zehn Gebote einschärfen. Das fünfte Gebot ist in der Geschichte Noahs an Esau und den Söhnen Jakobs ins Licht gestellt, das sechste an Abel und Kain, das siebente an Sodom und Ruben, das zehnte an Lot, der sich gelüsten lässt, und vor allem an Adam selbst.

Die Furcht Gottes wird gelehrt in den grossen Thaten Gottes als Schöpfer, Regierer, Richter. Eine Geschichte Gottes auf Erden nach dem Fall giebt es nur dadurch, dass Gott aus freier Gnade in der Verheissung in die Welt tritt. Die Geschichte des verheissenen Samens ist das grosse Augenmerk von Mose. Der Grundgedanke der Genesis ist dieser: wie hat sich der verheissene Same auf Erden fortgepflanzt? wie ist der göttliche Segensbund aufgerichtet und erhalten worden? Die Entfaltung des Heilsplanes ist der Zusammenhang der Genesis. Dem ordnet sich alles unter.

Die Geschichte der Verheissung ist aber die Geschichte des Glaubens mit seinen Kämpfen und Versuchungen: wie sich die gerechte und die gottlose Welt gegenüber stehen und neben einem frommen Samen ein gottloser Same bis auf die Höhe des Abfalles steigt. Die Genesis das Buch des Glaubens und der Bewahrung des Glaubens; das Buch auch des Gerichtes über die Gottlosen. Namentlich ist Abraham das grosse Exempel

des Glaubens. Zuletzt läuft die Geschichte der Genesis auf die Auswahl des Nasirs unter seinen Brüdern hinaus, der den Namen eines Heilandes der Welt trägt.

Fasst man so den Plan der Genesis, so ist überall Zusammenhang. In dieser Weise ist auch die Genesis durch die ganze Schrift verstanden worden. Sie bleibt das unvergleichliche Lehrbuch aller Zeiten. Die ganze evangelische Dogmatik ruht auf ihr. Es giebt kein einziges Lehrstück, das nicht in der Genesis seine Anfänge hat.

Wird aus diesem Gesichtspunkt die Genesis betrachtet, so erscheint vieles Zusammenhanglose eng verbunden; die Abrundung und Selbständigkeit der Kapitel hat den Zweck, eine Lehre in der Geschichte darzustellen, abzuformen, zur Mitteilung geschickt zu machen. Wo man Urkunden vermutet, herrscht die Weise des Morgenländers, Erzählungen abzuschliessen und in ihnen eine Wahrheit, einen Gedanken zu behaupten.

§ 16.

Die innere Wahrheit eines Schriftstückes.

1) Man kann die innere Wahrheit eines Schriftstückes beweisen aus dem unumstösslichen Satze, dass dasselbe zu allen Zeiten der Kirche eine Quelle der reichsten Belehrung gewesen ist, die sich an den Herzen der Gläubigen bewiesen hat. Dies ist der Beweis der Erfahrung. Die Genesis hat das Siegel ungezählter Seelen, die ihre Wahrheit erfahren haben. Das Buch hat die Probe bestanden im Leben der Gemeinde.

2) Man kann die innere Wahrheit weiter beweisen durch den grossartigen Gebrauch, der von der Genesis in der dogmatischen Lehrthätigkeit der Gemeinde gemacht ist. Paulus steht völlig auf dem Boden der Genesis.

3) Man kann die innere Wahrheit beweisen durch die volle Wirklichkeit, Natürlichkeit, Ungeschminktheit des menschlichen Lebens, durch die Naturtreue der Geschehnisse. Ganz wahr ist das menschliche Herz, das menschliche Empfinden, das menschliche Gebahren. Es lebt alles in den Farben, wie sie noch die Gegenwart zeigt. Ja, die Inspiration des Buches kehrt die Mensch-

lichkeit doppelt hervor, zerreisst alles Heuchelwesen, ergründet und deckt auf die tiefsten Adern der innersten Stimmungen. Kein Buch kennt den Menschen so wie die Genesis.

4) Man kann die innere Wahrheit eines Schriftstückes erhärten durch den Beweis, dass nichts in demselben enthalten ist, was über die Zeit hinausginge, die das Buch bei einer gewissen Annahme seiner Autorschaft beansprucht. Konkret gefasst: die Genesis enthält nichts Nachmosaisches, im Gegenteil, man kann ihren Inhalt allein aus der Zeit und Kenntnis Moses erklären. In dieser Weise hat namentlich die Presbyterian Review in Princeton den Nachweis geführt. Ich hebe nur wenige Punkte hervor:

1) Die Schöpfungsgeschichte ist unabhängig von babylonischen Berichten, in ihrer Einfachheit Original und wahrhaft göttlich. Der Monumentalcharakter von Gen. 1 beweist, dass der Bericht nicht in einer Zeit der Reflexion entstanden ist. Die Juden konnten nicht den Anfang ihrer Thora von den Heiden nehmen. Hier ist der reine Monotheismus.

2) Die Sintflutgeschichte ist als die einfachste aller Flutgeschichten auch die wahrste.

3) Das Opfer Noah verglichen mit dem Opfer bei den Babyloniern ist viel geistiger, umgeben von den erhabensten Gedanken.

4) Die Völkertafel Gen. 10 ist bewundernswert, allgemein anerkannt und geht nicht über die Zeit Moses hinaus.

5) Der babylonische Bau hat Parallelen in den Keilinschriften.

6) Abraham führt keine Pferde aus Ägypten heim, denn die Pferdezucht kannte das alte Ägypten nicht.

7) Kap. 14 hat vielfache Beziehungen der alten Namen in den Keilinschriften und wird nicht ohne Feinheit von König in das Buch der Kriege des Herrn verlegt. Melchisedeks Geschichte ist durch die Bedeutung von Uruslaim in den Täfelchen von Tell Amarna beleuchtet.

8) Die Schilderung der Gegend von Sodom und Gomorrha ist portraitartig.

9) Mesopotamien ist naturgetreu gezeichnet.

10) Die Geschichte Josephs zeigt den ausgezeichneten Kenner Ägyptens und konnte in späterer Zeit gar nicht mehr so dargestellt werden. Hier haben wir den, der in Ägypten erzogen war.

11) Die Königsregister von Esau scheinen aus den königlichen Archiven von Edom zu sein und gehen nicht über die mosaische Zeit hinaus.

§ 17.

Für das Deuteronomium setzen wir folgendes fest:

1) Der erste unmittelbare Eindruck, welchen man von dem Deuteronomium bekommt, ist der, dass es Reden bringen will, die Mose in den Gefilden Moabs vor seinem Tode gehalten hat. Er ist überall in zwei einleitenden Reden und in dem inneren Kern der Gesetze von Kap. 12 an der Redende. Es erscheint darum auch als ganz ansprechend, dass seinen Reden sein Lied und sein Segen angefügt sind.

2) Der weitere Eindruck ist der, dass sich eine völlige Einheit der Sprache, der Gedanken, der Empfindungen, der ganzen unvergleichlichen Majestät des grossen Propheten in allen Stücken zeigt; auch die Kritik erkennt dies für das ganze Mittelstück, für eine einleitende Rede an und hat für die übrige auffallende Ähnlichkeit einen Deuteronomisten erdacht, der ein Schüler des Deuteronomikers sein soll.

Der, welcher den Kern des Deuteronomiums, das sogenannte Urdeuteronomium, redigierte, hat geglaubt, dass es eine Schrift Moses sei, so behauptet die Kritik. Nun, wir glauben diesem alten Zeugen mehr als der Kritik.

3) Es findet sich im Deuteronomium kein einziger nachmosaischer Zug, vielmehr ist das Buch nur aus der Situation von Mose zu begreifen.

4) Kein Späterer, am wenigsten ein Prophet, würde es gewagt haben, die Maske von Mose vor sich zu nehmen und sich in die Gestalt von Mose zu drängen. Wir haben in der ganzen Schrift keine Parallele für solches Thun. Grosse Originale sind nicht nachzumachen.

5) Jahrtausende haben sich dem Eindruck nicht entziehen können, dass das Deuteronomium Reden von Mose giebt, die er wirklich gehalten hat.

6) Die Kritik hat keine Stelle in der Geschichte Israels gefunden, wo das Deuteronomium entstehen konnte, am unglücklichsten ist das Jahr 621 gewählt.

7) Liegen dem Deuteronomium echt mosaische Fragmente zu Grunde, warum sind uns denn nicht diese erhalten worden, da sie wichtiger waren als die Bearbeitung?

§ 18.

Auch der sogenannte Priestercodex ist von Mose geschrieben.

1) Der Priestercodex ist ein solches Gesetz, wie es Mose von seiner Stellung aus und von den Umständen seiner Zeit aus geben konnte.

2) Der Priestercodex ist ein solches Gesetz, wie es die spätere Zeit des Volkes Israel forderte und dessen sie bedurfte. Er wirkt nachweislich durch die ganze Geschichte Israels hindurch.

3) Das menschliche Zeugnis, dass der Priestercodex von Mose ist, ist ein unanfechtbares und unendlich mannigfaltiges.

4) Neben dem Gesetz strenger gesetzlicher Ordnung waltet im Priestercodex derselbe Geist der Zartheit, Liebe und Geduld gegen Witwen, Waisen, Knechte und Schwache wie im ganzen Pentateuch. Auf der andern Seite beweist die Gleichheit des furchtbaren Fluches auch im Ernst denselben Geist wie im Deuteronomium.

Anm. Aus der näheren Begründung dieses:

Ein berühmter englischer Rechtslehrer, Prof. Maine, hat ausgeführt, dass die Vermengung von religiösen, bürgerlichen, moralischen und ökonomischen Gesetzen sich nur mit sehr alten Zuständen vereinige, wo Religion und verschiedenartiges Gesetz zusammenging. Das Fragmentarische, das Unterbrochene entspreche der Wüstenwanderung und sei dem Altertum eigentümlich. Niemals kam solche Situation wieder vor, wie sie der Pentateuch in dem Wüstenbilde schildert. Der Einfluss der ägyptischen Ideen ist überall bemerkbar. Das hierarchische System mit Erblichkeit, die heilige Kleidung, der Opferdienst, die vollkommene Reinheit der Priester, die Wichtigkeit der Waschung, der Gebrauch des Linnen. Weiter die dreifache Einteilung des Tempels, der Gebrauch von Weihrauch, die Unterscheidung zwischen Priester und Prophet, die Einberufung heiliger Versammlun-

gen, die gute Ausstattung der Priester. Dann der Unterschied zwischen reinen und unreinen Tieren. Daneben sind aber die wesentlichen Züge des ägyptischen Dienstes ganz vermieden: keine Erwähnung der Sonne, aller Götzendienst, alle Tieranbetung verurteilt. Der Glaube an ein zukünftiges Leben wird nicht ausgesprochen, der Israelit ist auf die Erde angewiesen: bei den Ägyptern war der Zukunftsglaube mit Abgötterei verbunden, mit Wanderung der Seelen, mit einem System von Amuletten, mit Totenfesten, mit Darbringungen für die Toten etc. Mose zeigt sich als ein naturalisierter Midianiter. Von hier nimmt er seine obrigkeitlichen Bestimmungen. Es sind die Ältesten, die Häuptlinge, die Graubärte. Das ist eine uralte Institution. War bei den Ägyptern jede Privatrache verboten, so ist die Blutrache altsemitisch, daran hing das Nomadenvolk. Die Israeliten, eben erst dem Sklavenstande entrissen, dienten noch wilden Leidenschaften. Selbst Mose erschlägt den Ägypter. Simeons und Levis Rache. Wie notwendig das Gesetz über die Freistädte. Bei den Speisegesetzen wird das Tier der Wüste in Betracht genommen. Die Antilopenklasse ist zahlreich auf der sinaitischen Halbinsel, auch Reh und Hirsch, Jachmer, Steinbock, Dischon, Büffelochs und Samer. Anklänge an alte semitische Gewohnheiten sind der glänzende Farbenschmuck der priesterlichen Kleidung, die Granatäpfel, die Heiligung des Sabbaths, die Schaubrote, die Verschiedenheit der Opfer, das Fasten, die Weihung der Erstgeborenen. Sayce findet in dem Phönizischen und Assyrischen viel Ähnliches. Die Friedensopfer, die Hebeopfer, Weihung der Erstgeborenen, die Götter in Schiffen, in hl. Laden getragen auf den Schultern mit Stangen. Eine Tafel mit Schaubrotten vor dem Bilde des Gottes. Die kriechenden Tiere verboten; die Meere, in denen die Anbeter badeten. Vieles davon aus akkadischer Periode. Der Aussatz muss eine furchtbare Krankheit in Ägypten gewesen sein, daher die ganze israelitische Nation bei Manetho und Chäremon ausgestossene Aussätzige. Die vielen Minutien der Gesetzgebung sind gerade in den Anfängen der menschlichen Gesellschaft gewöhnlich. Die ältesten akkadischen Gesetze sind sehr kompliziert, ebenso das altphönizische Ritual. Burekhardt erzählt, dass die grosse beduinische Gemeinde in Arabien ein äusserst sorgfältig ausgearbeitetes System von socialen und legalen Observanzen habe und es stamme aus einem hohen Altertum. Vierhundert Jahre hatten die Israeliten das komplizierte System der Ägypter vor sich.

§ 19.

Weitere Gründe für die Echtheit des Pentateuch.

Auch wenn der Pentateuch von einer Persönlichkeit ausgegangen ist, wird doch in ihm das Gesetz der Entwicklung gewahrt. Vom Auszug aus Ägypten bis in die Gefilde Moabs ist eine lange Zeit. Überall treten die Bedürfnisse für die Gesetze hervor. Diese erfahren eine Wandlung im Deuteronomium. Der Pentateuch ist die Geschichte einer allmählich entstehenden Gesetzgebung. Und diese reicht bis in die Patriarchenzeit, ja bis zur Schöpfung der Welt. Viele Bestimmungen sind uraltes israelitisches Gut. Die Bestimmungen über rein und unrein, die Heiligkeit des Opfers und des Blutes, die Beschneidung, die Errichtung von heiligen Steinen des Gedächtnisses, vor allem der Sabbath. Schon Abraham wandelt in vielen Geboten und Rechten. Genesis 26, 5. Exod. 20, 24 erlaubt nicht jede Stelle zum Opfer für Jehovah, sondern nur diejenige, an der der Herr sich einen Namen gemacht hat und ein Gedächtnis von sich gestiftet. Das reine Gegenteil von dem, was die Kritik behauptet, die als alte Gesetzgebung die Erlaubnis, an jedem Orte opfern zu können, statuirt.

Eine solche Stätte war dann mit Errichtung der Stiftshütte gegeben und der Priestercodex steht in völliger Einheit mit der vorangehenden Gesetzgebung, wenn er jede Schlachtung zu Hause als Götzendienst verbietet. Auch Deuteron. 27, 5 erlaubt einen besonderen Altar bei besonderer Gelegenheit. Bemerken wir uns folgende Sätze:

1) Die Einheit des Kultus und der Kultusstätte ist eine Forderung des ganzen Pentateuchs.

2) Bei Stätten besonderer Offenbarung Gottes erlaubt auch Pentateuch einen rohen, einfachen Altar. Exod. 20. Deut. 27.

3) Das Deuteronomium spricht ganz allgemein ohne irgend welche Bestimmung von dem Orte, den Jehovah erwählen wird aus allen Stämmen.

4) Die Stiftshütte zu Siloh ist in der nachmosaischen Zeit der einzige Ort des regelmässigen Kultus. Hier versammelt sich ganz Israel. Hier wurden die Feste des

Herrn jährlich gefeiert; hier waren Priester, welche von Aaron stammten. Besondere Offenbarungen Gottes heiligen auch in dieser Zeit besondere Stätten des Opfers. Alle Ausnahmen, wie der Götzendienst zu Ophra und der des Renegaten Micha wurden als Übertretungen eines bekannten Gesetzes bezeichnet. Von Mose bis Eli Einheit des Heiligtums.

5) In Samuels Jugend ist das Heiligtum noch in Siloh mit aaronitischen Priestern. Ganz Israel kommt hierher zum Dienst.

6) Die Niederlage bei Ebenezer ändert die ganze Lage. Siloh verödet. Ps. 78. Jer. 7. Samuel zieht sich nach Ramah zurück. Die Stiftshütte ist in Nob. Priester legen hier Schaubrote auf.

7) Die Rückkehr der Bundeslade wird nach den Vorschriften des Gesetzes Moses gefeiert. Gottes Gericht heiligt sie. Sie findet allein im Hause Abinadabs eine Aufnahme.

8) Israel ist 20 Jahre lang ohne Bundeslade und ohne Heiligtum. 1 Sam. 7, 2 zeigt den Zustand der Verödung.

9) Samuel übernimmt in diesem Zustand die priesterlichen Funktionen. Er versammelt das Volk zu Mizpa; er opfert.

Saul errichtete nicht den Dienst der Stiftshütte.

10) Dies that David, der die Bundeslade nach Zion führt. Die Verachtung derselben schwindet. Die Geschichte kommt zur Höhe. Hier ist Ps. 68 gesungen worden.

11) Samuel hat nicht zu Kiriath Jearim geopfert, wo die Bundeslade war, denn das Volk war Gott entfremdet: der Prophet ist an die Stelle der preisgegebenen Kultuseinheit getreten.

12) Ehe der Tempel errichtet war, ist alles Thun mit der Stiftshütte provisorisch. Zelt und Lade bleiben getrennt. Die Zadokiden dienen in Gibeon, die Ithamariden in Zion.

13) Da Gott keinen bestimmten Ort erwählet hat, ist in der Samuelischen Zeit der Höhendienst erlaubt. Nach dem Bau des Tempels entbrennt überall der Kampf gegen die Höhen.

14) Bei der Zwangslage im Zehnstämmereich eifern Hosea und Amos nicht für Einheit, sondern für Reinheit des Gottesdienstes.

15) Die Geschichte Israels ist eine fortwährende Bemühung, die Einheit des Kultus herzustellen. Wie Ein Gott — so Ein Kultus ist die Triebfeder.

Die vielen Kultusstätten, die die Kritik entgegenhält, sind zum Teil Fälschungen, oder beweisen kein besonderes Heiligtum. Wenn Elias von zerbrochenen Altären redet, spricht er aus der Notlage der Frommen im Zehnstämmereich heraus.

16) Die Polemik der Propheten gegen den Opferbrauch ist nur Polemik gegen den Missbrauch.

Die Einheit des Pentateuch und seine mosaische Herkunft wird wesentlich gestärkt durch die Einheit der Vorstellung in der Kultusstätte und deren stete Bewahrung und Erneuerung in der nachmosaischen Zeit als das heilige Testament Israels.

Die Kritik behauptet für die mosaischen Gesetze, dass die einfachsten Gesetze die ersten waren. Diese findet sie in dem Buche des Bundes, von dem das Deuteronomium weit entfernt ist. Noch komplizierter ist der Priestercodex. Das Bundesbuch kennt keine Priester; das Deuteronomium nur Priester, die Leviten sind; der Priestercodex beschränkt das Priestertum auf die Familie Aaron, die Leviten sind nur Diener und Handlanger. Hier ist alles strenges Statut im Vergleich mit der freien Weise des Opfern in alter Zeit. Dagegen ist zu sagen: das Bundesbuch hat einen rein präliminarischen Charakter. Das Deuteronomium ist ganz Volksgesetz und geht auf das Detail der priesterlichen Gesetzgebung nicht ein, obwohl überall die priesterliche Gesetzgebung durchschaut.

Die Errichtung der Stiftshütte machte es nötig, dass auf die anfängliche Gesetzgebung des Bundesbuches eine speziellere priesterlich-levitische folgte. Sie entspricht ganz dem Bedürfnisse in der Wüste. Von den Bundesbüchern wachsen nach beiden Seiten das Deuteronomium und der Priestercodex. Leviticus ist ein technisches, Deuteronomium ein populäres Buch. Warum soll ein Schriftsteller nicht zugleich für Priester und für das Volk schreiben können?

Auch die vielen Beziehungen der Gesetze auf Felder und Weinberge und Olivengärten, auf Getreide und Opfer von Früchten, auf das Sabbathjahr, auf Erntefeste etc. erklären sich einfach daraus, dass Israel auf dem Wege nach Kanaan war. Der lange Aufschub von 40 Jahren war nicht vor auszusehen.

Die Übertretungen der Gesetze beweisen nichts gegen das Vorhandensein.

Der allgemeine grosse Charakter der Gesetzgebung Moses bleibt der, dass sie durchaus in der mosaischen Zeit entstanden sein will und auch dort entstanden ist und dass sie beides festhält: Die Art des Wüstenlebens und den Blick auf den Eintritt in das Wohnen in Kanaan; dass man auch keinen Zug nachweisen kann, der durchaus nachmosaisch sein muss.

Dass verhältnissmässig so wenig vom Gesetz in der nachmosaischen Zeit die Rede ist, zeigt die Wahrheit des paulinischen Satzes, dass dem Menschen kein Gesetz gegeben ist, was ihn lebendig machen könnte.

Das Gesetz, obwohl heilig, gerecht und gut, verschwindet durch die Sünde des Menschen, und das ist eine viel tiefere Betrachtung als die Erklärung der verschiedenen Gesetze aus verschiedenen Zeitperioden und aus einem allmählichen Wachstum.

§ 20.

Die Hauptwaffe der Kritik gegen die Authentie des Pentateuch.

Das ist die Teilungshypothese des Pentateuch. Dieser soll aus einem Jehovisten bestehen, der jetzt als der älteste Bestandteil angenommen wird, etwa im 8. Jahrhundert entstanden, ein feinsinniger Darsteller, der vorwiegend den Namen Jehovah gebraucht, und da dieser in der ältesten Zeit nicht bekannt gewesen sein soll, eine viel spätere Auffassung der Patriarchenzeit schildert; aus dem Elohisten, später als er etwa im 9. Jahrhundert entstanden, der vorwiegend den Namen Elohim gebraucht, oft mit dem Jehovisten sehr verwandt, aus dem Priester-codex im und nach dem Exil fertig: der grosse Rahmen, der alles trägt, der priesterliche Legalismus. Zuerst wer-

den die beiden ältesten Dokumente J und E verbunden durch einen Redaktor, der auch erklärende Bemerkungen einführt. D (Deut.) wird nach der Vereinigung von J E gemacht als ein unabhängiges Werk; ein neuer Redaktor verbindet später D mit J E, indem er J E in einigen Stellen retouchiert und Partien nach seinem Sinne einlegt, verschieden von der alten Auffassung. Zuletzt wird P geschaffen, erst besonders, dann durch einen dritten Redaktor mit J E D verbunden, ebenfalls mit Retouchen in dem Ganzen nach seinem Sinn.

Mit dieser Anschauung hat die Kritik aus dem Pentateuch gemacht, was sie wollte. Wie Thon so weich kann man diese Urkunden beliebig formen und aus ihnen alles schaffen. Bis jetzt hat diese Theorie, die wie ein Proteus tausendfache Formen hat, nur dem Unglauben gedient, obwohl neuerdings auch sog. gläubige Gelehrte davon Gebrauch machen. Die eigentlichen Führer dieser Theorie haben ohne Ausnahme Wunder und Weissagung und jede unmittelbare göttliche Offenbarung geleugnet. Ihre Vorstellungen sind mit lauter naturalistischen Voraussetzungen durchwirkt, die man nicht entfernen kann, ohne die Vorstellungen selbst zu zerstören.

Sie unterwühlen jede Glaubwürdigkeit des Pentateuch.

§ 21.

Der Pentateuch, statt eine zusammenhängende Arbeit von der Feder Moses, wird ein Gewebe von 4 verschiedenen Dokumenten, die die Kritiker aus ihren Resten herstellen wollen. Sie geben die Traditionen des mosaischen Zeitalters nach 6, 8 und 10 Jahrhunderten seit dem Exodus. Sie stehen in fortwährendem Konflikt miteinander. Die Charaktere, die Motive, der ganze Eindruck ist verschieden. Der Gegensatz hebt jede geschichtliche Wahrheit auf. Er ist aber nur durch die Kritiker selbst geschaffen.

Was der gewöhnliche Leser liest, ist nicht die Geschichte, durch einen mühsamen Prozess muss sie erst hergestellt werden. Was wahr ist, was falsch, muss die Kritik bestimmen.

Der Redaktor hat längere oder kürzere Abschnitte

aus den ihm vorliegenden Dokumenten zusammengestellt, abwechselnd I oder E benutzend. Einmal macht er volle Auszüge aus beiden Quellen und bewahrt ihre Sprache ohne irgend welchen Zusatz. Zuweilen muss er Harmonie zwischen den Quellen sich schaffen: da wird er selbständig. Zuweilen sind Erklärungen nötig, oder auch Veränderungen. Sind die Quellen ganz parallel, so gebraucht er nur eine oder fügt Gedanken und kleine Abschnitte aus der andern ein. Wo er einen offenen Widerspruch findet, thut er sein Bestes. Er versöhnt den Widerspruch, ändert die Geschichte oder macht aus verschiedenen Berichten eines Ereignisses zwei verschiedene Darstellungen. Hier spielen die berühmten Dupletten, ja Tripletten. Wo alle Kunst nicht hilft, hängt der Redaktor nur an einer Quelle.

Die Schwierigkeit der Entstehung des Pentateuch auf diese Weise wächst noch durch die vielen Redaktionen, die er erfahren und die endlich bis in die persische ja griechische Zeit hineingewuchert haben sollen.

Die Urkunden sind nicht nur im Widerspruch, sie sind auch unvollständig. Klüfte und Risse sind in ihnen. Sie haben viel mehr enthalten, als wir besitzen. Wie viel, ist unmöglich zu sagen. Die Reste, die wir haben, sind nun noch durch Redaktionen gegangen. Schliesslich ist alles so durcheinander gemengt, dass das Ursprüngliche gar nicht mehr zu entdecken ist. Wer weiss, wie weit die Redaktoren gegangen sind! Damit ist jede historische Treue des Pentateuch zerstört. Die Geschichte ist in keiner Weise das, als was sie erscheint. Ihr erstes Gesicht ist total falsch.

Stellt man den Untergrund her, so hat man 4 verstümmelte Urdokumente, von denen vielleicht jedes falsch ist, wenn wir die eigentliche Urkunde betrachten könnten, wie sie in der Hand des Redaktors lag.

Was bleibt dabei von der Geschichte des mosaischen Zeitalters? Die Kritik zerstört alle Sicherheit des Pentateuch und macht es völlig unbegreiflich, wie auf solche im Nebel schwimmenden Gebilde irgend eine religiöse Wahrheit gegründet werden konnte.

Ist der Pentateuch so beschaffen, wie die Kritik annimmt, so ist das Alte und Neue Testament gefallen.

Der Pentateuch will aber durchaus historische Religion sein. Sie beruht auf geschichtlichen Thatsachen.

Die Offenbarung schwindet, die Weissagung wird zu einer post eventum, Wunder sind Sagen, denn sie sind erst 8 oder 10 Jahrhunderte später niedergeschrieben. Alles Übernatürliche vergeht. Mit der Autorschaft von Moses ist die Wahrhaftigkeit der Geschichte versiegelt und für sie haben wir allein geschichtliche Zeugnisse.

Die ganze Urkundenhypothese spitzt sich zu einer schweren Anklage gegen den Redaktor zu, der entweder ein Narr oder ein Schuft war, eine völlig unberechenbare Persönlichkeit, die unmöglich gelebt haben kann. Und vor die Frage gestellt, wem sollen wir mehr glauben, dem Redaktor, der die Urkunden vor sich hat, oder den Konjekturen der Kritiker, die die Urkunden nicht kennen, müssen wir mehr dem Redaktor vertrauen und haben kein Recht, an dem Urteil und der Integrität desselben zu zweifeln.

Die Urkundenhypothese hat keine Ruhe in sich: sie zeugt Kinder auf Kinder. Aus einem Jehovisten sind zwei geworden, aus einem Elohisten ebenso, der Deuteronomiker ist von einem Deuteronomisten begleitet, die priesterliche Gesetzgebung hat verschiedene Stufen und gleitet allmählich vom Deuteronomium, Ezechiels Gesetzgebung, Heiligkeitsgesetz ab, die Redaktoren nehmen schon das halbe Alphabet in Anspruch. Cornill ist bei 3 Jehovisten und einem Rj in der Genesis angekommen. Wir sind erst im Anfang. Der Pentateuch in seiner Einheit und Integrität ist uneinnehmbar für jeden feindlichen Angriff.

Nimm die Urkundenhypothese an, und alles ist Flugsand.

§ 22.

Weitere Gründe gegen die Urkundenhypothese.

Diese Hypothese, von dem Arzt Ludwigs XIV. Astruc aufgestellt, sollte zur Verteidigung des Pentateuch dienen, hat aber nur den Anlass zu einer unzähligen Menge von neuen Hypothesen gegeben, die man als die Fragmentenhypothese bezeichnen kann und

die von Vater, de Wette, Hartmann vertreten wurde und am besten von Ewald und Ranke bekämpft wurde; als die Ergänzungshypothese, die Stähelin, Bleek, Tuch, Knobel vertraten und nach der der Jehovist das Grundwerk des Elohisten ergänzte; die besten Gegner sind hier Hävernik, Drechsler, Keil; die Krystallisationshypothese durch Ewald vertreten, nach der vier erste Traktate den Grund legen, auf die das Buch der Origines folgt; durch die modifizierte Dokumentenhypothese, die Hupfeld mit seinem zweiten Elohisten einführte: erster Elohist, zweiter Elohist und der Jehovist. Diese Hypothese bestritt die Schule von Reuss, Vatke, Graf und Wellhausen, die den Jehovisten als den ältesten Schreiber erklärten, weil immer die anmutige volkstümliche Sage dem langweiligen und trocken Genealogischen vorangehe. Gegen diese Hypothesen spricht ihre ungezählte Fülle, und wenn man auch behauptet, dass man neuerdings zu einer gewissen Gemeinsamkeit der Ansichten gekommen ist, so ist das nicht wahr. Man hat nur die Buchstaben I, E, D und P, aber in der näheren Bestimmung derselben herrscht der grösste Wirrwarr; man vergleiche nur, was Schrader, Delitzsch, Dillmann, König, Kayser, Reuss, Wellhausen, Cornill, Jülicher etc. gesagt haben.

Da fragt man sich: sollte ein den Juden so wichtiges Religionsbuch so wunderbar rätselhaft zusammengesetzt sein, dass man nie hinter das Geheimnis kommen kann? Jede treue Forschung führt doch zu einem Ziele.

Warum haben wir keine einzige geschichtliche Notiz über diese Zusammensetzung auch nicht im Exil, wo doch so sehr viel redigiert wurde? Wenn der Elohist nach dem Jehovisten entstanden ist, warum hat er denn nicht auch den Namen Jehovah gebraucht? Warum soll er sich dieses Gottesnamen enthalten?

Der Hauptgrund aber gegen die Urkundenhypothesen bleibt das völlige Missverständnis von Exod. 6, 3. Hier ist von einer Erkenntnis des Namens Jehovah die Rede in der wachsenden Erschliessung der Fülle, die in diesem Namen liegt, nicht aber als ob der Name überhaupt gar nicht bekannt wäre. Dem widersprechen schon die Namen Jochebed, Morija, Abija, Enkel Ben-

jamins, auf den Thontäfelchen von Tell Amarna Ben Zacharja und in den Keilinschriften Jah.

Wenn die nacheinander folgenden Redaktionen, welche die Theorie verlangt, thatsächlich stattgefunden hätten, ist es unbegreiflich, dass so viele Widersprüche übrig gelassen wurden; dass diese auffallende Menge von Übergehungen, Wiederholungen und Gegensätzen, mit welchen die Kritik Handel treibt, sich finden können. Die Herausgeber in der Zeit der Restauration hatten den Stoff in der Hand und waren niemand verantwortlich. Warum nehmen sie nun nicht das Buch mit der Sorge in die Hand, alles, was überflüssig war, zu entfernen? Die halbfertige Weise, in der die behauptete Redaktion geschehen ist, ist ein kräftiger Beweis, dass sie niemals geschehen ist, sondern eine Luftspiegelung der Kritik ist.

Warum liessen die Editoren und Redaktoren den Pentateuch in solcher Form, dass die prima facie Erscheinung eine durchaus andere ist als die Kritik annimmt? Zwanzig Jahrhunderte haben den Pentateuch so genommen, wie er sich selbst giebt: sie sind getäuscht worden; dafür sind die Redaktoren verantwortlich.

Ist die Sache so einfach, wie die Kritik sie annimmt, warum ist sie nicht schon lange entdeckt? Warum nicht von den mikroskopisch sorgfältigen Abschreibern? Wir haben auch in den nachexilischen Propheten, bei Esra und Nehemia keine Spur einer Notiz von Redaktionen. Alles, was in diesen nachexilischen Schriften gesagt wird, ist in voller Uebereinstimmung mit der Ansicht der Tradition. Nirgends eine Anspielung auf eine Redaktionsarbeit. Die kritische Theorie zerstört den stufenweisen herrlichen Aufbau der Offenbarung Gottes, wie ihn die heiligen Schriften geben; die Idee des Fortschrittes ist gebrochen und wir haben von 1500 bis 800 eine tröstlose Verwirrung, in der nichts feststeht.

§ 23.

Die tiefste Wunde der Urkundenhypothese bleibt der heillose Redaktor. Man kann fragen: hätte er sich

nicht durch die vielen Verschiedenheiten des Materials von seinem Werke abhalten lassen müssen?

Die Dokumente waren schon zur Zeit des Redaktors von kanonischem Ansehen, wie konnte er es wagen, sie zu verändern? Warum sind die Denkmale nicht früher verbunden worden? Warum war gerade die exilische Zeit dazu besonders geeignet? Wie konnten so verschiedene Dokumente ein solch einheitliches Buch bilden, wie es die Genesis ist?

Der Redaktor hat offenbar etwas Grosses liefern wollen, wie konnte er das, wenn er lauter widerspruchsvolle Urkunden hatte?

Volek (Entwicklungsgeschichte der alttestamentlichen Religion) sagt: Der Scharfsinn des Redaktors steht in vollkommenem Gegensatz zu dem Scharfsinn der Kritiker. Einmal bringt er Quellen sehr treu, dann nimmt er wieder Beziehung auf sein Werk und verändert.

Harper (Prof. in Amerika) meint: der Redaktor ist kein Kritiker gewesen. Er lässt weg und übergeht, verändert und ordnet an; er behandelt die Quellen frei, als ob er der Autor wäre. Genesis 7, 3. 9. 23 hat er in drei Fällen Worte eingelegt aus andern Quellen.

Ähnlich verfährt er öfter. Kap. 12, 17 fügt er die Worte hinzu: „und sein Haus“. Kap. 13, 1 verändert er durch Einschiegung: „und Lot mit ihm“. In Kap. 15, 7. 8. 12—16. 19—21 bringt er einen grossen Stoff in einen einfachen Bericht hinein und verändert das Ganze.

In Kap. 16, 8—19 will er durch Worte, die er in den Mund von Hagar und Jehovah legt, Differenzen lösen. In Kap. 17, 10 erlaubt er sich eine Veränderung eines Verheissungswortes an Abraham. In Kap. 21, 1 verändert er Elohim in Jehovah.

In diesem Kapitel ist er auch verantwortlich für Vers 14—18, für die wichtigen Verheissungen von Jehovah an Abraham und die Nennung des Ortes, wo Isaak geopfert wurde. „Jehovah wird es sehen“. In Vers 20 ist er einer groben chronologischen Verschiebung schuldig, indem er „nach diesen Dingen“ einschiebt. In Kap. 24, 67 schmuggelt er die missleitenden Worte: seine Mutter und seine Mutter Sarah ein. In Kap. 26, 1 hat er vier Fälschungen.

Um Kap. 27 und 28 leichter zu verbinden, stiehlt er einen Vers aus Kap. 27. Kap. 31, 49 setzt er statt Jehovah — Elohim. Die Josephs-Geschichte hat er ganz willkürlich behandelt.

Vollendete Willkür in allem, aber diese Willkür ist notwendig, um die Dokumente zu halten. Die Dokumente fordern solchen Redaktor. Und so will er uns die Geschichte von der Schöpfung der Welt her erzählen.

Kein System, kein Zusammenhang, keine Vernunft ist zu entdecken. Der Redaktor ist nur ein Bild der Kritiker selbst. Qui facit per alium, facit per se. Der Redaktor hat natürlich nie gelebt. Im allgemeinen ist zu sagen, dass das einzige allgemein feststehende Resultat dieses ist, das der Redaktor R. heisst.

Der bekannte englische Assyriologe A. H. Sayce hat sich in der London Contemporary Review neulich so geäußert: Die hebräische Litteratur, die wir besitzen, ist nur ein kleiner Teil von dem, was es einmal gab, und die Bedeutung eines grossen Teiles der Worte ist zweifelhaft. Unsere Kenntnis des Hebräischen ist im höchsten Grade gebrechlich und unsere Lexika umfassen nur einen kleinen Teil der Worte, die es besass. Bedeutung der Worte wie die Idiome müssen geprüft werden. Bedenken wir, dass die Kritiker Europäer oder Amerikaner sind, deren Erziehung und Gedankengang ganz verschieden von denen des Orients sind, dann kommt man zu dem Schluss, dass die hochgerühmte Analyse des Pentateuch nichts ist als die mühsame Arbeit, ein Kabel aus Sand zu machen.

Je weiter die Forschung von Babel, Assur und Ägypten schreitet, um so grösser wird das Material der Vergleichen: die ältere hebräische Litteratur steht nicht mehr allein und immer mehr wird der Verurteilung der Kritik durch die Thatsachen widersprochen. Die Prüfung des Pentateuch an der Geschichte der anderen orientalischen Völker fällt eher zu Gunsten der alten als der neuen Auffassung aus. Zuerst lernt man, dass Mose nicht allein den Pentateuch kann geschrieben haben, sondern auch dass es verwunderlich wäre, wenn er es nicht gethan hätte. Kanaan zur Zeit Moses war

wie die umliegenden Länder ebenso entwickelt als Europa zur Zeit der Renaissance. Kann man sich vorstellen, dass in mitten aller dieser litterarischen Wissenschaft und Wirksamkeit die Israeliten allein ungebildet gewesen sein sollen? Die höhere Kritik behauptet, dass keine Schreibkunst und darum auch keine Geschichte in Israel war vor der Zeit von Samuel; die orientalische Archäologie hält daran ohne Wanken fest, dass die Israeliten konnten lesen und schreiben ehe sie sich in Kanaan niederliessen. Zum zweiten widerspricht aufs deutlichste die Litteratur der Babylonier und Assyrer, den Stammverwandten der Israeliten, der zerstörenden Kritik der biblischen Kritiker. Hier finden wir nicht ein solches Auseinanderreissen und Aneinanderpassen von schwer vereinbaren Fragmenten als im Pentateuch vorliegen soll. Die Treue der Copien ist bewundernswert. Zum dritten, die Berichte, welche die höhere Kritik als unhistorische Überbleibsel einer Volkstradition bezeichnet, werden durch die archäologischen Entdeckungen als wesentlich historisch erkannt. Viel wichtiger als die Liste von Wörtern, die man aufstellt, ist die grossartige geschichtliche Thatsache, was zu allen Zeiten der Pentateuch den Gläubigen gewesen ist. Was will dem gegenüber die handvoll Kritiker mit ihrer Wörterliste. Keiner einzigen Seele können sie Trost und Friede geben. Ausführlich hat sich auch Sayce ausgesprochen in dem Buche: *The higher Criticism and the Verdict of the Monuments*, London 1894. „Die Theorie, die uns einen Jehovist und einen Elohist und einen Priestercodex gegeben hat, muss vervollständigt werden bei der Genesis durch babylonische, kanaanitische und andere Elemente.“

Monumente aus derselben Zeitperiode kommen stetig an den Tag, die beweisen, dass wir in der Geschichte der Patriarchen und des Auszuges aus Ägypten Wahrheit und nicht Legende vor uns haben. Fragt man mich, ob ich glaube, ob Mose den Pentateuch geschrieben hat, so muss ich sagen, dass ein solcher Glaube viel weniger Mühe bietet als der gegenüberstehende der höheren Kritik. Was kann denn die höhere Kritik gegen diese Annahme einbringen? Allein sprachliche Elemente. Mein ganzes Leben habe ich Sprachen studiert und das hat

nich zu dem Zweifel gebracht, ob historische und sprachliche Schlüsse von linguistischen Zeugnissen noch können gezogen werden.

Sayce meint, Jerusalem wäre von den frühesten Zeiten an eine litterarische Metropole gewesen, wo man, da man von urdenklichen Zeiten an schreiben konnte, Dokumente von Babylon und Edom sammelte. Die Liste der Könige von Edom trägt alle Kennzeichen der Echtheit. Vielleicht hat das Buch Hiob Beziehungen mit Edom; die ägyptische Farbe der Geschichte Josephs ist handgreiflich. Es kann dem A. T. eine Litteratur babylonischen, ägyptischen, aramäischen, edomistischen und kanaanitischen Ursprunges zu Grunde liegen. Gegen Esther, Daniel und Esra hat Sayce grosse Bedenken, aber die übrigen Schriftbücher sind ihm wesentlich historisch und er lässt sich als Historiker genügen, wenn er sie mit demselben Vertrauen annehmen kann wie Thucidides und Tacitus. Von Inspiration will übrigens Sayce nichts wissen.

§ 24.

Die Litteratur der Apologetik.

Hier wurde die ganze Litteratur mit Besprechung der einzelnen Bücher mitgeteilt. Die Litteratur beweist den Reichtum und die Vollständigkeit der Apologetik. Für alle Fragen kann man in ihr vollkommenen Aufschluss finden.

Man vgl. Green, *The higher Criticism*, S. 142.

Zweite Abteilung.

Die Herrlichkeit des Gesetzes Moses in ihren
verschiedenen Ausstrahlungen, im Lichte der
ganzen Schrift.

§ 1.

Das Gesetz ist Gottes Gesetz.

Dieser einfache Satz ist von der allergrössten Bedeutung. Die Offenbarung des Gesetzes vom Sinai in ihrer Feierlichkeit, die stets wiederkehrende Bezeugung, dass die Gebote die Gebote Gottes seien (welch eine unbeschreibliche Majestät in den Worten: Gott redete alle diese Worte!), die Beteuerung, dass, wie Gott die Gebote gegeben, er allein es auch sei, der das Volk in diese Gebote leite, die Bezeichnung des Gesetzesbuches als das Gesetzbuch Gottes beleuchten die Wahrheit, dass der Mensch das Gesetz weder hervorbringen noch halten und bewahren kann. Das Gesetz ist das Besitztum und die Gabe Gottes: es ist zu seiner rechten Hand als ein feuriges Gesetz. Dieselbe Wahrheit spricht das N. T. mit den Worten aus: Mose hat euch das Gesetz gegeben, es ist Gabe Gottes, und tief wurzelt im jüdischen Bewusstsein die Erkenntnis: wir wissen, dass Gott mit Mose geredet hat.

Eben als Gottes Gesetz lehrte Paulus die Unwandelbarkeit und Ewigkeit des Gesetzes, das ihm ein Ausspruch Gottes ist. Das ewige Evangelium, das mit einem Engel in der Offenb. durch den Himmel fliegt, ist nichts anderes als das Gesetz, denn es lautet: Fürchtet Gott, gebet ihm die Ehre. Die ganze biblische Theologie beruht auf dem Satze, dass das Gesetz das Besitztum Gottes ist, für das er eifert. Die Entdeckung des 14. Jahrhunderts, dass auch das Heidentum einen sittlichen Boden habe, dass die Heiden τὰ τοῦ νόμου thun, d. h. sich

im Gebiete des Gesetzes mit Fragen und Rechten und in dem Kampf der anklagenden und verteidigenden *λογισμοί* bewegen (wohl zu unterscheiden von *τὸν νόμον ποιεῖν*), liess der Philosophie die Lehre vom Gesetz Gottes immer mehr zur Lehre von der allgemeinen Moral werden und kam zuletzt in konsequenter Entwicklung zur Autonomie des Menschen, womit man sich von Gott und Gottes Gesetz abwandte. Der Mensch wurde sein eigener und ausreichender Gesetzgeber.

„Die Lehre vom Ursprung des Gesetzes aus dem Menschen allein, von der Autonomie des Menschen mit Ausschluss jeder Beziehung desselben auf Gott begründet die prinzipielle formale Verschiedenheit der philosophischen Ethik von der theologischen Moral, welche mit ihrem Namen bereits unbedingt Widerspruch gegen dieses Prinzip einlegt“ (Vilmar). Alle Versuche der Philosophie, diesen rein menschlichen Ursprung des Gesetzes mit der Offenbarung in Zusammenhang zu setzen, sind gescheitert.

§ 2.

Die Namen Gottes.

Die Grösse der Offenbarung Gottes an Mose besteht vor allem darin, dass Mose der Name Gottes und damit das Wesen Gottes in seiner Tiefe, wie es die Menschen bedürfen, erschlossen wird. Ist der Name Gottes die Zusammenfassung und Krystallisierung aller seiner den Menschen zugekehrten Eigenschaften, lebt er in dem Namen als der grossen Signatur seiner Beschaffenheit, so ist dieser Name von hoher Wichtigkeit. Der Name ist Gott selbst als der sich offenbarende und redende.

Hat schon die Patriarchenzeit die Kenntnis der Namen Elohim, El, El Eljon, Schaddai, und auch Jehovah, wie wir sahen, so ist doch die volle Bedeutung des Namens Jehovah erst in der Zeit der Wunder Gottes an Pharao und der Erlösung seines Volkes aus Knechtschaft hervorgetreten und erkannt worden. Zu allen Zeiten haben die Gläubigen Gott als Jehovah angerufen und er ist als solcher erkannt worden, aber was alles in diesem Namen liegt, trat erst in glänzende Beleuchtung durch die Beweise,

die Mose und sein Volk erlebten. Da verschwanden die früheren Thaten Jehovahs als geringe, wie die Sterne versinken, wenn sich die Sonne erhebt. Moses Stellung und Erlebnis steht unter dem Glanze des Namens Jehovah, der jetzt seine Mittagshöhe ersteigt. Darum hat auch Mose die Vorzeit des Volkes unter den Anfängen des Namens Jehovah dargestellt.

Ist Elohim in seinem intensiven Plural das numen *summe tremendum et colendum*, die Furcht Jakobs, ist es ein Appellativum von weiter, umfassender Bedeutung, ist El Gott als der Starke, der Mächtige, als der Hohe und Erhabene mit dem Beiwort Eljon, ist er El Schaddai als der überreiche, allgenugsame, als der vollendet Gute und Wohlwollende, als der *πατήρ τῶν ἀνθρώπων*, so ist er in Jehovah 1) der persönlich durchaus Selbständige, das unwandelbare Ich, 2) der darum auch Ewige, 3) der Lebendige und immer Thätige, 4) der Souveräne und Unabhängige (die höchste Independenz), 5) der Wahrhaftige und Treue.

Der Name Jehovah ist das Triebrad der ganzen Offenbarung Gottes und der Geschichte des Volkes und das Thema der Propheten, des Herrn und der Apostel. Wenn sich Jesus als den behauptet, der er ist (wenn ihr nicht glaubet *ὅτι ἐγώ εἰμι*), als den Seienden im Himmel, so ist er eben mit diesen Bezeichnungen Jehovah. Das ganze Evangelium Johannis ist geschrieben zu einer Verklärung des Namens Jehovahs, ebenso die Offenb. Joh. Das Buch von dem *ὁ ὄν, ὁ ἦν, ὁ ἐρχόμενος*.

§ 3.

Die Eigenschaften Gottes.

Gott ist in allen seinen Eigenschaften ein einheitliches ungeteiltes Wesen und jede einzelne Eigenschaft Gottes, die der sondernde menschliche Verstand nach den Thätigkeiten Gottes herausstellt, hat alle anderen Eigenschaften in sich: derselbe Gott, der liebt, hasst auch.

Zunächst die Eigenschaften des Seins Gottes.

1) Gott ist ein einziger und einiger Gott: Höre Israel etc. Der alleinige und einheitlich geschlossene.

Als solcher schliesst er alle anderen Götter aus, die fremden, die nichtigen. 1. Gebot.

2) Er ist Geist; man sah keine Gestalt von ihm am Sinai, als solcher nicht abzubilden. 2. Gebot. Als Geist wirkt er durch Wort und Geist. Das Wort ist die Form, das Gefäss des Geistes.

3) Als Geist ist er der lebendige, der ewige; dessen ewige Arme die Menschheit tragen. Ich hebe meine Hand in den Himmel und spreche: ich lebe ewiglich.

4) Eigenschaften der *ἄιδιος δύναμις*, wie Paulus redet, der ewigen Macht: die Allmacht, die alles kann, was ihr wohlgefällt und der Weisheit Gottes entspricht.

Sie wirkt namentlich in den Wundern, in der Macht zu töten und lebendig zu machen.

Die Allwissenheit, Gott weiss alles, was seinem ewigen Ratschluss entspricht. Die ganze Kreatur bis in alle Herzensbewegungen liegt vor ihm aufgedeckt. Als Allwissender ist er der Gott der Prophetie und bezeugt in derselben seine Einzigkeit. Er weissagt allein — entweder von Angesicht zu Angesicht, wie bei Mose, oder durch Träume und Gesichte, wie bei Aaron und Mirjam.

Als Allwissender hat er die ganze Geschichte Israels vor sich. Die Allwissenheit ist immer Allmacht. Was Gott weiss, will er auch.

Die Allgegenwart. Gott ist der *τόπος τῶν ὄλων*. Er durchdringt alles und alles ist in ihm. Gott geht nicht in der Kreatur auf, sondern die Kreatur geht in ihm auf. Die Wüstengeschichte ein Bild der Allgegenwart Gottes, der plötzlich erscheint, wo man ihn herausfordert.

5) Eigenschaften des Wesens Gottes, seiner *θειότης*, seiner divinitas. Das Grossartige der Offenbarung des Pentateuchs, was dieselbe über alles heidnische Wissen heraushebt, ist die Enthüllung der Liebe, der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes.

In jener wunderbaren Stelle Exod. 34, 5 ff. wird Mose in einer Predigt, wie sie Gott als Geist entspricht, mit der Offenbarung der Liebe Gottes als der eigentlichen Herrlichkeit Gottes überrascht.

Diese Liebe wird entfaltet als Barmherzigkeit, als Racham, das ist die weichste, zarteste, innigste Empfindung des Mitleids; Deut. 13, 18 gewährt Jehovah Bachamim; als Gnade (lieblich sich über jemanden beugen), die Zuneigung, und zwar ist Gnade immer völlig Gnade; als Langmut das Verlängern, die Ausdehnung des Angesichtes, namentlich wirksam bei dem steten Murren des Volkes; reich an Güte (Chesed — die volle Traube), es ist das herzliche Wohlgefallen und zuletzt noch Treue, das ist Beständigkeit und Zuverlässigkeit, vor allem die Bundestreue, die Verlässlichkeit der Verheissungen. Nach dieser Treue bewahrt Gott die Güte ins tausendste Glied, vergiebt er Verkehrtheit ('Avon) (vergeben ist aufheben, wegtragen) und Abfall (Paescha' — vom Brechen der Dateln, aus der Schale gehen, brechen, abfallen) und Sünde (Chataa — vorbeistreichen, das Ziel verfehlen, Fehltritt vom Suchenden, der nicht findet). Eine dreifach gestaltete Sünde nimmt die Chesed die Güte fort.

Aber diese unendlich reiche Liebe ist heilige Liebe, denn sie läßt nicht ungestraft auch an Kindern und Kindeskindern, doch nur ins dritte und vierte Glied.

Diese Offenbarung der Liebe wird Exod. 33, 19 als ein Vorüberführen aller Güte (col tubi) Jehovahs bezeichnet. Jehovah ist tob, gut, benignus, benevolus. Welches Licht wurde damit auf das heidnische Dunkel geworfen, wo alle Götter neidisch, misstrauisch und verräterisch waren. Jehovah ist gut. Darum wird auch seine Stellung zum Volke als die des Liebenden geschildert. Er liebt das Volk und seine Väter. Ahab eigentlich blasen, hauchen, begehren, lieben. Ahaba erst Infinitiv, dann Substantiv Meahabat Jehovah etchem. In diesem Ausdruck liegt schon das bräutliche Verhältnis angedeutet, das Jehovah zu dem Volke einnimmt. Mose ist verklärt in diese Liebe, die liebt, weil sie liebt, ohne Grund und Berechnung, rein aus sich in freier Empfindung, und hat ihr die gewaltigsten Töne in seinem Liede geweiht. Wie ein Adler sein Nest ausführend über seinen Jungen flattert; er spannt seine Fittige, ergreift es, trägt es auf seinen Schwingen.

Und im Segen: Zuflucht ist der Gott der Urzeit und hier unten die ewigen Arme.

Die Gerechtigkeit Gottes der Abglanz seiner Grösse (Godel) legt Mose in den Bezeichnungen auseinander, dass darum Gott ein Fels sei, eine uralte Benennung Gottes und zwar der Fels, ein Nachklang vom Sinai: er ist Tamim, durchaus zuverlässig und rechtbeschaffen in seinem Werk, alle seine Wege sind ein völliges Recht, er ist ein treuer Gott, in dem kein Unrecht ist, wenn er vor Gericht gestellt wird, er ist gerecht, er hält überall die Linie ein, und gerade ist er, er geht geraden Wegs.

Bei diesen Bestimmungen der Gerechtigkeit Gottes, die nach vielen Kämpfen auch ein Pharao anerkennen muss, muss man stets im Auge behalten

1) dass der Pentateuch und mit ihm die ganze Schrift die Eigenschaften Gottes nie als an und für sich betrachtet, sondern in dem Lichte des Bundes, in den Gott mit den Menschen getreten ist. Die Eigenschaften werden stets in dem Gegensatz angesehen, in dem sie zu der menschlichen Verkennung und Feindschaft stehen. Sie sind Lob Gottes gegen seine Schmähung. Weil er angeklagt wird, wird er gerechtfertigt. Abgesehen von diesem Gegensatz sind die Eigenschaften zuweilen selbstverständlich und nichtssagend. Im Kampfe gegen sichtbare und unsichtbare Feinde Gottes steht Mose.

Die Eigenschaften Gottes beschämen seine Hasser.

2) Dadurch ist jede spekulative Betrachtung der Eigenschaften, jede mystische schwärmerische Versenkung in die Tiefen derselben abzuweisen. Sie sind lediglich das Sein Gottes in der That gegen seine Feinde und für seine Freunde.

3) Diese Erkenntnis erschliesst namentlich auch allein die Briefe und das Evangelium Johannis, in denen er der Gott ohne Sünde, ohne Finsternis, ohne Unrecht ist, der Gerechtigkeit that, der vollkommenes Licht in vollkommener Liebe ist, dies steht im Gegensatz gegen die Antichristen seine Feinde. Gott im Streit mit denen, die ihn in Christo verkennen, ist dennoch nichts als Liebe.

4) Jede Betrachtung Christi nach einer abstrakt gefassten Sündlosigkeit ist wertlos; er ist vielmehr gerade so der Sündlose, wie Jehovah der Gerechte und Gerade

ist: er ist es als Mittler zwischen Gott und Mensch in seinem Amte der Stellvertretung. In diesem Amte ist er gerecht, so dass er es tadellos verwaltet; ist er vollkommen und vollendet, weil er jeder Forderung des Gesetzes entsprochen hat und darum auch vollkommen machen kann. Er ist dies alles in einer unaussprechlich grossen Leistung und die Schrift spekuliert nirgends über ihn als den Sittlichen, Reinen, als das Ideal an und für sich, sondern er kommt ihr nur in Betracht als der, der vollkommen den Willen Gottes für die Gemeinde that. Er ist von vornherein heilig (das Heilige Gottes), aber er wird geheiligt für seine Gemeinde. Alle modernen Betrachtungen des Bildes Jesu haben rein nichts mit der Schrift zu thun. Es ist Bilderanbetung. Die alttestamentliche Norm für die Eigenschaften Gottes ist die für die ganze Schrift: Gott im Bunde mit den Menschen ist die verkannte und in stetem Triumph wieder gerechtfertigte Gerechtigkeit, Wahrheit und Treue. Aus dem Feuer tausendfacher Zweifel erhebt sich für dieselben das Lied Moses.

Die Heiligkeit Gottes, dieser weite Begriff im Pentateuch, bezeichnet seine Reinheit und Fleckenlosigkeit, die als solche reine, fleckenlose Leute haben will. Die Heiligkeit Gottes steht im Vergleich mit dem Licht und Feuer, aber auch mit dem Wasser und der Flut. Gott erscheint im Feuer. Es ist die zarte, keusche Unversehrtheit und Unberührbarkeit Gottes, die in dieser Heiligkeit naht. Aber diese Heiligkeit tritt in Kampf mit aller Unheiligkeit und Unreinheit: das heilige Element ringt mit dem Unheiligen, und so wird gerade die Heiligkeit Gottes der Schoss alles Lebens.

Aus ihr geht die Berufung, Leitung und Vollendung des Volkes Gottes hervor. Das Wort: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, und die stete Formel: denn ich Jehovah, der sie heiligt, ist vielmehr eine Setzung und Gründung zur Heiligkeit als ein forderndes Gebot. Denn wo Jehovah heiligt, da wirkt seine Macht.

In dem steten Zusatz, dass Jehovah heiligt, ist das Gesetz völlig paulinisch.

Aus der Heiligkeit gehen Gottes Zorn, Eifersucht und Reue hervor: die Heiligkeit stösst auf einen Gegen-

satz, den sie beseitigt, oder der Gegensatz selbst ändert und erweicht sich.

Die Heiligkeit erfordert überall im Verkehr mit den Menschen Sühne und Genugthuung, und so lebt sie namentlich auf dem Altar, der das Allerheiligste ist, was die Erde kennt, das Kadosch Kedaschim.

§ 4.

Die Trinität.

Der Pentateuch enthält die Lehre von der Trinität in der Lehre:

1) Vom Mal'ach Jehovah, der Jehovahs Namen und Angesicht in sich trägt und der Jehovah ganz gleich gestellt wird. Er ist der Führer des Volkes und der Ungehorsam gegen ihn bleibt nicht ungestraft. Jesus spricht im Evangelium Johannis ebenso von sich, wie von dem Mal'ach Jehovah geredet wird, denn er ist der Träger und Verkündiger des Namens Gottes und der Abglanz der Herrlichkeit Gottes. Völlige Parallele zwischen Christus und Mal'ach Jehovah.

2) Der Prophet, den Mose für die Zukunft verheißt, hat die gleiche autoritative Stellung wie der Mal'ach Jehovah, denn auch seine Verletzung wird ebenso heimgesucht.

3) Der Messias, der kommende Schiloh, muss Gott gleich sein, da ihm die Unterwürfigkeit der Völker zufällt.

4) Auch in der typischen Stellung des Hohenpriesters und der erhöhten Schlange liegt etwas Gottgleiches, denn kein Mensch kann Gott nahen und keine Erlösung giebt es von Gift und Tod ohne durch göttliche Mittlerschaft; wie auch ein Same, in dem alle Völker, auch die unreinen Goim, gesegnet werden sollen, Gott gleich ist.

5) Die Lehre vom Geist lautet wie die von einer Person, denn sie wird eingehaucht in den ersten Menschen, sie führt zur Zeit Noahs den Rechtsstreit mit den Menschen, ganz wie bei Johannis das *ἐλεγχειν* der Welt durch den Geist, sie ruht auf Mose, und von ihr gleichsam materiell wird genommen von Mose und auf die Ältesten gelegt, entsprechend dem, wie wir es in der Apostel-

geschichte lesen. Dieser Geist rüstet uns zu jedem guten Werk.

6) Solche Ausdrücke wie: Lasset uns Menschen machen in unserem Bilde, können nur trinitarisch gefasst werden, da sich Gott an keinen Engelrat wendet und nach der Lehre Pauli alle Kreatur in Christo geschaffen ist.

§ 5.

Die Werke Gottes.

Der Pentateuch ist das grosse unvergängliche Zeugnis von den Werken Gottes:

1) Von der Schöpfung der Welt in 6 Tagen, dem Grundmass aller Zeit, in der Zeit und mit der Zeit, durch einen freien Willensakt Gottes, durch sein Wort und Geist, aus nicht sichtbaren Stoffen. Gegen die Geologie mit ihren ungezählten tausend Jahren ist zu sagen, dass die Gesetze der Entstehung nicht die Gesetze der Entwicklung sind und dass die Diluvialzeit die wichtigsten Veränderungen gebracht.

2) Von der Erneuerung der Welt nach der Flut und von ihrer weisen und allmächtigen Regierung. Gott regiert die Gerechten und Gottlosen und ist der zukünftige Richter der Welt. Er waltet ebenso in der Heidenwelt, der er den Gestirndienst anordnet, wie in der Auswahl Abrahams und Israels. An allen Menschen erweist er seine Herrlichkeit und weissagt, dass die ganze Erde voll von derselben werden soll. Als der lebendige Gott ist er der immer thätige und schaffende, hilft in aller Not, vernimmt alles Schreien und thut Wunder ohne Mass und Schranke. Ganz Neues schafft er in den Wundern, wahre Grossthaten, erschütternde Rätsel, und tritt damit in voller Beweiskraft vor den Unglauben und das Murren des Volkes. Gott ist von einer ergreifenden Lebendigkeit im Pentateuch und seine Vorsehung hat alles so in ihrer Beherrschung, dass nichts geschieht, was Gott nicht will und anordnet. Er verstockt den Pharao, er verhärtet das Volk, er lebt mit seiner Gegenwart so in Mose, dass dieser seine Worte in Worte Gottes übergehen lassen kann.

Gottes Werke sind insonderheit die Führung Israels aus dem Ofen des Elendes in die Ruhe und Freiheit Kanaans; aber er schaut auch hinaus bis in die fernste Zukunft, wenn der Stern aus Jakob aufgehen wird.

§ 6.

Die Wahrheiten des Tages von Sinai.

Das Gesetz ist in einer erschütternden Majestät gegeben worden, so dass Mose selbst erbebte, und haben wir an der ganzen Wirklichkeit der Vorgänge festzuhalten. Es treten uns bei der Offenbarung folgende Grundgedanken entgegen:

1) Das Gesetz ist als Gottes Gesetz über alle Anmassung der Menschen erhoben, die hier gleichwertig wie das Vieh das Gesetz in räuberischer Gewaltthat nicht an sich reißen dürfen, sondern dadurch des Todes sich schuldig machen.

Da jeder Mensch sein will was Gott ist und zu Gott in Eigengerechtigkeit sich empordrängen, so hat Gott den Berg seiner Heiligkeit mit Schrecken und mit einem Zaune umgeben.

2) Nur ein auserwählter Mittler darf zu Gott nahen, der von ihm geheiligt und von ihm angenommen die Worte aus seinem Munde vernimmt und ihm Antwort giebt. Gleich bei der Gesetzgebung tritt die hohe und durchaus notwendige Bedeutung des Mittlers hervor.

3) Das Gesetz enthüllt dem Volke seine fleischliche Natur, die für das geistliche Gesetz völlig verdorben ist und in der und mit der es die Stimme des lebendigen Gottes nicht ertragen kann. Der unendliche Abstand zwischen Fleisch und Geist tritt ans Licht.

4) Alle leeren Versprechungen des Volkes, das Gesetz halten zu wollen: alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir thun, werden von Gott überhört, obwohl sie Mose zweimal mittheilt.

5) Statt dieser grossen Selbsttäuschung der Menschen lebt in Gott die tiefe Vaterklage: Ach, dass sie ein Herz hätten, meine Gebote zu halten, auf dass es ihnen wohlgehe. Gott spricht dem Menschen jedes Herz ab für seinen Willen, wie denn nach den Versprechungen

des Volkes der Abfall in der Kalbanbetung am Fuss des Sinai geschieht.

6) Kann das Volk das Gesetz nicht halten, so muss der tiefste Gedanke der Gabe des Gesetzes sein, dass Gott selbst mit seinem Geist das Gesetz auf die Tafeln des Herzens des Menschen schreiben will. Je ohnmächtiger der Mensch, je kräftiger Gott. Gott selbst wird der Erfüller des Gesetzes, wie übereinstimmend Propheten und Apostel lehren, und zwar des Gesetzes, wie es Strafe und Heiligung verlangt, Sühne und Gerechtigkeit des Wandels.

Schon der Sinai kennt den Gedanken, dass Gott selbst sein Gesetz erfüllen muss.

§ 7.

Das Gesetz beansprucht den Charakter der Vollkommenheit, es ist Tamim, ein vollkommenes unversehrtes Ganze, als solches durchaus zuverlässig und unfehlbar. Dies liegt in seinem Wesen, denn über das Mass der vollkommenen Liebe Gottes und des Nächsten geht nichts hinaus. Darum will auch das Gesetz den ganzen Menschen, das ganze Herz mit allen seinen Kräften haben. Die Durchdringung des ganzen Menschen mit dem Gesetz macht diesen selbst vollkommen und gerade, es stellt ihn in Gerechtigkeit und Wahrheit hin.

Verkehrt ist die Vorstellung, als ob das Gesetz Gottes eine Entwicklung haben könne, in der es sich verbessere und vervollkomme: die grösste Weisheit der Prophetie und Gnomik geht nicht über das Gesetz hinaus, und die plerosis und teleiosis des N. T. ist Erfüllung und Vollendung des Gesetzes in den Werken und Lehren Christi, nicht in einer sachlichen Verbesserung des Gesetzes. Das Grundwort: Wer diese Gebote thut, wird in ihnen leben, beschreibt ein zeitliches und ewiges Leben, ein wirkliches Leben, und das ist ein wirkliches Glück ohne Ende. Eine Verbesserung des mosaischen Gesetzes ist unverständlich; man kann nur von dem Fallen und Wegnehmen der ceremonialen Hüllen reden, der grossen Schattenwürfe des kommenden wahrhaftigen und wesentlichen Bildes. Solange aber dieses nicht kam, waren die *τυποι* von tiefer Sinnigkeit und ernster Vorschrift.

Calvin über die Vollkommenheit des Gesetzes, Inst. IV, 10, 7: Quod ad perfectam bene vivendi regulam pertinebat, id totum sic complexus est Dominus lege sua, ut nihil hominibus reliquerit, quod ad summam illam adderent.

§ 8.

Diese vollkommene Offenbarung geht hervor aus einem allein in sich ruhenden und in sich begründeten freien Erbarmen Gottes, das sich das Volk Israel, obwohl allen übrigen Völkern völlig gleich, ja das geringste aller Völker und in sich selbst harten Nackens und eiserner Stirn, sich aus sich selbst und nur um seinetwillen erwählte, um es zum Träger der Worte Gottes zu machen. Diese Thatsache grossen Geheimnisses bringt die zweite Bundschliessung am Sinai nach dem Abfall in der lebendigsten Weise zur Anschauung, wo Gott Mose nach langem heissen Ringen desselben zu der überraschenden Erkenntnis durchdringen lässt, dass Gott in einem unabhängigen Erbarmen sich des Volkes erbarme und aus demselben ohne alles Verdienst, ja gegen die Todesschuld des Volkes dasselbe mit seinem Engel, dem Engel seines Angesichtes, in dem sein Name lebt, zur verheissenen Ruhe führe. Der zerbrochene Bund wird erneuert auf Grund eines freien Liebeswillen, in dem der Reichtum der Eigenschaften göttlicher Gnade liegt, und das Gesetz empfängt seine heilige Aufnahme in einer Bundeslade, in der es durch das versöhnende Blut seine Sühne und Gerechtigkeit empfängt und die Ruhestätte Gottes wird, der auf den Cherubim über der Lade seinen Thron hat.

Kurz: das geschändete Gesetz hat seine Heiligung an einem von Gott geweihten Ort und ist durch diesen Ort inmitten der Gemeinde bewahrt und in seiner Hoheit geehrt.

Der für die ganze Schrift so wichtige Satz: Ich begnadige, wen ich begnadige und erbarme mich, wessen ich mich erbarme, Exod. 33, 19, was einfach heisst: Gnade ist nichts als Gnade und Erbarmen ist nichts als Erbarmen und damit ist jedes Verdienst der Werke ausgeschlossen, bezeugt zunächst nur, dass

Gott in seiner freien Gnade souverän ist und in keiner Hinsicht an irgend ein Thun des Menschen gebunden, sondern den sündigsten Empörern gnädig und huldreich sein könne: er ist der König freier Güte, schrankenlosen Wohlgefallens da wo er es walten lassen will — aber in ihrer Konsequenz führt diese Wahrheit zur Prädestination; denn wenn nach Jakobus Gott alle seine Werke von Ewigkeit her bewusst sind, so sind sie auch von Ewigkeit geordnet und geordnet eben in der rätselhaften Freiwalung der Gnade, die lediglich aus sich selbst bestimmt, auch übergeht wenn sie will. Denn ist sie frei in der Annahme, so auch frei in der Verwerfung; sie kann ersteres nur sein, indem sie letzteres auch in gleicher Kraft ist. Diese Lehre ist dem Menschen nicht zur Spekulation oder systematischen Ausbildung gegeben, sondern zur Verherrlichung der Souveränität der Gnade und zum Trost des angefochtenen Gewissens, das allein in unabhängiger Gnade seinen Halt findet. Mose empfängt dieses Wort, das die ganze evangelische Geschichte beleuchtet, denn das Verlorene wird hier gesucht, in einer Stunde tiefster Anfechtung und innigster Fürbitte als einen Beweis der herablassendsten Güte Gottes und als ein nie erlöschendes Licht für seine harte Arbeit mit dem widerstrebenden Volke. Wie er selbst Gnade gefunden, findet er auch vollkommene Gnade für das Volk, und es ist begreiflich, dass die Haut seines Angesichtes strahlte bei solcher Rede Gottes.

Das freie Erbarmen Gottes ist den Armen zum Trost, wie die Gegenseite dieses Erbarmens, die auch Mose in der Geschichte Pharaos lehrt, dass Gott verstockt wenn er will, zum Schrecken der Gottlosen ist. Eine weise Behandlung dieser Geheimnisse wird sich damit begnügen.

Es zeigt sich hier wieder was wir schon so oft sahen, dass alle Grundgedanken der Schrift im Pentateuch sich finden.

§ 9.

Das Gesetz umfasst die ganze Fülle aller Gaben der Gnade und ist vor allem auch die Offenbarung von der Notwendigkeit des Mittlers und der Notwendigkeit des Opfers und der Sühne.

§ 10.

Ehe wir hier weitergehen, haben wir die grösste Schwierigkeit der biblischen Theologie ins Auge zu fassen.

1) Ist das Gesetz so aufzufassen, dass durch dasselbe ein Königreich von Priestern geschaffen werden soll und dass Gott selbst dieses Werk in die Hand nehmen will, indem Er es ist, der das Volk heiligt; erwartet er nichts von der Mitthätigkeit eines Volkes, das seine Stimme gar nicht ertragen kann und kein Herz für seine Gebote hat; ist der Mittelpunkt der Thora das heilige Sühnblut, das das Volk allein reinigt und trägt das Volk allein um dieses Sühnblutes das Wohlgefallen Gottes — zusammengefasst: hat das Gesetz einen durch und durch evangelischen Charakter, ist es nichts als entwickelte Gnade, wie kann Paulus zu seiner Betrachtung des Gesetzes kommen, wie es ein Kerkermeister ist, aus armseligen Weltelementen besteht, unter Sünde und Zorn verschliesst, eitel Gericht und Verdammnis bringt, als toter, in Steine geschriebener Buchstabe tötet, ganz unfähig ist, lebendig zu machen, sondern nur die Sünde mehrt und völlig sündig macht?

Wie kann Paulus zu einer völlig verschiedenen Betrachtung des Gesetzes kommen als wie sie sich in Ps. 1, Ps. 119 und namentlich auch in allen Reden des Deuteronomiums abspiegelt? Ist es der Herr selbst, der das Volk heiligt und namentlich heiligt durch Vergebung der Sünde; ist das Gebot ganz nahe dem Munde, dass man es leichthin thun kann, wie kann es denn der zerschmetternde Buchstabe sein? Ja alle Schrecknisse, die den Sinai umgeben, alle Zuchtruten der Wüste, aller Zorn Gottes, der gegen das Volk entbrennt, sind keineswegs Mittel, das Volk zu vernichten, sondern sie sollen das Volk die Furcht Gottes lehren, dass es nicht sündige. Es ist Erziehung und nicht Verdammung. Es ist die weise Pädagogik des Vaters, anders als die Pädagogik des Stockmeisters. Doch wieder erhebt sich die Frage, wie kommt Paulus zu seiner Anschauung?

Hier haben wir folgende Sätze voranzuschicken:

1) Das Volk verstand von Anfang an den Willen Gottes nicht: was Er thun wollte, wollte das Volk thun.

Das Volk machte aus einem Werk Gottes ein Werk eigener Vollführung. Das Gesetz nahm der Mensch in seine Hand, es zu thun. Das ist der Charakter der Geschichte Israels, der Charakter aller Kirchengeschichte bis auf die Gegenwart: der Mensch eignet sich ein ausschliessliches Werk Gottes an.

Dadurch wird das Gesetz etwas anderes, als was es in sich selbst ist. Da das Gesetz eine Majestät ist, das Abbild des Wesens Gottes, sein Wort, sein Logos, so rächt es sich in der frevelhaften Aneignung des sündigen Menschen: es wird zur Karrikatur, zum Zerrbild in seinen Händen und verwandelt sich aus Balsam in Gift, aus Leben in Tod. Es legt allen seinen Fluch auf die, die es thun wollen und nicht thun können. Das Gute in den Händen der Bösen, das Heilige in den Händen der Unheiligen, das Reine in den Händen der Unreinen macht die Bösen nur böser, die Unheiligen nur unheiliger, die Unreinen doppelt unrein. Das gemissbrauchte Gesetz wird der treiberische Stecken zur Verdammnis.

2) Die Geschichte Israels war entweder ein schnöder Abfall oder eine masslose Heuchelei mit dem Gesetz, wie beides Jesaias schildert. „Die Erde ward entweiht unter ihren Bewohnern, denn sie übertraten die Gebote, überschritten das Gesetz, brachen den ewigen Bund — und neben diesem Abfall dann die tote Gesetzesübung: C. 28, 13: darum wird ihnen das Wort des Herrn sein Gebot auf Gebot, Gebot auf Gebot, Mass an Mass, Mass an Mass, hier ein wenig, dort ein wenig, dass sie gehen und rücklings stürzen und sich zerschmettern und eingearnt werden und gefangen.

In diesen Polen Abfall und Heuchelei verläuft die Geschichte Israels und wie sie die Geschichte der christlichen Kirche.

3) Nach dem Exil waltet die tote Gesetzlichkeit vor und entwickelt sich zu dem pharisäischen System zur Zeit Jesu. In einer unerhörten Tragik und furchtbarem Verhängnis steigert sich die Entwicklung des Volkes zu dem zermalmenden Worte, das es gegen den Gerechten schleudert: Wir haben ein Gesetz und nach dem Gesetz muss er sterben, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht. Israel tötet den Gesetzgeber und Gesetzes-

erfüller aus Eifer des Gesetzes und dieser selbst hat für sein Märtyrervolk keine andere Losung als: sie werden meinen, Gott einen Dienst mit eurem Tode zu thun. Der Tod Jesu ist die höchste Schändung des Gesetzes eben da wo es vollbracht wird. Der Mensch ganz Sünde, Gott ganz Gnade.

4) Gegen dieses Gesetz geht Pauli Polemik und sie ist begreiflich

a) aus seinem Kampf gegen den Missbrauch des Gesetzes in den Händen der Juden,

b) aus seinem Eifer für die vollendete Heiligkeit des Gesetzes, von der der Mensch als Fleisch geschieden ist,

c) aus der Erfüllung des Gesetzes in Christo, indem wir von dem Gesetze so befreit sind, dass wir völlig tot für dasselbe sind;

d) aus der Unmöglichkeit, neben Christo das Gesetz sowohl als moralisches als auch ceremoniales beibehalten zu können.

Christus ist das Gesetz nach Geist und Wahrheit geworden und darum sind alle Forderungen des Gesetzes in ihm aufgegangen, namentlich auch die ceremonialen: er ist Stiftshütte, Hoherpriester, Altar, Opfer, erhöhte Schlange, Nasiräer, mit dem Geist gesalbter Priester, Prophet und König. Er sammelt alle in ihm vorauflaufenden Bilder in sich. Darum zerstören diese, behält man sie neben Christo bei Christum selbst! Das Gesetz neben Christo beibehalten wird zum Feinde Christi, zum Abbrecher Christi: es ist durchaus Christo entgegengesetzt und muss als solches bestritten werden.

Dies die Stellung Pauli. Daneben kennt Paulus noch eine ganz andere Auffassung des Gesetzes, wenn er alle Gebote des Dekalogs für das Leben der Gemeinde erneuert, selbstverständlich die Gebote der ersten Tafel, aber auch das Elterngesetz, das Obrigkeitsgesetz, kurz das Gebot der Liebe und das Verbot aller Lust. Das ganze Gesetz kehrt bei ihm wieder wie es in Christo Geist und Leben geworden ist. Das Reich Gottes bleibt die Bewahrung der Gebote.

Unter den Reformatoren hat Calvin am klarsten diese Gegensätze gefasst und Sie finden in meiner Schrift über seine beiden letzten Lebensjahre die nötigen Notizen,

ebenso in der Schrift von mir Über das Gesetz Gottes nach Lehre und Erfahrung des Apostel Paulus.

§ 11.

Das Gesetz umfasst das ganze Leben des Volkes in seinen religiösen und volkstümlich menschlichen Bedürfnissen. Es ist Kultusgesetz und Civilgesetz: Beide in stetem Hinblick auf das dem Volke bestimmte Land, in dem es Gott und den Brüdern dienen soll. Es ist ein Gesetz für Canaan, das Land Jehovahs, das Erbe des Volkes.

§ 12.

Der Mittelpunkt in dieser alles umschliessenden Gesetzgebung ist der Dekalog, der auf einer Tafel 4, auf der anderen 6 Gebote enthält und sich steigert bis zum Verbot der Lust im Herzen. Jedes Verbot ist ein Gebot. In 10 Geboten eine Vollendung, die alles Notwendige aussagt. Gut sagt das Hessische Bekenntnis 245: Nach diesem unbeweglichen Grund göttlicher Wahrheit (d. h. der Schrift) glauben und lehren wir die heil. zehn Gebote also von Wort zu Wort, von Buchstaben zu Buchstaben, wie sie Gott mit seinem heiligen Munde geredet, wie er sie mit seinem eigenen Finger auf die steinerne Tafel geschrieben und wie er dieselben uns durch Moses in das Buch des Bundes hat auf- und vorschreiben lassen, mit angehefteter ernster Vermahnung Deut. 4, 1: Ihr sollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon thun.

Auch das angefochtene Verbot des Bilderdienstes ist uralt, denn Israel zieht als Feind aller Bilder in Canaan ein und auch die Bundesbücher enthalten das Verbot der Gussbilder.

Schaute Mose Gott als Geist nur im Worte, sah man keine Gestalt bei der Gesetzgebung, so war für diese Erfahrung das Bilderverbot der Ausdruck. Josua vernichtete alle Götzenbilder.

§ 13.

Calvin hat mit Recht das ganze Gesetz so behandelt, dass es eine Erweiterung des Dekalogs ist, obwohl ihm bei der Systematisierung Erzwungenes untergelaufen ist.

§ 14.

Die Form des sogenannten Ceremonialgesetzes, oder besser des Gesetzes der Heiligung des Volkes in den Sitten und Rechten des Gottesdienstes, ist die symbolische der *στοιχεια του κοσμου*, der schwachen Anfangsgründe der Welt. Wollte Gott die Welt für Christum erziehen, so konnte er es nur in diesen Formen thun. Es ist das Alphabet des Kindes. Der Mittelpunkt dieses Gesetzes ist die Bemühung, für Gott eine Wohnung zu gewinnen inmitten eines unreinen und unheiligen Volkes. Gott will nach seinem freien Wohlgefallen inmitten von Unreinen wohnen. Darum muss zunächst eine Wohnung für ihn bereit oder errichtet werden. Es muss ein priesterlicher Dienst an dieser Wohnung in einem auserwählten Stamm geschaffen werden; aus diesem Stamme muss ein Hoherpriester hervorgehen als der einzige Mittler zwischen Gott und Volk und es muss das grosse Sühnmittel, das Blut, vorhanden sein. Der Dienst an der Stifftshütte ist wesentlich Opferdienst.

§ 15.

Mit dem Opfer tritt uns das grosse Geheimnis aller Religionen entgegen.

Das Opfer ist eine von heiligem Staunen umgebene Anordnung und Gabe Gottes, welche seiner Gerechtigkeit und Güte vollkommen entspricht und in der Gottes strafender Ernst und vergebende Gnade sich so verbinden, dass der Sünder ohne welche Beschädigung der Hoheitsrechte Gottes vielmehr mit voller Bestätigung derselben von Schuld und Strafe freigesprochen und mit dem Gesetze Gottes in Übereinstimmung gesetzt wird. Das Opfer beruht in einer Eigentümlichkeit des göttlichen Wesens, die stets unergründbar bleiben wird. Gott kann durch Stellvertretung befriedigt werden und was ebenso geheimnisvoll ist, das Gewissen des schuldigen Menschen kann durch die Sühne und Genugthuung eines Mittlers gestillt, ja von einem ewig gültigen Gesetz freigesprochen werden. Der Gedanke des Opfers ist von allen Völkern gehant worden und zwar als Genugthuung, als *satisfactio*. Schön sagt Sophokles: Ja eine Seele büsst für Tausende zur Sühne, wenn sie rein befunden wird.

Alle Weisheit der Menschen hat über der Möglichkeit der Sühne nachgedacht und eine Theologie, die die satisfactio verliert, verliert Urgedanken der Menschheit.

Alle Völker haben in dem Opfer ein *piaculum*, eine Versöhnung durch Genugthuung erkannt, die unendliche Liebe und Barmherzigkeit in der Gabe des Opfers haben sie nicht verstanden. Das Stellvertretende haben sie nur zur Hälfte begriffen. Von der notwendigen bussfertigen Gesinnung, von Bekenntnis der Sünde und Lob Gottes (das Opfer als *eucharisticum*) haben sie keine Vorstellung, denn es war bei ihnen nur Abwehr der Strafe. Die rechte Gesinnung ist Glaube. Hätten die Völker gerecht gedacht, so hätte jeder sich selbst töten müssen. In dem Hinschlachten eines unschuldigen Tieres lag an und für sich eine Ungerechtigkeit. Gott erbarmt sich des Viehes und trinkt nicht das Blut desselben. Ps. 50. Nur im Hinblick auf das einzige Opfer konnten die Opfer gottgeziemt sein.

Alle wahre Theologie hat ihre Quellen in dem richtigen Opferbegriff.

Wenn die Gegenwart in ihrer völligen Religionslosigkeit den Begriff des Opfers verloren hat, so hat der einsame biblische Theologe nur um so mehr daran festzuhalten. In dem Fleisch und Blut des Opferlammes liegt alle Weisheit.

§ 16.

Ehe wir auf den innersten Mittelpunkt des Opfers, das Sühnblut, eingehen, haben wir uns zu fragen, hat Mose das Ceremonial des Gesetzes wie die damit verbundene Vermenschlichung Gottes durchschaut. Als sich Mose Gott offenbarte, offenbarte er sich ihm als Geist in seinem Worte. Eine Predigt ging an Mose vorüber und in der Predigt kam Gott zu ihm. Gott ist nicht Gestalt. Bei der Gesetzgebung sah das Volk keine Gestalt, es hörte nur eine Stimme. Die Ältesten, die Jehovah sehen durften, sahen es nur unter ihm gestaltet wie den Glanz des Saphirs. Wenn Mose 40 Tage und Nächte durch die Gemeinschaft Gottes ohne Speise und Trank lebte, denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein, so hat er nicht solche Vorstellungen von seinem

Gott gehabt, dass er zu seiner Existenz und zu seinem angenehmen Geruch der Opfer bedürfe. Gott isst nicht Blut und Fett. Ein Gesetz, dessen Summa Liebe zu Gott und dem Nächsten aus ganzem Herzen ist, hat keinen Gott, der von dem Volke wie andere Götter ernährt wird. Ist dieser Gott wie Geist so auch ein Einziger und Einiger, so kann ihm unmöglich mit der Vielgestalt von Opfern und Riten gedient sein. Die Einheit fordert ein Opfer und ein dieser ganz entsprechendes.

Weiter hat Mose die Vergänglichkeit aller seiner Opfersatzungen auch darin erkannt, dass die Opfer gemindert, ja ganz beseitigt werden können. Man lese Lev. 5, wie bei den Armen die Forderung an das Opfer immer mehr bis zu einem Zehntel Efa Kernmehl erniedrigt wird. Da lag ja der Gedanke nahe: Die Form ist wandelbar und vergänglich. Und wo bleiben bei Mose alle Opfer, wenn er allein das Volk mit seiner Fürbitte versöhnen kann, wo bleiben sie in den Zeiten der tiefsten Bedrängnis des Volkes? Oben bei Gott auf dem heil. Berg geschieht die Versöhnung, nicht unten durch Schlachtopfer, und allein durch die Person des Mittlers. Da erkannte Mose, was alle Opfer bedeuten, und konnte so von einem Propheten wie er reden.

§ 17.

Das Anthropologische, was uns namentlich bei den Opfern entgegentritt, denn Gott isst Fleisch und Blut, lässt sich Brot vorstellen und riecht zu seiner Beruhigung und Umstimmung, enthüllt uns den tiefsten Gedanken des Opfers nach seiner einen Seite, nämlich nach der, dass Gott von dem Opfer lebt.

Es ist eine gewöhnliche Bezeichnung des Opfers als des Brotes, der Feuerung für Jehovah, Lev. 3, 16, oder Brot der Feuerung des wohlgefälligen Geruches für Jehovah. Nicht nur die täglichen Brandopfer und die festtäglichen Brand- und Sündopfer heissen Brot Jehovahs (Lachmi Num. 28, 2), sondern auch alle Opfer insgemein Lechem ha Aelohim (Lev. 21, 6. 8. 17. 21 ff. u. 22, 25); so auch bei Ezechiel, wo Fett und Blut das Brot Gottes genannt werden. Der Schaubrottisch, der vor dem Allerheiligsten

stand, trug das Brot vor Gottes Angesicht, das Gott ass und das wöchentlich erneuert werden musste. Die Vorstellung der Heiden, dass die Götter von den Menschen ernährt und gepflegt werden müssten, drückt Mose mit den Worten Deut. 32, 38 aus, dass die Götter das Fett der Opfer des Volkes assen und den Wein ihres Trankopfers tranken; diese Vorstellung lebte auch in roher Weise in Israel, wie namentlich aus Ps. 50 hervorgeht und aus den scharfen Zurückweisungen aller Opfer in Jes. 1, und öfter. Man glaubte, Gott bedürfe der Opfer zu seinem Leben, und so wurden die Opfer verdienstliche Werke der Menschen, die er dann zurückweist.

Es liegt aber der grosse Gedanke in den Anordnungen des Gesetzes, dass Gott gespeist werden müsse, dass Gott nur unter der Bedingung inmitten des Volkes wohnen könne, dass er seine heilige Gebühr empfangen, dass er Gott bleibe in allen Forderungen seiner Heiligkeit. Gott kann nur leben für das Volk, wenn das Volk ihm giebt, was er bedarf. Das Volk muss ihn ernähren, sonst stirbt er für das Volk. Und da das Volk nicht weiss, wie es Gott in rechter Weise ernährt, ordnet Gott selbst bis ins kleinste das ihm geziemende Opfer an. Alles was Gott im Ceremonialgesetz befiehlt, hat den Zweck, das Wohnen Gottes inmitten des Volkes in heiliger Weise einzurichten, so muss er denn auch für seinen Tisch, für seine Nahrung sorgen; er muss seine Tafel unter seinem Volke haben. An dieser Tafel Gottes nehmen dann auch die Priester als seine Diener teil und in den Schelamim erscheint er selbst als der grosse Gastgeber, der alles arme und elende Volk zu seinem Tische ladet. Man vergleiche den herrlichen Schluss von Ps. 22.

Wenden wir nun diese Wahrheiten ins Geistige, so sagen sie: es liegen in Gott bei dem Verkehr mit sündigen Menschen Bedürfnisse, die erfüllt sein müssen. Gott kann sich nicht mit Menschen einlassen, ohne völlige Befriedigung seiner Gerechtigkeit. Er muss Gott bleiben im Rechte seiner Majestät, soll er der Gott der Menschen werden. Er muss sein Brot empfangen. In seinem Brote und in dem Genusse desselben ist er der gerechtfertigte, gleichsam erneuerte und lebendig ge-

machte Gott, der nun seine volle Gnade der Gemeinde zuweisen kann. Gott muss durchaus geheiligt und verherrlicht werden und dies geschieht in den Opfern, die darum auch bei der Einweihung der Priester und der Stiftshütte von seinem Feuer aus dem Himmel verzehrt werden. Das Fallen des Feuers vom Himmel auf das Opfer in den wichtigsten Momenten der Geschichte Israels ist eben das freudige und befriedigte Bekenntnis Gottes zu dem seiner Grösse entsprechenden Opfer. Das Opfer ist die Restitution Gottes, die Offenbarung seiner Gerechtigkeit, dass er allein gerecht sei und gerecht spreche den, der im Glauben dem Opfer naht. Mit völliger Genugthuung, mit ganzer Ehrenerklärung freut sich Gott des Opfers. Er lebt von Blut und Fett, von dem dargebrachten Brote, weil er nun ganz Gott ist und darum auch ohne irgend welchen Verlust an eigenem ewigen Besitz Sünde vergeben kann. Das Opfer trägt die Summe aller göttlichen Eigenschaften in sich und ist darum der Schlüssel zu allen Geheimnissen wahrer Theologie.

Christus hat diese Gedanken ausgesprochen, wenn er sagt, dass er um des Vaters willen lebe; er giebt dem Vater also, was der Vater bedarf. Wie er selbst den Willen des Vaters als seine Speise zu sich nimmt, wie er dem Versucher seine Erhaltung allein durch Gottes Wort ohne Brot entgegenhält, so ist auch das Werk des Sohnes das Leben des Vaters, denn der Name desselben wird dadurch verherrlicht. Der Vater ist der Vater allein durch den Sohn, der ihn auch allein kennt. Heiligt sich dieser für die Gemeinde, so heiligt er sich zugleich für den Vater und der Vater lebt mit und in dem Sohne.

Dass auch Mose das geistige Verständniss für das Opfer gehabt hat, geht aus seiner zuletzt allein entscheidenden Fürbitte hervor, wie wir schon sahen. Da lebte Gott nur von seinem Flehen und so lebte auch allein die Gemeinde durch dieses Flehen.

Doch das wichtigste Rätsel des Opfers tritt uns erst mit der Frage entgegen: in welcher Weise befriedigt es Gott? und dies führt uns zu der allerwichtigsten Untersuchung:

Was bedeutet das heilige Sühnblut?

Meine lieben Herrn, was ich Ihnen jetzt mitteile, müssen Sie verstehen, sie können sonst nicht Diener des Evangeliums Christi sein.

§ 18.

Das heilige Sühnblut.

Über diesen wichtigsten Punkt der ganzen Schriftlehre, über den wir vor allem Klarheit haben müssen und der als der Rocher de bronze in unserer öffentlichen Predigt feststehen soll, muss ich mich ausführlich aussprechen.

Wir wissen, dass der Tod Jesu das Centrum der Lehre des N. T. ist. Er selbst hat ihn so bezeichnet, wenn er sich mit der erhöhten Schlange vergleicht und wenn er sein Fleisch geben will für das Leben der Welt. Letzteres sagt er auch so, dass er neben dem Fleisch noch sein Blut nennt, von dem wir leben müssen. Mit besonderem Nachdruck hebt es Lukas hervor, dass seine Blutstropfen auf die Erde gefallen seien. Nach Paulus und Johannes giebt es kein anderes Reinigungsmittel für alle Sünde als das Blut Jesu Christi.

Der Tod Christi wird überall im N. T. betont als eine Blutvergiessung: es war ein gewaltsamer Tod, bei dem sein Blut floss.

Der Lobgesang des Blutes geht darum auch durch die Offenbarung Johannes.

Das Verständnis des Blutes Jesu ruht wesentlich, ja ganz allein auf dem Verständnis des Opferblutes in der Thora Moses; wir haben hier wieder die eisernen Klammern, die die ganze Schrift umschliessen.

Fragen wir darum zunächst im allgemeinen, welchen Wert hat das Blut in der Thora?

1) Es ist das einzige Sühnmittel, denn auch alle anderen Opfer sind nur wirksam durch das Blut. Das Blut und nur das Blut heiligt alles.

2) Jede Profanation des Blutes wird mit dem Tode bestraft. Zunächst in der ersten Anordnung der Genesis in dem Sinne, dass damit die Heiligkeit des Menschenlebens eingeschärft wird. Jeder Totschlag wird aufs strengste verurteilt. Man darf das Blut durchaus nicht

essen (was bei heidnischen Opfern Sitte war), sondern muss es an den Altar bringen, oder ausserhalb des Lagers zur Erde giessen und mit Erde bedecken. Wie Wasser soll es verinnen. Wer Blut isst, ladet damit eine Blutschuld auf sich, ist wie einer, der jemand erschlagen hat, was gar nichts anderes sagen kann, als dass er die stellvertretende Genugthuung, die in dem Blute gnädig gereicht ist, verachtet hat und nun selbst als des Totschlages und damit des Todes schuldig dasteht. Die Verachtung der Sühne wird Anrechnung eines Totschlages und der daran hängenden Strafe.

3) Die Heiligkeit des Blutes ist uralte göttliche Satzung, und soll in gleicher Weise an Mensch und Tier in Wirkung treten.

4) Das Blut für den Altar ist eine Gabe Gottes: Ich habe es euch gegeben. Eine Darreichung der Gnade Gottes, die damit das einzige, aber überall wirksame Mittel der Versöhnung und Errettung geschenkt hat; ein Mittel, das in den äussersten Fällen der Not und Verzweiflung noch ausreicht.

Die Güte Gottes strahlt insonderheit in dem Blute.

5) Das Blut, das sonst alles verunreinigt, besonders Mutter und Kind bei der Geburt, ist gerade das einzige vollgültige Sühnmittel, und der Mensch soll in jedem Blut das heilige Blut anerkennen und ehren.

Ist im A. und N. T. das Blut von so unendlicher Bedeutung, so kommt alles darauf an, die Bedeutung des Blutes zu verstehen.

Es ist überall der Träger des Lebens: die Seele lebt in dem Blute; es ist der Nährboden, auf dem sie allein gedeiht, ihr Element. Die Seele als die Kraft und Empfindung des Leibes zieht ihre Erfrischung aus dem Blute. Das Blut ist die Quelle alles Daseins. Als etwas Lebendiges, kann es für etwas Lebendiges eintreten. Das Blut als das Leben selbst kann für das Leben eingesetzt werden.

Forschen wir nun zunächst, um dem Geheimnis des Blutes näher zu kommen, und ein Theologe kann ohne die Erkenntnis dieses Geheimnisses nicht leben und wirken, kennt der Pentateuch eine Sühne durch gerichtlichen Tod?

1) Der gerichtliche Tod als grosses Mittel der Errettung von Sünde und Tod tritt uns in dem Typus von der ehernen Schlange entgegen. Eine erhöhte und so erhängte Schlange ist mit ihrem Gift vom Volke weggenommen und vernichtet. Der Tod erstarrt in dem ehernen Bilde, wird in ihm getötet und das Volk wird von ihm frei gemacht. Ein Tod rettet vom Tode.

Hier kommt auch der Gedanke der Stellvertretung zur Klarheit und Darstellung, denn die ehernen Schlange ist nur das Bild der wirklichen Schlange. In einem stellvertretenden Tode liegt die Erlösung. Dieser Tod ist Gericht und Verdammnis, und zwar gewaltsames Gericht: die Schlange wird erwürgt. Ein gewaltsam erlittener Tod, in Stellvertretung geleistet, bringt das Leben.

Diese Wahrheit, in wenigen Zeilen Num. 21 mitgeteilt, ist doch der Grundgedanke aller Opfervorstellungen, die durchaus im Pentateuch in einheitlichem Geiste empfunden sind. Es muss in ihnen wirklich sich finden ein stellvertretender Tod. Diesem stellvertretenden Tode des Zukünftigen entspricht ganz die Bereitwilligkeit des Propheten Mose in der Gegenwart für sein Volk, das sich Götter gemacht hat, des Todes wert ist, und aus dem Buche Gottes ausgetilgt werden soll, diesen Tod auf sich zu nehmen. „Tilge mich aus dem Buche des Lebens“, sagt der Vorläufer Christi.

2) Der Widder, der an der Stelle von Isaak als Brandopfer geopfert wird, erleidet in sich den Tod, der dem Isaak drohte, und wie diesem eine gewaltsame Schlachtung drohte, ein Untergang durch das Messer seines Vaters, so erleidet wirklich der Widder diesen Tod: sein Aufgang in den Flammen ist gerichtliche Vernichtung. Die Dahingabe des Eingeborenen in den Tod wird Wirklichkeit in dem Widder: der Olah trägt also einen Tod in sich, ja dieser Tod ist der Mittelpunkt desselben.

3) Schon im Protevangelium tritt uns in dem Fersensstich des Weibessamens, mit dem er doch überwindet, die Verletzung des zukünftigen Erretters entgegen, und zwar wieder eine gewaltsame in einem Zweikampf.

4) Dass ein gerichtlicher stellvertretender Tod Sühne bringt, geht aus 5 Mose 21 hervor, wo an einer Kuh im

steinigen Grund an dem immerwährenden Bach das stellvertretende Gericht an dem Mörder vollzogen wird, der Blut vergossen hatte und nicht zu finden war und nun auf das ganze Volk dieses Blut gelegt hatte: die Ältesten, die das Opfer brachten, wurden über dem Blut der Kuh versöhnt. Der gewaltsame Tod der Kuh wird in den Worten noch besonders hervorgehoben: den Hals abhauen in dem Bach.

5) 3 Mose 24 müssen alle, die den Fluch des Lästerers gehört haben, also durch denselben mit befleckt waren, ihre Sünde auf sein Haupt legen, ihre Befleckung auf ihn übertragen — und dann wird er von der ganzen Gemeinde gesteinigt. Der Tod des Lästerers entsündigt die, welche den Fluch gehört haben.

6) Dem Esel, welcher nicht gelöst wurde, brach man das Genick: der gewaltsame Tod war das Äquivalent für die nicht geschehene Lösung.

7) Die Obersten des Volkes, welche Num. 25 dem Herrn an die lichte Sonne gehängt werden, wenden den Zorn desselben vom Volke: sie sind die Stellvertreter des Volkes in dem Gericht, das sie erdulden. Eine Auswahl vertritt das Ganze.

8) Pinehas versöhnt in demselben Kapitel das Volk durch die Tötung des Fürsten mit seinem midianitischen Weibe: hier bringt das Gericht des Speeres die Sühne und mit derselben den Bund des Friedens. Also wieder gerichtlicher Tod.

9) Der Tod des Hohenpriesters sühnt den nicht gewollten Totschlag derer, die in der Freistadt Zuflucht gefunden. 4 Mose 35, 32. Eine merkwürdige Stelle.

10) Das Blut des Totschlägers versöhnt das Land. Der Ochse, der jemand getötet hat, trägt in seinem Tode einen Fluch, denn sein Fleisch ist unrein und darf nicht gegessen werden.

11) 5 Mose 32, 43 wird das Land versöhnt durch die Tötung der Feinde der Knechte Gottes: das Blut der Feinde Gottes bedeckt das Blut der Knechte Gottes, das um Rache schreit.

Tod als Gericht ist überall Sühne, wo offene Schuld vorliegt.

12) Leiden und Gerichte sühnen Lev. 26, 41: dann

gefallen sie in Bezug auf ihre Verkehrtheit. Die Strafe wird zur Sühne; und es ist hier derselbe Ausdruck wie bei der Wirkung des Opfers, das Wohlgefallen bringt.

13) Wir müssen hier näher auf das Wesen der Beschneidung eingehen, denn in ihr liegt auch eine Ähnlichkeit mit dem Opfer. Lev. 19, 23 ff. berichtet von der Beschneidung der jungen Obstbäume im heiligen Lande. Die Triebe und Früchte galten in den ersten drei Jahren als unrein; sie wurden als eine Vorhaut geachtet und beseitigt. Das natürliche Wesen und die daraus hervorgehenden Früchte gefallen Jehovah nicht, sie gelten ihm als eine Vorhaut. Erst nach geschehener Beschneidung — im vierten Jahre — werden die Früchte dieser Obstbäume Gott geheiligt und dadurch ihm angenehm. Der Israelit erfährt in seiner Vorhaut als junger Sprössling die gleiche Beschneidung wie die Obstbäume. Alles was aus Mannessamen hervorgeht, gefällt Gott nicht. Die Beschneidung ist das Symbol, dass der *σωμα της σαρκος* abgelegt werden müsse. Nach Paulus (Kol. 2) sind wir tot in der Vorhaut des Fleisches. Abgeschnitten d. h. der Verwerfung, dem Tode wird der Fleischesleib in der Beschneidung übergeben. Eine Tötung im Bilde gleich am achten Tage nach der Geburt beim ersten Eintritt ins Leben. Die Beschneidung ist ein *κατακριμα*, ein Todesurteil, nur dass dasselbe nicht in Wirklichkeit, sondern symbolisch vollzogen wird. Sie ist ein *signum mortificationis veteris hominis*. Der Mensch stirbt gerade wie in der Taufe und ein neuer Mensch kommt in dem Bunde der Gnade zum Auferstehen. Gott erweist seine Gerechtigkeit in der Beschneidung des Menschen, der in effigie vernichtet wird. Es giebt keinen Eingang in den Gnadenbund ohne vorangehende Tötung: vor Gott und mit Gott lebt nur, was er zuvor getötet hat. Nur der Tod — das lehrt auch die Beschneidung — befreit vom Tode. Es giebt kein anderes Mittel, um zu Gott zu nahen, man sterbe denn zuvor.

Damit man dabei nicht umkomme, wird man aufgenommen *ἐν τη περιτομη του χριστου*. Die Schrift bleibt sich überall gleich in dem Gedanken, dass nur ein Gerichtstod vom Tode befreit.

14) Im allgemeinen ist der Tod Gerechtigkeit und

Bezahlung, denn die Menschen sterben Num. 27, 3 in ihrer Sünde. Die Sünde fordert den Tod.

Ist so der Gerichtstod als Bezahlung und als Sühne ein Grundgedanke des Pentateuch, so fragen wir nun weiter, liegt das nicht auch im Blute?

Wir kommen dem Geheimnisse immer näher, wenn wir sehen, was bedeutet der Altar?

Der grosse Mittelpunkt alles Gottesdienstes ist der Altar im Vorhof, er heisst Misbeach von Sabach schlachten, also eigentlich Schlachtbank, wie sonst auch der gewöhnliche Fels als Schlachtbank gebraucht wurde. Die Schlachtung vor ihm ist eine gewaltsame Tötung wie denn auch die Feldschlachten als Schlachtopfer bezeichnet werden. Hes. 39, 17. Das Schlachten ist zu unterscheiden von dem Töten, weil es ein feierlicher Akt ist, das Zurüsten zum Opfer aber immer mit der Bedeutung der gewaltsamen Hinrichtung. Daher geht das Schlachten richtig in der lutherischen Übersetzung in das Erwürgen über.

Die Schlachtung hat dem Altar den Namen gegeben und ist ein bedeutendes Stück der ganzen Opferhandlung. Wir denken hier an das Lamm, das geschlachtet ist von Grundlegung der Welt her. Jes. 53 wird es zur Schlachtbank geführt. Dass der Altar eine Gerichtsstätte ist, welche die Gnade angeordnet hat zur Deckung des Sünders, geht aus 4 Mose 16 hervor, wo die Pfannen der Korachiten, die Gottes Zorn weggerafft hatte und die mit von dem Brande erglüht waren (das Feuer aus ihnen sollte fernhin gestreut werden, um weite Gebiete zu heiligen) zu breiten Blechen geschlagen werden sollten zum Überzuge des Altars, „denn sie sind geheiligt“. Das Feuer des Gerichtes hatte sie geheiligt und sie kommen als solche Zeichen des Zornes Gottes an die Schlachtbank, wo auch Gottes Zorn ein Genüge fand. Der Altar wird auch von Jesaias als eine Gerichtsstätte betrachtet 33, 14. „Es zagen in Zion die Sünder, Zittern ergreift die Ruchlosen, wer von uns mag weilen bei dem fressenden Feuer? Wer von uns weilen bei den ewigen Bränden?“ Ein Vergleich mit 31, 9 zeigt, dass hier von dem Feuer des Altars die Rede ist, dem Herde, den der Herr in Jerusalem hat. Es tritt

uns hier ein anderes Moment entgegen: es ist das Feuer. Das Feuer, welches die Opfer verzehrt, ist ein vernichtendes Feuer, nur dass es, weil es sich an einem mackellosen Opfer vollzieht und Sühne bereitet, zugleich auch ein Feuer der Liebe ist. Ein Bild des laueren Wesens Gottes. Das Feuer des Altars verzehrt und bringt den vollen Strahl der göttlichen Liebe. Das Feuer der Vernichtung wird Feuer der Errettung. Aber die zweite Seite hebt niemals die erste auf. Dasselbe Feuer, das das Opfer verzehrt, verzehrte auch Nadab und Abihu und zwar dicht am Räuchaltar. Es lebt also in dem Feuer des Opfers das Feuer des Gerichtes. Die Verzehrung der Söhne Aarons ist eine Heiligung und Verherrlichung Gottes an ihnen: also gerichtlich dasselbe was das Opfer stellvertretend ist. Das Sündopferfleisch musste ganz verbrannt werden an einem reinen Ort, das heisst, es musste ganz vernichtet und beseitigt werden.

Wir sind also in dem Gedanken, dass der Tod Sühne ist, dass der Altar eine Schlachtbank ist, dass das Feuer eine gerichtliche Macht der Verzehrung ist, von lauter Wegweisung umgeben, die uns darauf leitet, dass in dem Opfer sich ein Gerichtsakt vollzieht. Das liegt nun auch im Blute. Das Blut ist nichts anderes als die Urkunde eines gewaltsam vollzogenen Todes.

Wo Blut vergossen wird, hat sich nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch ein Tod vollzogen. Hiob sagt: die Erde bedecke mein Blut nicht, d. i. mein vernichtetes Leben. In dem vergossenen Blute verrann die Kraft des Lebens, denn das Blut ist die Seele, das Leben. Ganz falsch ist die Vorstellung der Modernen, die auch Oehler und Keil teilen, dass die Schlachtung nur das Blut als das eines reinen Tieres gewinnen soll und dass dann dieses Blut als der Träger der Seele Gott dargebracht wird. In einer reinen Seele wird der Sünder vor Gott vertreten und naht in dieser Seele zu Gott: diese Seele wird durch die Schlachtung gleichsam dargestellt.

Dem widerspricht, dass die Seele durch einen Tod hindurchgegangen ist und in diesem Tode vernichtet ist; als vernichtete kommt die Seele an den Altar. Dies

liegt auch darin, dass es das dampfende Blut eines eben frisch geschlachteten Tieres ist: es ist das volle Leben in vollem Tod. Beides in ganzer Aktivität. Das Leben eines reinen Tieres wird Gott als ein eben gerichtetes dargebracht.

Die Vertretung des Sünders durch ein reines Leben im Blut, welches noch als ein wirkliches Leben betrachtet wird, ist eine moderne Fiktion; in der Schrift vertritt immer ein reines geopfertes Leben, das heisst ein durch den Tod hindurchgegangenes und in ihm untergegangenes Leben den Sünder. Soll mich bei Gott ein reines Leben vertreten können, warum muss dasselbe sterben? Auch das Ausgiessen des Blutes am Fuss des Altars, das Bestreichen der Hörner ist eine Darbringung des Blutes, eine Applicierung desselben, in der es als vernichtetes, aber in dieser Vernichtung eben kräftiges Leben offenbar wird. Wie das Ausgiessen des Wassers, das auch als Opferhandlung vorkommt, das Ausschütten in Bekenntnis der Sünde und Ohnmacht des Menschen ist, so ist auch das Ausgiessen des Blutes nichts anderes als die Verschüttung desselben an der Gerichtsstätte Gottes. Das im Opferakt vergossene Blut ist formell dasselbe was das sonst in Mord oder Gewaltthat vergossene Blut ist, nur mit einem heiligen Zweck.

Vor den Früchten des Feldes lebt in dem Blut ein lebendiger Odem: der Odem Gottes. Als Lebendiges trat es für den lebendigen Menschen ein. Blut für Blut, Seele für Seele. Ein Leben gab sich für ein anderes Leben, aber so, dass dieses Leben starb.

Nirgends sühnt das Blut an und für sich und das thäte es, wenn es bei dem makellosen Tiere nur das Element eines reinen Lebens wäre, sondern es sühnt allein, wenn es durch die in allen Teilen gleichwertigen Handlungen der Opferdarbringung hindurchgegangen ist, wenn also das Tier hingeschlachtet ist, wenn das Blut vergossen und ausgeschüttet ist und in dieser Form Gott dargebracht ist. Das Blut als Beweis des Todes sühnt.

Dies ist die Anschauung der gesamten alten Theologie, neuerdings auch wieder von Knobel, Kurtz, Böhl und Vilmar vertreten; es ist auch die Anschauung der ganzen heiligen Schrift.

Das in der Symbolik des Opfers und in der Erfüllung desselben vergossene Blut ist überall das Blut, das geflossen ist, weil sich ein Gerichtstod vollzogen hat.

In jener berühmten Stelle Jes. 53 setzt das Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, sein Leben als Schuldopfer ein: er wagt das Leben in den Tod, verliert es, um es wieder zu gewinnen. Der Herr denkt an diese Stelle Joh. 10, 11—18 *τιθημι την ψυχην*. Er erklärt sich selbst als den Ascham. Rückwärts von dieser Stelle geschlossen ist jedes Opfer ein Einsetzen des Lebens für ein anderes Leben.

Sach. 9, 11 lässt der Messias durch das Blut seines Bundes seine Gefangenen aus der wasserlosen Grube. Er ist ein vom Schwert durchbohrter. Micha 6, 7 ist das Opfer der Tiere mit der Tötung des Erstgeborenen zusammengestellt, es ist also auch eine Tötung und hat den Wert derselben. Das Blut Jesu im ganzen Neuen Testament ist der Beweis und die Kraft seines Todes, der Tod ist Leiden und gewaltsames Umkommen. Bei Paulus ist es ein Grundgedanke, der beides Rechtfertigung und Heiligung umfasst, dass durch Christi Kreuzestod die Sünde ihr göttliches Gericht im Fleische empfangen hat: *θεος κατεχεινε την άμαρτιαν εν σαρκι*. Die Sünde als alter Mensch bezeichnet ist in Christo mitgekreuzigt, mitvernichtet: die Gemeinde ist in ihrem Christus einen so völligen Tod gestorben, dass sie gar nicht mehr lebt.

Paulus kennt nur eine Beseitigung der Sünde: durch einen Gerichtstod: so kann ihm auch das Blut Christi nichts anderes sein als das Dokument einer an ihm vollzogenen Strafe. Im Hebräerbrief steht Tod und Blut überall in Parallele und ist das Blut des Neuen Testaments ein gewaltsam vergossenes, so auch das des Alten Testaments: in beiden Ökonomien ein Beweis des in Kraft getretenen genugthuenden Straftodes. Nach Johannes kommt Christus als das vollkommene Opfer durch Wasser und Blut. Petrus hat die Vorstellung des Opferholzes, auf dem Christus in seinem Leibe die Sünden heraufgetragen hat.

An dieser heiligen Schriftwahrheit haben wir festzuhalten in unserem Lehramt: es ist für unseren Tod, dem wir nach Gottes Gericht verfallen sind, ein anderer

Tod als stellvertretende Genugthuung eingetreten und wir haben dafür das Blut als Urkunde in den Händen.

Das Blut errettet als Sühne vom Zorne Gottes: so deutlich bei dem Passahlamm, bei dem Blut der Beschneidung (2 M. 4, 24 ff.), es bringt das Wohlgefallen als Gegenseite des Zornes bei jedem Opfer.

Oehler hat in seiner a.t. Theologie folgenden Satz: „Das eigentlich Deckende, Sühnende für die Seele kann eben nur die Seele sein. Seinen Dank, seine Bitte kann der Mensch in eine Gabe legen, aber diese Gabe ist als Gabe einer unreinen, sündigen Person selbst unrein; sie kann Gott nur gefallen als Gabe eines, der sein Selbst ihm gegeben hat. Darum hat Gott im Kultus etwas geordnet, was diese Selbsthingabe vertritt; er hat der unreinen, sündigen Seele des Darbringers substituiert die Seele des reinen, unschuldigen Tieres, das im Opferblut dargebracht wird (aber diese ist ja auch Gabe einer unreinen Person), und diese reine Seele tritt nun zwischen den Darbringer und den heil. Gott, lässt diesen an seinem Altar ein reines Leben schauen, durch welches das unreine Leben des Darbringers gedeckt wird.“

An m. Der grosse Schaden der Kirche Württembergs ist der, dass sie in diesem Jahrhundert das Wort nicht gehabt hat, wie es die Schrift und die Reformation verstanden haben. Neben vielen kritischen Zerstörern hatten auch Beck und Oehler das Wort nicht. Beck war ganz im Gesetz befangen und hatte nichts von der freien Gnade verstanden und Oehler nichts von dem Opferbegriff des Alten Testaments. Hat man aber diesen nicht verstanden, dann hat man auch die Rechtfertigungslehre nicht verstanden. Die lange Zeit, die ich jetzt in Württemberg bin, habe ich nirgends die Rechtfertigungslehre in ihrer ganzen Ausdehnung und Begründung verkündigen gehört. Ich habe Brocken vernommen, aber dass diese über alles entscheidende Lehre gleichsam als der Grundton jede Predigt durchklänge, davon ist bei den besten Predigern keine Rede. Wer sich an Luther gewöhnt hat, merkt es bei jeder Predigt, ob sie auf der Vollendung in Christo ruht. Man steht in unserem Lande unter einem evangelisch-gefärbten Gesetz, hat sehr viele opera bona, aber das Wort, die Wahrheit hat man nicht. Einmal hörte ich Anklänge an die Rechtfertigungslehre bei dem methodistischen Treiber Schrenk: es that wohl, aber gleich darauf prügelte er wieder auf den Menschen mit seinen

Fäusten los, hatte also keine Ahnung davon, dass der Mensch als Gottloser gerecht gesprochen wird, in sich selbst also völlig unfähig zu jeder Lebensthätigkeit ist, man also aus ihm nichts herauschreien und herauspressen kann. Es geschieht nicht durch unser „sich gürteln in Schweiß“, was der Priester nicht thun soll, sondern es ist die Gabè eines freien Erbarmens, wenn in einem Menschen eine Veränderung sich vollzieht. Das Geläufè zu Schrenk ist der Beweis der Urteilslosigkeit der pietistischen Kreise. Es ist eine Anmassung, an die Wände des Saales die Worte in grosser Schrift zu hängen: Israel schicke dich, deinem Gott zu begeben. Weiss man es denn, ob Gott wirklich gegenwärtig ist, oder treibt man ein Spiel mit dem Heiligen? Schrenk befriedigt für unser Land das Bedürfnis einer religiösen Geiselsung; ist sie geschehen, bleibt alles beim alten. Hat unser ganzes Jahrhundert auf allen seinen akademischen Lehrstühlen die Rechtfertigungslehre nicht erneuert, so wird der, der sie vertritt, ein einsamer und unverstandener Mann sein, der dankbar ist, wenn er nur einige wenige gewinnt. Er muss die immer mehr verödennde Kirche die Wege eines verkannten Gesetzes gehen lassen, das zuletzt alle unsere guten Werke verdammt.

In diesem Satze von Oehler ist alles falsch. Wir haben in dem Opferblute weder ein Leben, noch ein reines Leben. Kein Leben, denn das Blut ist nur wirkliches Leben in dem Zustande der Unversehrtheit, im Leibe: das vergossene Blut ist wohl noch das Zeichen der Lebenskraft, aber im Zustande der Vernichtung, wie schon in der ersten Stelle, wo von der Heiligkeit des Blutes die Rede ist, dies als vergossenes Blut betrachtet wird, das Gott auch an den Tieren rächen will. Das Haupt Johannes des Täufers war sein Haupt im Zustande der Vernichtung, also ein Beweis seines Todes. Wer Gott im Opfer Blut darbringt, bringt Leben im Tode dar. Nirgends in der Schrift eine Andeutung, dass eine fremde obedientia activa, die dies allein ist, sühnt. Weiter ist das Leben kein reines Leben, sondern ein Leben, dem die Sünden des Opferers aufgeladen waren, der sie auf das Tier gelegt hatte: man bekannte ja seine Sünden auf das Opfer: ein solches schuldbeladenes Wesen konnte nur vor Gott gebracht werden und Annahme finden, weil es durch einen Gerichtstod hindurch gegangen war, den es in Schlachtung und Blutvergiessen erfahren hatte. Es

tritt als ein gerichtetes vor Gott und darum erst als ein reines, ja ganz heiliges. Seine frühere Fleckenlosigkeit hatte nur Wert, um fremde Schuld auf sich nehmen zu können. Es war ohne Flecken, um ganz befleckt zu werden und um das Gericht des Todes über sich ergehen zu lassen, und wieder so unbefleckt zu werden. Darum vereint sich im Opfer immer der Gedanke des Unheiligen mit dem Allerheiligsten. Das Reine ladet sich das Unreine auf, wird nun selbst unrein und wird wieder rein durch das Gericht des Todes. Dieser Wechsel bestimmt viele Beziehungen des a. t. Rituals und ist von der tiefsten Bedeutung. Wäre eine blosse *obedientia activa* ausreichend für die Sühne des Menschen, wozu dann das viele Blutvergiessen? Wozu dann die ernsten Drohungen, das Ritual genau nach Vorschrift zu halten, damit der Priester nicht sterbe? Da droht überall der Tod, der in den Formen des Rituals vermieden wird. Das Gesetz errettet vom Tode, mit dem es überall schreckt durch seine Ordnungen. Dieser Tod muss auch seinen Ausdruck im Opfer gefunden haben: Das Opfer ist nichts anderes als stellvertretender Tod, was auch bei dem Passahlamm mit Händen zu greifen ist. Das Lamm ladet das Gericht auf sich, was Ägypten trifft und wird der Übergang, die Deckung für Israel. Israel wird nicht gerettet ohne Gericht und Blutvergiessen.

Die Furcht des Volkes, dass es in der Nähe Gottes sterben müsse, die Gewissheit des Todes, von der Gott selbst spricht bei Übertretung seiner Ordnung, seine fortwährenden Gerichte in der Wüste, die ihn an dem Volke heiligen, beweisen die Notwendigkeit eines gleichartigen und gleichwertigen Äquivalents, das vor dem Tode schützt, und das ist der Tod der Opfertiere. Der Gedanke, dass Gott ein reines Leben dargebracht werde, weicht auch bei allen Genugthuungsopfern, da hier immer von Schadenersatz die Rede: der verlangt aber mehr als ein blosses reines Leben, er verlangt Strafgeld, das leistet keine blosse *obedientia activa*. Der Gedanke, dass der Mensch Gott sein eigenstes Selbst hingeben müsse und dies nicht von sich aus könne, sondern nur in einem anderen reinen Selbst, macht das Opfer zu einer Forderung an den Menschen, oder zu einer symbolischen Darstellung einer

Leistung des Menschen, die das Tier übernimmt — wie man auch das Gebet und allen Gottesdienst als symbolische Form im Opfer findet. Das ist falsch. In dem Opfer haben wir eine gnädige Stiftung Gottes zu sehen, in dem der Mensch keine eigene, irgendwie verdienstliche Handlung vollzieht oder symbolisch sich an eine Pflicht erinnert, an die völlige Hingabe an Gott, sondern in der Gott dem Menschen etwas giebt und gewährt, ihm eine heilige Ordnung darreicht, in der er ohne jedes Verdienst (denn die Entäusserung eines Tieres ist nur nebensächlich und muss nur um der hohen Bedeutung des Opfers willen in geziemender Gerechtigkeit geschehen; dass der Mensch in etwas ihm Nahestehendes, was ihm also als Substitut dienen kann, etwas aufopfert, ist ohne Wert) seiner Sünden ledig wird und Gottes Wohlgefallen gewinnt.

Der Mensch tritt in eine fertige Handlung hinein, die ihn selbst vollendet und mit den Forderungen des Gesetzes in Übereinstimmung bringt. Was er selbst thut, dass er Gott eine Gabe, eine Mincha, darbringt, dass er ihm seine Opfer als Speise vorsetzt und Gott von Fett und Blut lebt und den Geruch der Brandopfer angenehm findet, auch das Brot der Tische annimmt, das geschieht alles nur, um die Formen der Ordnung und Wohlthat Gottes aufrecht zu erhalten, nicht als ob darin eine irgendwie verdienstliche Leistung des Menschen läge. Das Opfer ist völlig Gabe, es ist der Weg zu Gott, den Gott selbst bereitet, der Korban, das Nahemittel, wie der Hebräerbrief sagt: der frisch geschlachtete Weg (*ἡ προσφατος ὁδος*), auf dem der Gottlose gerecht gesprochen wird. Von einer Forderung an den Menschen ist dabei nicht die Rede, sondern von der Weise, wie der Mensch Gott als Sünder nahen könne.

Wie denn auch der Leviticus so beginnt, dass das Opfern in die Freiwilligkeit der Menschen gestellt wird: Welcher unter euch dem Herrn ein Opfer thun will.

Diese falsche Betrachtung, als ob in den Riten des Pentateuch dem Menschen Forderungen gestellt würden, greift auch ein in die Auffassung der Stiftshütte, die etwas symbolisieren soll, was der Mensch zu leisten habe: Der Weihrauch das Gebet, die Schaubrote die guten

Werke, das Brandopfer die Selbsthingabe, während doch in der Stiftshütte Gott sich selbst bereitet, was er von der Gemeinde und für die Gemeinde haben will: Es ist alles in dem Hause Gottes für den Menschen vorhanden und gegeben: Der Mensch hat nur zu empfangen.

Gott sorgt für die Rechte und Notwendigkeiten seiner Wohnung: Für ein Opfer, das er ganz verzehren könne als seine Feuerspeise, für Licht, damit er nicht im Dunkeln sitze, für Weihrauch, damit er Wohlgeruch habe, für Brot, damit er lebe: Gott schafft sich alles selbst und der Mensch lebt in den Gütern des Hauses Gottes. Das einzige, was sich bei dem Menschen finden soll, ist die Freude an diesen Gütern.

Hier lernen wir auch das Wesen der evangelischen Rechtfertigungslehre verstehen: Sie ist lediglich die That eines göttlichen Ausspruches, der auf Grund eines vollkommenen Opfers geschieht und der den Gottlosen ganz allein um dieses Opfers willen gerechterspricht, das heisst in Übereinstimmung mit den Forderungen des Gesetzes erklärt.

Dazu ist unbedingt notwendig, dass der Mensch vor Gott im Gefühl seiner Sünde, also in wahrer Busse erscheint, dass er nachher die Sünde flieht im Geist der Gnade, den er empfangen, aber weder die Bekehrung noch die Heiligung bewirken etwas bei der Rechtfertigung, obwohl sie sie begleiten, sondern die Rechtfertigung ist ein in sich vollendeter, abgeschlossener Akt, der geschehen ist, so wie das Opfer gebracht und angenommen ist und der in einem grossen Augenblick den Gottlosen gerecht macht und ihm das Wohlgefallen Gottes erwirbt.

Viel klarer als auch die sog. gläubige Theologie haben Kohlbrügge in seiner Schrift über den grossen Versöhntag, Böhl und Vilmar in ihren Dogmatiken den Begriff des Opfers gefasst.

Vilmars Dogmatik (nach Wichelhaus und Böhl die beste Dogmatik unserer Tage) sagt richtig: „Könnten wir für unsere Sünde sterben und doch leben, dann könnten wir unsere Sünde selbst tilgen. Das ist das unlösbare, furchtbare Geheimnis der Sündentilgung. Aber nach der Sünde ist der βίος nicht mehr βιωτός für uns, sterben

müssen wir, sterben, das fühlt jeder, dem die Sünde einmal ans Herz getreten ist. Viele Selbstmorde werden von dieser Anschauung getragen.“ Eusebius, Theodoret, die Rabbinen, von neueren namentlich Bauer, Gesenius, De Wette, Kurtz, Knobel, Dillmann fassen das Sündopfer als stellvertretende Strafe. „Das Tier vertritt den Menschen und sein Leben fällt für das des Menschen. Das Blut des Tieres ist Sühne für das Leben des Sünders.“ Knobel irrt nur wieder darin, dass er keine Übertragung der Sünde und Schuld auf das Opfertier annehmen kann, da dieses als hochheilig betrachtet wird. Aber indem sich der Opfernde auf das Tier stützt, überträgt er sich mit allem, was er ist, auf das Tier, das ist mit seiner Sünde und Schuld (so z. B. auch fremde Lästerung) und er wird bei dem Tode des Tieres mit diesen Beschaffenheiten gerichtet. Hochheilig ist aber das Opfer eben weil es beides, Sünde tragend und Sünde versöhnend ist.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir hier sämtliche Opferarten durchsprechen. Wir gehen bei dem Ceremonialgesetz nur noch auf die Feste der Israeliten ein.

§ 19.

Die Feste der Israeliten.

Die Israeliten kamen aus einem Lande, in dem religiöse Feste eine gewöhnliche Erscheinung waren. Wo sie auch begleitet waren von der sinnigen Bedeutung der symbolischen Zahlen.

Bei den Israeliten ist der Festeyklus von der Zahl 7 beherrscht, die Zahl der Ruhe Gottes nach seinen Werken, die Zahl des Segens, der Vollendung und der Fülle.

Der Sabbath liegt den Festen zu Grunde. Bei zwei Hauptfesten sind siebentägige Feiern, sieben Wochen verlaufen von Passah bis Pfingsten, der siebente Monat ist besonders reich an Festen, es giebt sieben heilige Versammlungstage. Der grosse Versöhnungstag als Einleitung zu dem Laubhüttenfest geschieht im 7. Monat am 10. Tage; an diesem als eine Mahnung an das vielfach übertretene Gesetz.

Die Feste verbinden ein historisches Gedächtnis; nämlich das der Erlösung aus Ägypten und der Wüsten-

wanderung mit dem agrarischen, des Anfangs der Ernte, der Einsammlung, der Vollendung derselben. Neuerdings hat wieder Green in dem Buche über die Feste der Hebräer in glänzender Weise gezeigt, wie bei allen Notizen über die Feste die historische Grundlegung durchblicke, wie die Spuren der Feste sich durch die späteren Schriften hindurchziehen und wie die Nichterwähnung der Feste kein Nichtvorhandensein beweise. Bei allen Festen tritt uns der Gedanke entgegen, dass durch sie das Volk in einer grossen heiligen Versammlung vor Gott zusammengebracht werde und vor ihm erscheine. Die Feste sind die Sammelpunkte, die das Volk wieder vor Gott verbinden: die Stämme einigen sich aufs neue vor Gott: sie stehen vor ihm, der sie gemacht hat. Dabei durften sie nicht leer, nicht arm erscheinen, sondern wie sie Gesegnete waren, sollten sie auch die Gaben des Herrn vor denselben bringen.

Er sammelt ein Volk um sich, das genug Beweise seiner beglückenden Gemeinschaft aufzuführen hat. Daher auch der reiche Schmuck der vielen Opfertgaben. Alle Feste sollen Freudenfeste, Dank- und Lobfeste sein, an denen in besonderer Weise der Armen und Bedürftigen gedacht werden musste, auch der armen Leviten. Der sogen. Priesterkodex kennt die Wallfahrtsfeste ebenso als Freudenfeste wie das Deuteronium, und ist bei ihm keineswegs ein kalter statutarischer Legalismus zu finden, wie aus seiner Beschreibung des Laubbüttenfestes hervorgeht.

Die Feste Israels sind nie in der Geschichte erstorben, selbst in den verwilderten Zeiten der Richter lesen wir von einer Festfeier bei Siloh, bei der die Stämme vereinigt sind. Es werden uns nur drei besonders solenne Feiern des Passah berichtet, obwohl das Passah zu den Zeiten der rechtgläubigen Könige wiederholentlich gefeiert wurde. Diese drei geschichtlichen Augenblicke sind von hoher Wichtigkeit. Jos. 5, 10 u. 11 heisst es: Und es lagerten die Kinder Israels in Gilgal (Abwälgung, weil das Volk dort beschnitten war und die Schmach Ägyptens von ihm gewälzt war). Und sie opferten das Passah am vierzehnten des Monats am Abend in den Ebenen von Jericho. Und sie assen von dem Ertrage

des Landes Mimacharat Ha paesach, am folgenden Tage des Passah ungesäuerte Brote und Geröstetes an eben diesem Tage. *)

Das ist die Einweihung des Landes. Das erste Brot wird Opfergabe an Jehovah.

Das Passah zur Zeit Hiskias. 2 Chron. 30. Denn seit lange hatten sie es nicht geopfert, wie es geschrieben steht. Das Passah unter Josias bei der grossen Reformation. Es war kein Passah gehalten wie dieses von der Richter Zeit an, die Israel gerichtet und in allen Zeiten der Könige Israels und Judas. Es war ausserordentlich feierlich und gross.

Von welcher Bedeutung die israelitischen Feste im Leben des Herrn und der Apostel waren, ist bekannt. Der Herr erkannte sie durch seine Besuche ausdrücklich als die Stiftungen seines Vaters an; an dem herrlichsten Tage des Pfingstfestes ist er einmal aufgetreten und hat laut gerufen. Die Passahfeier bestimmte er als das Fest der Schlachtung des Osterlammes, das er selbst war. Für das Pfingstfest gab er die Verheissung des Geistes. Wie tief in dem Bewusstsein seiner Zeitgenossen, wie tief in seinem eigenen Bewusstsein die göttliche Stiftung der Feste ruhte, wissen wir aus den Evangelien. Es ist eines der ergreifendsten Worte, die er ausgesprochen: Mit herzlicher Begierde habe ich verlangt, mit euch das Osterlamm zu essen.

Seine Reden sind zuweilen gefärbt von den Beziehungen auf die Feste, wie wenn er sich selbst mit dem Osterlamm vergleicht, das jetzt erfüllt wird, der Typus tritt in volle Kraft und Wahrheit des Geistes hinein. Wie wenn er von den ewigen Hütten redet, wie wenn er von seinen Gläubigen Ströme des lebendigen Wassers ergehen sieht in Vergleich mit dem Wasserschöpfen am Pfingstfeste. Ganz ein aufrichtiger Israelit, lebt er in den Heiligtümern seines Volkes.

Seine Gemeinde hat noch lange Zeit, ehe der Zaun des Gesetzes völlig brach, die jüdischen Feste gefeiert, und selbst ein Apostel Paulus fühlt sich immer wieder

*) Vergl. den Kommentar von Wichelhaus zur Leidensgeschichte.

nach Jerusalem gezogen, nimmt selbst, um die Gesetzlichen nicht zu stören, ein Nasiräatsgelübde auf sich, ungestört wollte er das Fest in Jerusalem feiern.

Seinen christlichen Gemeinden hat er keine Festtage und Sabbathe und Neumonden auferlegt; er hat sie sogar abgebrochen, wo man sie gegen Christum und die Freiheit der Gnade aufrichtete, aber er selbst blieb in seinem zarten Gefühl der treue Jude, der an seinem Volke und dessen Festen hielt und der gerne nach Jerusalem heraufzog, um Feiern zu begehen, von deren Vergänglichkeit und Überlebtheit er völlig erfüllt war, da er das Wesen derselben besass, aber die ihn doch tief in die geheimnisvolle Geschichte seines Volkes versenkten: Ganz ein Apostel und doch ganz wieder der tief-fühlende Jude, der für sein Volk zum *ἀναθημα* sich hingeben wollte und der, wie er die Aussprüche Gottes an Israel gegeben als Gottes Wort heiligte, so auch alle heiligen Stiftungen ehrte als die grossen Typen der in Christo erschienenen Vollendung.

Das Osterlamm Christus, die dargebrachte Erstlingsgabe, er der Erstling seiner Brüder, die Hoffnung auf eine andere und bessere Hütte in dem Laubhüttenfest.

Die christliche Kirche hat die mosaischen Feste beibehalten in Ostern, Pfingsten und Erntedankfest, und denken wir daran, so zeigt sich uns wieder die ewige Bedeutung dieser uralten, in den Anfang der Dinge zurückgreifenden Stiftungen.

Auch die Verbindungen mit der Naturwelt sind geblieben und werden von einem ungläubigen Geschlecht vielfach noch allein hervorgehoben.

Der alte feste Rahmen ist noch vorhanden, ein Beweis, welche Weisheit und Wahrheit in ihm lebt. Die Verbindung von Natur und Gnade giebt eine Fülle von Gedanken und Beziehungen. Ein sorgfältiges Studium der mosaischen Feste bringt viel Belehrung. Man erkennt auch, dass Gesetze, die für die ganze Entwicklung der Menschheit von so unendlicher Nachwirkung gewesen sind, nicht Erfindungen unbekannter Spätlinge sind, anonymer Fabrikatoren im Exil, sondern heilige Grundgesetze Gottes, in denen eine Fülle von Segen liegt.

Der Sabbath ist ein tiefes Bedürfnis der Menschheit,

die durchaus einen Ruhetag nach sechs Arbeitstagen haben muss, und ist das Datum des Tages verändert, so bleibt doch die begründete Forderung der Natur und die gewährte Wohlthat stehen. Darum ist der Sabbath im besonderen Sinne das Zeichen des Bundes Gottes, denn Gott will die Ruhe und Erquickung seines Volkes.

Der Wechsel des Mondes ist uns immer noch bedeutsam, wenn wir auch die Neumonde nicht feiern. Das im Passahopfer gepredigte Blut der Versöhnung wird niemals seine Kraft verlieren.

Pfingsten, das liebliche Fest, bewegt alle, wenn auch im Unverstand, und dass wir hier in Hütten wohnen, weiss der arme Sterbliche bei seinen Wüstenwanderungen zur Genüge.

Jom Kippur.

Vgl. die Schrift von Kohlbrügge über den Versöhntag. Elberfeld bei Wilh. Greeff.

Unter den Festen Israels nimmt eine hohe, lehrreiche Stellung der grosse Versöhntag ein am zehnten Tage des siebenten Monats. Dieser Tag bringt den vollgültigen Beweis, dass das Gesetz die Versöhnung der Gemeinde mit Gott will auf Grund des in das Allerheiligste, das ist, in den unsichtbaren für den Menschen dunklen Himmel gebrachten heiligen Blutes; er bezeugt, dass das Gesetz nach der eigentlichen Absicht des Gesetzgebers Gnade und Wegschaffung „aller Vergehungen und aller Missethaten in allen Sünden“ ist, oder dass das Gesetz ein reiner Typus Christi ist und dass der Versöhntag darum die Bedeutung einer ewigen Satzung hat und die Weihe einer Sabbathfeier. Wir stehen hier in einer grossartigen Symbolik ganz auf evangelischem Boden. Heben wir nur kurz die tiefen Gedanken hervor: die grosse Sühne geschieht nur einmal im Jahre und nimmt an diesem einen Tage alle Sünden des Volkes hinweg. Sach. 3, 9. Das ist ein Vorbild des einmaligen Einganges Christi ins Heiligtum. Hebr. 9. Der Hohepriester muss sich zuvor selbst entsündigen und kann nur in weissen Sterbekleidern den Weg betreten, auf dem dem Unberufenen sicher der Tod droht. Darin liegt teils die Unvollkommenheit des Typus, teils die

Notwendigkeit einer völligen Unsträflichkeit für den furchtbaren Gang. Die beiden Böcke bedeuten die Sühne in ihrer doppelten Wirkung, wie sie Gott Gerechtigkeit bringt und wie sie die Sünde dadurch vollkommen beseitigt. Erst das blutige Opfer, dann die Wegschaffung der Sünde, ihre Aufhebung und Beseitigung. 'Asāsēl aus 'Asalsēl erweichte Reduplikationsform mit נ als Dehnungsbuchstaben von 'Asal entfernen, bedeutet den Bock als den ἀπερχομενος, den ἀφιέμενος (Symmachus), der ganz weggeht und wegkommt, und eben durch sein Verschwinden in der Wüste die Sünde fortträgt. An den Satan ist hier durchaus nicht zu denken, das hiesse den Dämonen opfern, was als ein Greuel angesehen wurde. Der Name muss vielmehr zusammenfassen, was die Worte sagen „und schicke ihn fort durch einen bereitstehenden Mann in die Wüste und der Bock trage auf sich alle ihre Vergehungen in ein ödes Land“.

Die siebenmalige Besprengung vor dem Deckel und die eigene Besprengung desselben bedeutet die unter dem Segen Gottes stehende vollendete Versöhnung und ihre gnädige Annahme im Himmel. Die Sühnung des Heiligtums und des Altars allein macht es dann möglich, dass Gott inmitten der Unreinheit des Volkes wohnen kann: es bleibt und besteht also allezeit diese Unreinheit und sie wäre eine fortwährende Scheidung des Volkes von Gott, wenn nicht das Blut der Versöhnung alle Unreinheit bedeckte: das Volk ist immer nur in einer ausser ihm liegenden Veranstaltung Gottes gerechtfertigt und geheiligt, in sich selbst impius. Gott kann aus Kraft des Blutes im Volke in seinem Heiligtum wohnen. Beachtenswert ist auch der Gedanke V. 17, dass kein Mensch bei den Akten des Hohenpriesters in dem Stiftszelte sein darf: alles Fleisch ist unrein und schwindet vor dem allein geheiligten Hohenpriester. Bedeutsam ist das Bekenntnis und die Übertragung der Sünden auf den 'Asāsēl, er nimmt uns ganz auf in sich und wir stützen uns auf ihn. Den Schluss der Handlung bildet die Beseitigung aller Sünden des Volkes durch 'Asāsēl. Unter diesen Sünden waren auch die der Auflehnung und Empörung gegen Gott, die sonst gleich mit dem Tode bestraft werden sollten: es gab keine Schuld, keine Misse-

that, die nicht der grosse Tag beseitigte: es war eine Generalreinigung bis ins tiefste Herz, bis zum äusserlichen Werk. Es war eine Neugeburt des Volkes, eine Auferstehung aus Toten. Dieses sine merito justificare war, wie Luther es fasst, zugleich ein resurgere, ein sanctificare. Die justificatio ist die Auferstehung, ist die Heiligung, Justificatio est regeneratio.

Wie sehr der Hohepriester mit Sünden beladen war, also obwohl rein doch unrein, obwohl heilig doch unheilig (und wiederum obwohl unheilig doch heilig) beweist das Baden seines Leibes an heiliger Stätte, das Ganzopfer; beweist das Waschen der Kleider und das Baden des Leibes dessen, der den 'Asāsēl wegführte: er war angesteckt von der unreinen Last, darum auch das völlige Verbrennen der Sühnopfer, die gerichtliche Vernichtung ausserhalb des Lagers und die notwendige Reinigung dessen, der das vollzogen.

Der Schluss des Kapitels tönt wie eine Weissagung auf Christum: es sühne der Priester, den man gesalbt und dem man die Hand gefüllt etc. Zuletzt der Gehorsam dieses Priesters: Und er that so, wie der Herr Mose geboten.

An die Versöhnung schloss sich innig das Erntedankfest, das Laubhüttenfest an: wo ganz Israel unter Palmzweigen und Bachweiden und anderem Gebüsch mit Freude in Gott wohnte.

Der Versöhnungstag wird in der Geschichte des Alten Testaments nicht erwähnt, aber überall wo die Bundeslade war, musste man auch von dem Versöhntage wissen, denn die Kapporeth war es nur durch das auf sie gesprengte Blut. Auch kann das Ritual des Versöhntages in keiner Zeit entstanden sein, wo Bundeslade und Sühndeckel gar nicht mehr bestanden.

Der zehnte Tag des Hesekiel, wo er seine Thora empfängt, scheint der Versöhntag gewesen zu sein.

Meine Herren, versenken Sie sich einmal mit aller Liebe in die Bedeutung dieses erhabenen Ritus: ein ganz unreines Volk, in dem Gott nicht wohnen kann, ohne dass irgend welcher Unterschied in ihm gemacht wird, wird nicht wegen qualitates acquisitae oder opera meritoria oder qualitates gratis infusae reingesprochen, son-

dern wegen einer That Gottes, die ausserhalb des Volkes liegt, wegen einer in sich allein ohne jegliches Werk der Gemeinde (kein Mensch durfte sich im Heiligtum sehen lassen) abgeschlossenen Anordnung Gottes. Völlig ausserhalb des Volkes liegt die Gerechtigkeit des Tages, sie ist lediglich *δικαιοσύνη Θεου*, eine Gerechtigkeit aus Gott und darum auch vor Gott giltig. Das Volk ist nur verdammungswürdig, Gott allein *δικαιος* und *δικαιών*. In dieser Lehre müssen Sie klar und sicher werden. Das ist das Palladium der Reformation. Es giebt eine Reinigung und Heiligung des Menschen, die nirgends in der Beschaffenheit des Menschen haftet, sondern nur in dem Willen, Wort und Stiftung Gottes, und die kein Stückwerk ist, sondern vergangene, gegenwärtige und in der Erfüllung auch für alle Zeit zukünftige Sünden wegschafft, ja für eine Ewigkeit vollendet. In dem Willen und dem Werk Christi sind vollendet für die Ewigkeit, die geheiligt werden. An diesem Werk ist nichts mehr hinzuzuthun: die guten Werke der Gläubigen sind vor allem das Werk, dass sie sich allein an dieses Opfer halten und dann der Widerschein desselben in dem Wandel des Lebens, die Freude und der Friede im heiligen Geist.

Diese Lehre ist in unserem Jahrhundert nicht verstanden worden; in Tübingen hat sich allein Oehler mit ihr beschäftigt, doch ist auch er nicht, wie seine Behandlung der Opfer zeigt, zum vollen Verständnis durchgedrungen. Sie bleibt das Geheimnis, das den Jahrhunderten verschwiegen ist. Röm. 16, 25.

§ 20.

Das Gesetz und die Sünde.

Der paulinische Satz, dass durch das Gesetz die Erkenntnis der Sünde komme, und der johanneische, dass *ἡ ἀμαρτία ἐστὶν ἡ ἀνομία*, beruhen auf der Auffassung des Gesetzes selbst. Der Mensch ist unter einem Gebote geschaffen, unter dem Gebote, das zuerst und vor allem die Souveränität Gottes betont. Er selbst soll nicht wissen, was gut und böse ist, sondern er soll dieses Wissen Gott überlassen, der allein das Gute und

das Böse kennt und den Menschen als Vater und Gott in dem Guten, dem Heilsamen erhält und vor dem Bösen, dem Schädlichen bewahrt. Der Mensch ist nicht für die Erkenntnis des Guten und Bösen erschaffen — die gehört allein Gott — sondern er ist zum Glauben und Gehorsam unter Gott geschaffen. Die Kreatur ist dem souveränen Regimente Gottes unterworfen, das ist ihre Stellung, das ist ihre Gerechtigkeit. Greift sie über diese Stellung hinaus, so greift sie in Gottes Stellung und Majestät hinein, sie sündigt, irrt von dem Ziele ab und verfällt dem Tode als der Strafe der Sünde. Die tiefste Wurzel aller Sünde ist also der Eingriff in die Majestätsrechte Gottes, das Sich-selbstsetzen der Kreatur an die Stelle Gottes, das Für-sich-selbst-sein-wollen, ist Empörung, Revolution, Ungehorsam und Abfall. Aus diesem Abfall entspringt dann die Begierde nach den sichtbaren Gütern, nach dem Reichtum der Welt, entspringt die *Ἐπιθυμία* in ihrer tausendfachen Gestalt. Mit dem Abfall ist zugleich eine Verwirrung aller Rechtsbegriffe gegeben und die Sünde wird ein unklares Gewissen, ein hochmütiges Herz, das zugleich tief unglücklich ist, vermessen und verzagt, wird die Zwiespältigkeit des menschlichen Seelenlebens, in dem auch die bessere Einsicht den Leidenschaften unterliegt, bis zuletzt auch das Licht der Vernunft erlischt und der Mensch ein Knecht und Ergebener der Sünde wird. Die Sünde in ihrer Wurzel als Verlust Gottes wird ein grosser geistiger Tod, ein alles beherrschender Zustand, der so allgewaltig über den Menschen gebietet, dass der Mensch von ihm völlig regiert wird. Die Sünde wird der Acker, auf dem der Mensch wächst und wirkt.

Durch die ganze Thora ist die Sünde immer vor allem die Losgelöstheit von Gott, die Gottesberaubtheit, die Gottlosigkeit. Dies zeigt sich in der Mordthat Kains, der seinen Bruder mordete, weil seine Eltern Gott gemordet hatten. Dies in dem Gerichte über die Menschen der Sintflut. Dies tritt uns in der Verachtung des Elterngebotes in Ham entgegen, der damit Gott verachtete und einen Fluch der Knechtschaft auf sein ganzes Geschlecht brachte. Dies in der Zerstreuung der Turmbauer, die

sich einen Namen machen wollten. Die Heiden sind wie bei Paulus *θεοστυγεις* — Gotthassende und Gottverhasste.

Weiter die Sünde im Hause der Patriarchen: der Unglaube in der Geschichte mit Hagar, die Profanität Esaus. Später ist immer die Empörung des Volkes die Sünde. „Eure Sünde das Kalb.“ Das Symbol des Abfalles. Weiter in allen Gesetzen vor allem die Übertretung der ersten Tafel, der Götzendienst, die Bilderverehrung, die Lästerung des Namens Gottes, der Bruch der Sonntagsruhe. Das Lied Moses kennt nur eine Sünde, die Fremden an die Stelle des einigen Schöpfers und Vaters zu setzen. Die Verletzung Gottes die grösste Verletzung.

Der Gedanke, dass der Mensch in Unwissenheit, in Blindheit, im Versehen sündige, tritt in den Bestimmungen über den Ascham hervor. Hier finden sich tiefsinnige Gesetze. In ihnen die Sünde als das Element, in dem sich der Mensch bewegt, ohne es zu wissen, daher lauter einzelne Bestimmungen, während Chataa der ganze Mensch in seiner Sündhaftigkeit ist.

Die Sünde als Abfall und Ungehorsam ist Chata, fehlgehen, Fehlgang machen, vorbeischiessen, das Ziel verfehlen, davon Chataa Chatat, besonders Götzendienst; Päscha', der Abfall, die Abtrünnigkeit, Eingriff in das Eigentumsrecht eines anderen. Ma'al, Treubruch, Treulosigkeit, marah, hart auf der Haut hinfahren, widerstreben, insbesondere gegen Gott, *εριθεια*, rixa, mara rebellis fuit, deficere, desciscere a Jova.

Es ist ein Grundgedanke des Pentateuch, dass jede Sünde eine Sünde gegen Gott ist. Wie Gott allein heiligt für alle Gebote: ich bin Jehovah, der ich euch heilige, so wird er auch durch alle Übertretung verletzt. Jede Sünde ist direkt gegen Gott. Um das dem Volke einzuschärfen, mussten auch für alle Vergehungen, die gut gemacht werden konnten, Opfer der Sühne an das Heiligtum gebracht werden.

Der Israelit hatte seine Ungerechtigkeit gegen den Nächsten nicht nur ihm gegenüber auszugleichen, wie z. B. beim Diebstahl, sondern er war auch stets noch Gott verhaftet, er war in Schuld bei Gott. Darin beruht auch die grosse Einheit des Gesetzes. In allen Sünden wird der Gesetzgeber verletzt. Er ist überall der Gekränkte, der Entehrte.

Eine besondere Sünde, die nicht gesühnt werden kann, ist die Bejad ramah, die in offener Empörung gegen ein bekanntes Gebot besteht. „Das Wort Jehovahs hat er verhöhnt und sein Gebot gebrochen, ausgerottet werde dieselbe Person; ihre Schuld ruht auf ihr.“

Die Sünde wird im Gesetz in alle Gebiete verfolgt, in die verstecktesten, die zartesten; namentlich ist die Lieblosigkeit, die Härte, die Roheit, die boshafte Kränkung Gegenstand der Verurteilung.

§ 21.

Um in dem Volke das Gefühl der Unreinigkeit alles menschlichen Daseins zu erwecken und damit die Notwendigkeit der Reinigung sind die Gesetze über die Unreinigkeit aller mit der Geburt und dem Tode des Menschen zusammenhängenden Zustände bestimmt. Der Mensch ist in seiner Entstehung und in seinem Ende unrein. Jede Befleckung der Priester und des Hohenpriesters durch die Beziehung mit diesen Zuständen war verboten, da das Heiligtum die Wohnstätte des heiligen und lebendigen Gottes war.

In den Gesetzen über den Aussatz, diese furchtbarste Krankheit des Orientes, tritt dem Volke ein Bild des menschlichen Elendes entgegen. Das Gesetz will mit den vielen Bestimmungen über rein und unrein überall in allen Thätigkeiten des Lebens das Gefühl für leiblichen und sittlichen Schmutz und Befleckung erwecken. Hierher gehört es auch, wenn alle anderen Völker unter dem Bilde der unreinen Tiere betrachtet werden, die Israel nicht essen darf. Jede Gemeinschaft wird damit mit den Heiden untersagt, die selbst jene gemeinen und verbotenen Tiere in ihren mannigfachen Greueln darstellen. Nur durch solche Schutzmauern konnte das Volk aus dem allgemeinen Verderben und befleckenden Götzen dienst herausgenommen werden.

§ 22.

Das Civilgesetz.

Vgl. Schall, Die Staatsverfassung der Juden, 1895. (Sehr lehrreich.) Oettli, Ideal und Leben, 1894, S. 115 ff. Feine

Bemerkungen auch in Bettex: Naturstudium und Christentum, 1896.

Sie wissen, wie die Schule Ritschls die Diesseitigkeits-theologie treibt. Das Reich Gottes soll in Nächstenliebe auf Erden gegründet werden. Die Hoffnung der Zukunft tritt zurück. Weil diese Schule alle Gewissheit auf eine rätselhafte Schwärmerei der Erfahrung gründet, die losgelöst vom Worte sich auf Empfindungen des Menschen baut, so hat sie sich auch in Schwärmereien der Politik, der socialen Bewegungen gestürzt, die hart am Rande rein revolutionärer Bestrebungen gehen. Wie diese ganze Theologie eine Traumwelt ist, so auch ihre neusten socialen Ideen. Der Abbruch der Autorität der Schrift bricht jede Autorität ab. Der Pfarrer Naumann in Frankfurt ist nichts als ein Schwarmgeist und wäre von den Reformatoren aufs schärfste verurteilt worden.

Je geringer der Einfluss der Pfarrer auf unser Volk wird, um so weniger können wir auch mit wirklichem Nutzen und heilsamen Vorschlägen in die Not der Arbeitermassen eingreifen. Wir haben das Wort zu predigen und Liebe in unseren Kreisen zu üben. Wir können das oft nur mit den geringsten Mitteln, denn die meisten Pfarrer sind arm. Von leerem Geschwätz und theatralischem Zusammengeläuf haben wir uns ganz fern zu halten. Damit, dass wir „die Hilfe“ lesen, ist auch keinem Menschen genützt: eine reale Gabe ist mehr wert.

In einem Studium über sociale Fragen ist nichts so wertvoll als das bürgerliche Gesetz des Pentateuchs. Es enthält die allertiefste Weisheit.

Wir können nur folgende Grundideen kurz aufstellen:

1) Das ganze Dasein Israels und alle seine Rechte beruhen auf einer grossen Erlösungsthat Gottes, durch welche er das Volk sich zu eigen gemacht hat, so dass es ihm gehört, um ihm in allen Verhältnissen des Lebens zu dienen. Er befiehlt aber durch das Gesetz und das Gesetz befiehlt im Namen Jehovahs. Jehovah regiert das Volk selbst und es ist der grosse Vorzug des Volkes, diesen Regenten zu haben. Jehovah ist König. Jesaias: Jehovah ist unser Gesetzgeber, Jehovah ist unser Richter, Jehovah ist unser König. Zu ihm hat jeder einzelne

eine direkte Beziehung. Sein ist er und wird durch ihn geheiligt. Jeder Israelit lebt in der Gegenwart Gottes, und gerade die Pflege und Hut des einzelnen ist ein Lichtpunkt des Gesetzes; wie auch der einzelne sich in besonderer Weihung Gott hingeben kann.

2) In den Schranken der Gebote Gottes besitzt das Volk die grösste Freiheit. Die Knechte Jehovahs sind zur Freiheit berufen und die Huld Jehovahs gewährt seinen Knechten alles, was sie bedürfen. „Mir sind die Söhne Israels Knechte, meine Knechte sind sie.“ Als roter Faden durchzieht diese Freiheit des Volkes die ganze Gesetzgebung. Das erste Bundesbuch beginnt bezeichnend genug damit, den Ausgang des hebräischen Sklaven zur Freiheit im siebenten Jahre zu bestimmen. Auch darf er sein Weib mitnehmen. Will er bei seinem Herrn bleiben, weil er ihn liebt, so ist dies ein Akt freiwilliger Ergebung, symbolisch für die Ergebung an Gott selbst. Ps. 40. Die Freiheit und die Rechte der verkauften hebräischen Tochter werden gleich im Bundesbuch bestimmt. Über dem Freien und dem Sklaven steht der gleiche Bundsgott.

3) Der Wert der Persönlichkeit und des Lebens ist der allergrösste. Das Gesetz tritt mit vielen Vorschriften für den einzelnen ein. Der einzelne wird von Jehovah geliebt und geschätzt. Daher die strengen Gesetze bei Mord und Totschlag in böswilliger Absicht, wo auch die Zuflucht beim Altar nichts nützte, wer sich am Leben eines Bruders vergreift, begeht ein Attentat gegen Jehovah, den heimlichen Mörder trifft der Fluch, bei Verkaufung eines Menschen, bei Verachtung der Stellvertreter Gottes, der Eltern, der Tod. Für Vätermord kein Gesetz, weil für unmöglich gehalten. Das Menschenleben ist heilig und überall geschützt und gerächt auch gegenüber dem stössigen Ochsen. Gerächt wird die Tötung des Knechtes und der Magd, wenn er nach einem Schläge alsbald stirbt. Leben um Leben. Völlige Sicherheit des Heiligtums des Lebens ist eines der ersten Grundrechte des Volkes. Bei körperlichen Verletzungen, die das Leben nicht gefährden, gilt das Recht der talio. Bei nächtlichem Einbruch galt die Erschlagung des Diebes als Notwehr. Der stössige Ochse, der einen Menschen tötet, musste gestei-

nigt werden und man durfte sein Fleisch als unrein nicht essen.

4) Die weisen Gesetze über die Ordnung und Reinheit des geschlechtlichen Verkehrs sichern die Fortpflanzung des Volkes in den geheimnisvollen Ordnungen der Pietät und der Naturzusammenhänge und sind bewundernswert in einer Welt voll Blutschande und Befleckung mit dem Vieh, die kanaanitischen Greuel. Ehebruch wird bei Mann und Weib mit dem Tode gestraft. Das der Untreue verdächtige Weib hat sich einem Gottesgericht zu unterwerfen, das sie entweder reinigt oder „zum Fluch mitten unter ihrem Volke“ macht. Welche Israelitin Jungfrau sein soll und als Hure erfunden wird, soll von ihren Stadtgenossen gesteinigt werden, denn sie hat Schimpfliches in Israel begangen. Todeswürdiger Ehebruch war schon die Hingabe der verlobten Jungfrau an einen andern Mann. Kein Hurer, keine Hure sollten bleiben in der Gemeinde. Wie das Leben gesichert war, so auch die Familie. In der Richterzeit verfällt die Stadt Gibeon, die voller gewalthätiger Ehebrecher war, der Schärfe des Schwerts. Herrschte in der Vielweiberei und in der leichten Lösung der Ehe eine gewisse Schrankenlosigkeit, so war doch die Ehe ein Heiligtum und die Keuschheit eine unberechenbare Kraft der Erhaltung des Volkes und mit besonderer Verheissung gekrönt.

5) Wer Vater oder Mutter schlägt oder wer ihnen flucht, der soll des Todes sterben. Sehr zu beachten ist für Studenten, was Deut. 21, 18—21 von einem Sohne steht, der ein Schlemmer oder Säufer geworden ist und an dem seine Eltern verzweifelt haben. Die Ehrfurcht vor den Eltern wird mit rücksichtsloser Strenge aufrecht erhalten. Eine Gesetzesreihe beginnt mit den Worten: du sollst deine Mutter ehren. Die Ehrerbietung gegen die Eltern ist unmittelbar Ehrerbietung vor Gott.

6) Der Schutz des Eigentums gegen Diebstahl und Veruntreuung ist weitgehend, doch nicht zu hart. Der Dieb hat im zwei- bis fünffachen Betrage zurückzuerstatten; auch Veruntreuung eines Depositums wird so bestraft, doch sind Freiheits- oder körperliche Strafen ausgeschlossen. Der insolvente Dieb muss mit seiner Person

für den Wert, den er nicht erstatten kann, haften. Das zehnte Gebot verurteilt sogar die Begierde nach des Nächsten Gut. Der Wert des Besitzes in dem Lande, das Jehovah gehört (Mein ist das Land, denn Fremdlinge und Beisassen seid ihr bei mir), der jedem sein Erbteil ausgeteilt hat, ist ein so grosser und ein so gesicherter, dass ein jeder nach dem Verlust seines Erbes nach einer Zeitperiode wieder zu demselben zurückkehrt und so eine völlige Verarmung des Volkes, eine Schicht vieler Proletarier völlig ausgeschlossen war. Die reiche Güte Jehovahs wollte keine Armen und keine Proletarier, und dies damals, wo unter den Heiden die Gegensätze von arm und reich sich immer mehr steigerten und die heidnischen Völker sich in Despoten und Sklaven schieden. Hier gehörte das Land, das grosse Grundgut, wirklich der Masse. Eine völlige Verkommenheit und Besitzlosigkeit war ausgeschlossen. Ein eigentlicher Grundadel konnte nicht aufkommen.

7) Das Volk wählt sich in Volksversammlungen seine Oberen und Richter selbst; auch das Gericht ist öffentlich im Thor. Der spätere König soll vom Volke aus dem Volke gewählt werden, kein Fremder durfte König sein. Der Richter soll ohne jedes Ansehen der Person sein Amt verwalten, durchaus unbestechlich und zuverlässig sein. Der Richterstand steht sehr hoch. Pelilim, Schiedsrichter, Älohim, Götter sind die Richter. Wie in Mose das Gesetz Gottes im grossen ruht, so im kleinen in den Ausführungen der Richter, die unter der strengen Erziehung von Mose herangebildet werden. Wie gerechtes Gericht soll das Volk auch gleiches Mass und Gewicht haben; und darum sind auch die genauen Massangaben der Stiftshütte angeführt, um einen öffentlichen Regulator aller Massverhältnisse zu haben. Der Seckel des Heiligtums zeigt auf den Ort hin, der die Münze ordnete. Richtige Wage ist Jehovah heilig und sein Werk sind alle Gewichte.

8) Da der Priesterstand keinen Grundbesitz hatte und bei allen gesetzlichen Vorschriften für seine Unterkunft doch immer auf die freie Wohlthätigkeit angewiesen war und darum vielfach im Gesetz unter den Armen erscheint, so hatte Mose eine Hierarchie, eine Priester-

herrschaft nirgends im Auge. Vielmehr erzählt uns gerade der Pentateuch tiefe Demütigungen Aarons und seiner Söhne. Die Herrschaft der Stämme wird lediglich durch diese selbst in ihren Ordnungen geführt und zwar in der Haus-, Familien- und Stammesgenossenschaft. Die Selbstständigkeit der einzelnen Gruppen ist gross.

Waren die Priester eine Art Adel im Volke, so doch keineswegs im Sinne der ägyptischen priesterlichen Kaste, die eine tyrannische Hierarchie bildete.

Der Priester hatte das Gesetz in seiner Integrität zu erhalten, war der Lehrer des Volkes; er musste auch auf dem Gebiete der Medizin, der Astronomie etc. Kenntnisse besitzen. Aber er hatte keine Geheimlehre wie die ägyptischen Priester: die Lehre Jehovahs war durchaus öffentlich, jeder Israelit sollte sie wissen und selbst durch die Thürpfosten und die Säume des Kleides daran erinnert werden. Was Gott sagt, soll gleichsam Himmel und Erde wissen. Der König soll insonderheit eine Abschrift des Gesetzes haben. Die Priester hatten kein Grundeigentum. Ein Acker verfiel nie auf ewig dem Heiligtum, denn er konnte gelöst werden. Sie waren ein Gelehrtenadel, konnten aber nie zu einer hierarchischen Macht werden, wie sie denn auch bis zum Exil keine allzu grosse Bedeutung im Leben des Volkes gespielt haben. Vielfach haben sie mit dem Abfall mitgemacht. — Die grossen Einkünfte, die die Priester beziehen sollten, waren nicht klagbar. Sie waren der frommen Sitte überlassen.

9) Es gab in Israel keine Standesunterschiede. Was einmal später die Sunamitin ausspricht: ich wohne in meinem Volk, war das stolze Bewusstsein jedes Israeliten. Sie waren ein gleichmässig begütertes Bauernvolk, nirgends auf Handelsverkehr, sondern überall auf den Ackerbau gegründet, das in seiner Stammeseinteilung an seinem väterlichen Besitz und Recht auch dem König gegenüber festhielt. Wie jetzt die Buren in Transvaal mit ihren calvinistischen Anschauungen und Leben auf den Höfen.

Das ideale Wort, das neuerdings ausgesprochen wurde: Ein Reich, ein Volk, ein Gott, ist bei der grauenvollen Zerrissenheit unseres Volkes in Kapitalisten und Arbeiter, bei der völligen Besitzlosigkeit vieler für

die Gegenwart ein schöner Glanz, sollte aber in Israel Wahrheit sein.

Nicht ein industrie- oder handeltreibendes, nicht ein Fischer-, Jäger- oder Nomadenvolk soll Israel sein, sondern ein Naturvolk in schönster Bedeutung. In und mit der Natur, von Gottes Segen in dieser Natur und von ihren Früchten soll es leben; mit der Natur seine Feste feiern; stets die Erstlinge dieser von Gott geschaffenen und Gott geheiligten Natur Ihm darbringen; dieser Natur auch ihren Sabbath und Erholung und Jubeljahr geben; sie durchaus gerecht und schonend behandeln; und als schönen Lohn für seinen Gehorsam verheisst ihm Gott seine reichsten Naturgaben, Korn, Öl und Wein und fruchtbaren Regen.

Das sind schöne weil gesunde, und gesunde weil natürliche, und natürliche weil göttliche Volksideale. — Gewöhnlich erbte der Erstgeborene mit hohem Recht. Blieb die Ehe ohne Söhne, dann fiel das Erbteil an die Töchter; fehlten auch Töchter, so traten weitere Geschlechtsverwandte an ihre Stelle. Die Erbtöchter mussten innerhalb ihres Stammes heiraten. Die Levirats- oder Schwager-Ehe erhielt den Familienstand des Volkes. Das Erlöschen eines Geschlechtes galt als göttlicher, schwerer Fluch.

Eine bleibende Verkaufung des Erbbesitzes war unmöglich, es konnte nur verpfändet werden. Selbst vor Eintritt des Jubeljahres konnte das Erbgut wieder eingelöst werden. Diese Restitutio in integrum im Jubeljahre trägt etwas Weissagendes in sich: es ist die grosse Ausgleichung aller Dinge durch die Güte Gottes.

Im freien Vaterlande hatte jeder israelitische Hausvater eine freie Scholle, über die Jehovah allein Herr war, und das Gesetz beschützte ihn in diesem Besitz auch gegen die eigene Schwachheit.

Die Steuerlast war eine recht hohe, doch fielen alle indirekten Steuern fort, wurden immer in Naturalien geliefert ohne andere Kontrolle als die des Gewissens. Eine grosse Rolle spielten freiwillige Geschenke. Die Selbstbesteuerung herrschte ohne Mass in der Gastfreundschaft. Die Heiligkeit und völlige Befriedigung des Gastes ist einer der schönsten Züge des Volkes.

Es herrschte allgemeine Wehrpflicht. *Tot cives tot milites*. Das ganze Volk war eine kriegerische Organisation. Einjährig Freiwillige gab es nicht.

Man findet im Pentateuch keine Spur von politischen Parteien, obwohl auch hier überall die Eifersucht glühte, jedenfalls milderte der Mangel an Standesunterschieden den gegenseitigen Streit. Welch ein anderes Bild — die Gegenwart.

Geheime Orden waren nicht vorhanden, alles war öffentlich. Gelübde ewiger Keuschheit galten als Thorheit. Die Gelübde waren beschränkt.

In den Opfern lag eine grosse Macht, das Volk zusammenzuhalten. Die Schuldopfer in ihrer grossen Weisheit brachten eine *abolitio criminis*; der Sünder entging der entehrenden Strafe, machte sein Vergehen nach vorausgegangenem Busse und Bekenntnis wieder gut, soviel in seinen Kräften lag, und ersetzte den entstandenen Schaden wirklich durch ein Übermass des fünften Theils seines Wertes. Keine allgemeine Ächtung erwartete ihn mehr. Mit Gott und Menschen hatte er seine Rechnung geschlossen.

Wer aus Feigheit oder Bequemlichkeit oder gar aus Menschengunst ein Zeugnis geheim hält oder verweigert, das er zu Gunsten seines Nächsten hätte wissen können und wirklich wusste, der begeht eine Missethat, die nur durch ein Schuldopfer gesühnt werden konnte. Der Israelit war vor Gott und Menschen verpflichtet, durch Aufdeckung der Wahrheit seinem Nächsten zu dienen. Damit hängt auch die Pflicht zusammen, den Nächsten nicht zu hassen, sondern ins Angesicht zu strafen, in wahrer Liebe, wo er sich versündigt hat. Einen durchaus offenen und ehrlichen Verkehr will das Gesetz.

Einen gewaltigen Einfluss auf das Volksleben übten die Schelamim aus, bei denen die Ärmsten mehrere Male im Jahr an einer fröhlichen reichlichen Tafel in guter Gesellschaft teilnahmen. Das gemeinschaftliche Essen verband das ganze Volk und förderte Bildung und Freundschaft.

Die mosaischen Gesetze übten durch die Beschneidung auf das Geschlechtsleben, durch die Speisegesetze auf die Gesundheit des Leibes und durch die Opferge-

setze auf die Gesundheit des Leibes und der Seele einen gewaltigen, günstigen Einfluss ein. Welch einen Einfluss hat unsere Gesetzgebung auf den moralischen Charakter des Volkes?!

10) Der Israelit besass ein Vaterland, das gute Land, auf dem das Auge Jehovahs ruhte, sein Land und sein Erbe für das Volk, als solches heilig, ein Vaterland, an dem er mit aller Inbrunst seiner Liebe hing als der Stätte wo Jehovah wohnte und wo er seinen Ort der Anbetung hatte. Wie dies Land aus freier Liebe an das Volk gegeben war, so kann es allein in Treue behalten bleiben: der Abfall macht es zur Wüste und zerstreut das Volk unter die Heiden. Der Gehorsam bringt den Segen Gottes über das Land, der Ungehorsam den Fluch. Zum Beweise, dass Jehovah das Land gehört, sind die vielen Verpflichtungen der Opfergaben an ihn auferlegt.

Wie das Los, also die freie Entscheidung Jehovahs, die Landesteile den einzelnen Stämmen austheilt, so soll auch das Landesstück im Besitz des Stammes bleiben. Der Erstgeborene ist das Erbe. Das Erbe darf nicht für immer verkauft werden oder verpfändet. Es gehört eigentlich nicht dem Besitzer: Gott bewahrt es ihm. Darin liegt die Sicherheit des Besitzes und die Verhinderung der Verarmung. Welch ein anderes Bild bietet die moderne Zeit mit ihren krassen Gegensätzen von arm und reich und dies in unübersehbaren, hordenartig zusammengeworfenen Menschenhaufen, wo von erbtem Besitz und Recht keine Spuren mehr vorhanden sind und man nur in gegenseitigem verzehrendem Kampfe sich behauptet. Fabrikstädte sind eine Unmöglichkeit in dem Leben Israels, obwohl wir unter tyrannischen Königen auch die härtesten Arbeiterverhältnisse finden. Das Volk aber hatte die Macht, sie zu brechen.

11) Welch eine andere Stellung hatte in Israel der Sklave als im Heidentum. War auch der Sklave leib-eigen, so musste doch in ihm der Mensch geehrt werden. Kaufen konnte man Sklaven nur von den Ausländern, von den Beisassen und Fremdlingen, und sie waren für immer Sklaven; Israeliten aber durften nicht verkauft und gekauft werden, denn sie sind die Erlösten

Knechte Jehovahs, können darum nie ganz der Menschen Knechte werden. Hier tritt wieder der leuchtende Gedanke der grossen Freiheit in Gott hervor, die das Volk besass. Kriegsgefangene Weiber wurden mit grosser Milde behandelt. Erst nach einer Trauerzeit darf man sie freien.

Wurde ein Israelit wegen Diebstahl verkauft, da er das Gestohlene nicht wiedergeben und keine Busse bezahlen konnte; wurde ein Schuldner mit seiner Familie eine Zeitlang Eigentum des Gläubigers; verkaufte ein Vater in der Not seine Tochter, so waren diese Verhältnisse durch die Gesetze gemildert, die überall die Gefühle der brüderlichen Gemeinschaft mit dem unfreien Volksgenossen zu wecken suchten. Namentlich zart wird wieder die verkaufte israelitische Tochter behandelt. Der Verlust eines Auges oder auch nur eines Zahnes durch Misshandlung bringt dem verletzten Sklaven die Freiheit. Der stössige Ochse wurde auch bei dem veranlassten Tode eines Sklaven getötet. Da tritt uns aufs neue die Heiligkeit des Menschenlebens entgegen, das die moderne Welt so wenig ehrt. Ein entflohener Sklave wurde vor der Rache seines Herrn geschützt. Der Sklave blieb übrigens völlig frei in seiner Stellung zu Jehovah und genoss alle Güter des Hauses desselben. Der Sabbath trat besonders für ihn ein: Sklave und Sklavin haben Ruhe wie der Freie, der stets eingedenk bleiben soll, dass er auch einmal Knecht in Ägypten war.

Im Sabbathgebot tritt die völlige Gleichheit aller Volksgenossen, auch der Fremdlinge, hervor: in Gottes Ruhe ist zuletzt jeder Standesunterschied aufgehoben. Die schönen und so missbrauchten Worte: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit sind in ihrer Reinheit in Israel bewahrt. Nur in Gott, in seinem Bunde ist Freiheit, predigt das Gesetz laut: was er sich erkauft, ist frei auch als zeitlicher Sklave. Auf Grund des Gesetzes schreibt Paulus: kannst du Sklave bleiben, so gebrauche das um so lieber. Sein eigener Ruhm ist, ein Sklave Jesu Christi zu sein.

Die Dienstbarkeit des Sklaven dauerte nur 6 Jahre; mit dem 7. trat die Freilassung ein. Beladen mit Gaben soll der Sklave entlassen werden. Wie Jehovah überall

wahrhaft grossmütig ist, so soll auch sein Volk sein. Im Jubeljahr wurden mit den Erbbäckern auch die hebräischen Sklaven entlassen; von Fremden konnte man sie zu jeder Zeit loskaufen.

Wie der Sklave geschützt wurde, so war auch der Fremdling ein Freund und Pflegling des Volkes, kein Barbar, denn auch die Israeliten sind Fremdlinge vor Jehovah. Man konnte ausländische Weiber heiraten, und selbst Mose hatte zum Ärger seiner Familie eine Midianiterin. Nur die sieben kanaanitischen Völker sind vom Konnubium ausgeschlossen wegen ihrer Verderbnis. Die Edomiter und Ägypter sollten nicht als ein Greuel geachtet werden, sondern kamen im dritten Glied in die Gemeinde Israels. Der Heide fand eine offene Thür bei dem Volke. Es gab keine Gewissensfreiheit in Israel im modernen Sinn als Beweggrund der Agitation, Gedankenfreiheit hatte auch der Fremdling, sonst stand er unter den Gesetzen, die die Rechte des Kultus aufrecht hielten. Der moderne Wahn, dass alle Gedankenwelt frei sei, um auch Wirklichkeit zu werden, ist der Thora geradezu verhasst, da die Gedanken des menschlichen Herzens böse sind von Jugend auf. Ein Gesetz, ein Recht soll euch und dem Fremdling sein, der bei euch wohnt.

Wie sehr das Gesetz aus der Güte Jehovahs geflossen ist, zeigen namentlich die Bestimmungen für die Unterdrückten und Notleidenden; zunächst vor allem für die Witwen, denn Jehovah ist der Vater der Witwen, zu deren Rache er sein Schwert sendet, für die Waisen, für die Tagelöhner, denen man rechtzeitig den Lohn auszahlen soll, für die Armen, Bedrückten, besonders aber für die Fremdlinge und Beisassen, die immer wieder dem Volke zum Schutze empfohlen werden. „Du sollst den Fremdling lieben“, ist ein Satz, der über alle Kultur der Griechen und Römer hinausragt. So streng sich der Israelit um des Götzendienstes willen von den Heiden schied, so gastfrei, freisinnig und wohlwollend sollte er gegen die in seiner Mitte wohnenden und Zuflucht suchenden Heiden sein, die an allen Festen Israels, nur nicht an dem Passah ohne Beschneidung teilnehmen konnten. Ich habe diese Zartheit des Gesetzes in meiner Wan-

derung durch die heilige Schrift dargestellt. Und hier haben wir wieder die volle Einheit des Geistes des Pentateuch. In allen seinen Teilen die gleich hohe und edle Empfindung für das Arme und Schwache, der göttliche Eifer für das Elende und Zertretene. Nirgends ein Unterschied in den Partien des Gesetzes: der sogenannte Priestercodex atmet die gleiche Milde und Güte wie das Deuteronomium, und wir können an dieser Gleichartigkeit eines grossen Herzens den einen Gesetzgeber und den einen Gott und Vater erkennen.

In grossartiger Weise lebt im Buche Hiob (wohl zur Zeit Salomons entstanden) die hohe Verpflichtung, allen Elenden und Verlassenen zu helfen: in ihrer Beraubung und Kränkung werden die grössten Frevel gesehen. Ist das Herz des Gesetzes Erbarmen mit den Schwachen, so war dies der Schmuck des Lebens Hiobs.

Fragt man, in welcher Weise diese socialen Gesetze in Israel zur Geltung gekommen sind, so kann man bei dem Mangel an Quellen nur einzelne Spuren nachweisen. In allen gerechten Königen hat das Gesetz gelebt. David verherrlicht es in seinen Psalmen, wenn er von der Eintracht der Brüder, dem Schmuck der Priester singt, in Ps. 101 den Regentenspiegel giebt. Wo weilt seine ganze Liebe? Bei den Armen und Geringen. Von Josias heisst es: Er sprach Recht für den Armen und Dürftigen, darum ging es gut. Ist das nicht die Erkenntnis meiner, spricht Jehovah. In den Propheten taucht namentlich das Gesetz auf in seinen Forderungen der Liebe und Barmherzigkeit, und ganz im Sinne und Wortklang des Deuteronomiums sagt Micha 6, 8: Es ist dir gesagt, o Mensch, was gut ist und was fordert Jehovah von dir, nichts als Recht halten, Liebe üben und demütig wandeln vor deinem Gott. Das Gesetz der Liebe ist die Macht aller Propheten. Wenn sie auch in feurigen Worten über die Lieblosigkeit des Volkes eifern, und meinen, wie Habakuk sagt, dass Raub und Gewalt regiere und das Gesetz ohnmächtig sei und nicht siegreich das Recht hervorgehe, so erwarten sie doch eine Zeit, wo die Liebe in vollem Glanze triumphieren wird, wo einer erscheinen wird, der wird in geräuschloser Verborgenheit durch sein Volk gehen: er wird

nicht schreien und lärmern, aber das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den dunkelnden Docht wird er nicht auslöschern: nach Wahrheit verkündet er das Recht. Dann werden sich aufthun die Augen der Blinden, und die Ohren der Tauben sich öffnen; dann wird hüpfen wie ein Hirsch der Labme und jubeln die Zunge des Stummen, denn es brechen Gewässer hervor in der Wüste und Bäche in der Steppe. Das Gesetz mit seinem Gebot: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, erlebt seine volle Auferstehung und Verherrlichung in der Liebe Jesu Christi. Und welch einen Kommentar empfängt das Gesetz des Erbarmens und der Güte Jehovahs in 1 Korinth. 13. Das Gesetz ist ewig, denn die Liebe bleibt.

Das deutsche Volk empfängt sein neues bürgerliches Gesetzbuch: möge in demselben etwas von dem Geiste des Gesetzes Moses leben: Anbetung Gottes, Heilighaltung des Menschenlebens, wahre Freiheit und Gerechtigkeit, Erbarmen mit den Schwachen und dem hart arbeitenden Volke.

§ 23.

Segen und Fluch.

Die ganze Majestät des Gesetzes als Gesetz Gottes tritt uns noch zuletzt darin entgegen, dass es sich selbst in volle, lebendige Wirklichkeit setzt, in Segen und Fluch. Es sind *λογια ζωντα*, wie Stephanus sagt. Sie fordern unerbittlich ihr Recht, indem sie Lohn bereiten für die, die das Gesetz thun, und Strafe für die, die es übertreten. Es sind Segen und Fluch Folgen des Gesetzes, die unmittelbar in ihm ruhen. Das Gesetz schafft wie ein allmächtiges Werde, indem es Leben und Tod aus sich herauswirkt. Wie nie ein Wort Gottes vergeblich aus seinem Munde geht, so ist auch das Gesetz nach beiden Seiten, nach Leben und Tod, unbedingte Erfüllung.

Die beiden Grundworte gehören zusammen: Welcher Mensch meine Rechte thun wird, der wird in ihnen leben (Lev. 18, 5) und verflucht ist, der nicht aufrecht hält die Worte dieses Gesetzes, sie zu thun. Deut. 27, 26.

Ein Segen ist ein Ausspruch Gottes zum Leben und

zum Heil, begleitet von den Machtwirkungen seines Willens und seines Geistes.

Sei ein Segen: heisst es zu Abraham, und zwar ein Segen für alle Heidengeschlechter. Er wurde es, indem dieses Wort gesprochen wurde. Er konnte selbst nichts hinzuthun, dass dieses Wort sich erfülle. Es ruhte auf ihm wie der Tau der Nacht, der auf keinen Menschen wartet und eine neue Welt aus sich selbst schafft. Im Arabischen ist Barach die sich breit ergiessende Wasserfülle, daher sich niederlegen (Berech, das Knie), sich ausbreiten, Gedeihen vermitteln. Der Segen gleichsam als etwas, was den Menschen niederbeugt und auf die Knie wirft.

Der Pentateuch ist voll von Segnungen im Munde Gottes, im Munde der Erzväter, namentlich feierlich im Augenblick des Todes als den Ruhepausen der Geschichte, getragen von messianischer Hoffnung und Heilsverlangen, bis dann Mose seinen Segen auf die Thäter des Bundes legt und selbst als König in Jeshurun mit einem Segen scheidet. Dass der zum Fluch gerufene heidnische Zauberer Bileam Israel dennoch segnen muss, wird als ein besonderer Beweis der Güte Gottes verherrlicht.

„Wie soll ich fluchen dem Gott nicht flucht? Wie soll ich schelten dem der Herr nicht schilt? Man schaut keine Mühe in Jakob und kein Unheil sieht man in Israel.“ Beim Betreten des Landes, dem heiligen Erbboden, erschallen dann die grossen Segensresponsorien auf dem Berge Garizim. Weithin müssen diese Sprüche über Berg und Thal in die Gemeinde der Tausende von Israel erklingen sein.

Der Inhalt des Segens ist das Leben, das zu erwählen das Volk mit aller Macht gedrängt wird. Das Leben hat eine Weite des Begriffes, die Diesseitiges und Jenseitiges umfasst. Zunächst ist es dieses Leben, in dem es dem Gerechten wohlgehen soll trotz alles Widerspieles. „Es ist kein leeres Wort, sondern es ist euer Leben und durch dieses werdet ihr lange leben auf dem Boden, den ihr einnehmet.“ In dem Segen liegt Fruchtbarkeit und Fülle, glückliche Ankunft und glücklicher Ausgang, völliger siebenfacher Sieg über die Feinde, Aufrichtung zu einem heiligen Volke und dadurch zur Ehre

vor allen anderen Völkern, Gottes Wohnen inmitten desselben, Freiheit und aufgerichteter Gang, Gelingen in allem Händewerk und oberste Stellung als Haupt.

Was uns bei der Lektüre des Pentateuch immer tief ergreift, ist der Fluch. Er tritt in einer Breite und Ausführlichkeit auf, dass er Grauen erregt. Alah ist der Fluch als verwünschender Schwur, wie auch Schwur des Fluches vorkommt; Kelala eigentlich Geringachtung, Schlechtmachung. Eine Verderbensmacht im ausgesprochenen Wort ist der Fluch. Es ist eine gewichtige Rede des Unheils, deren Kraft im Gesetz der providentiellen Vergeltung liegt. Jeder Fluch greift in das Gebiet unsichtbarer Mächte hinein und fordert dieselben heraus, da ohne diese kein Mensch weder in den Segen noch in den Fluch eine Kraft legen kann. Balak weiss es, dass um wirklich fluchen zu können, man ein Prophet sein müsse: Er selbst kann Israel nicht fluchen, aber Bileam kann es. Gott allein kann fluchen, d. h. Verderben androhen und Verderben erfüllen. Er flucht darum auch im ganzen Pentateuch vom Paradies bis zum Ebal. In seinem Geist allein dürfen auch die Gerechten fluchen, und Mose steht vor allen da als der grosse Wortführer des Fluches, eine zermalmende Aufgabe für ihn, der das Volk herzlich liebte. Mit Mose haben auch die Psalmen und späteren Propheten das hohe Recht des Fluches gehabt und denselben aus menschlicher Leidenschaft zu erklären, verschliesst uns die ganze Bibel. Ein Blick in die furchtbaren Kapitel Lev. 26, Deut. 27, 28, 29 beweist zunächst, dass diese Kapitel uralt sind und allein einen Sinn haben, wenn sie am Anfang der Geschichte des Volkes stehen, statt am Schluss derselben als Resumé aus dem ganzen Verlauf. In letzterem Fall werden sie in ihrem Ernste Spielerei. Der Prophet Daniel stellt den Fluch an die Spitze der Geschichte 9. 11.

Weiter bezeugt der Fluch die Einheit des Gesetzes in der derbsten Form: Auch in dem sogenannten Priester-codex ist derselbe Geist des brennenden Eifers wie im Deuteronomium. Der Priester-codex ist ebensowenig des Volkes sicher wie das Deuteronomium, obwohl er es schon ganz für den Legalismus vorbereitet finden soll.

Zuletzt aber steht hinter dem Fluch das Erbarmen,

denn allein darum werden diese erschütternden Bilder gehäuft, damit das Volk den Fluch scheue und ihn vermeide. Der Bund wird geradezu der Bund des Fluches genannt. Bei dem Lesen der Fluchkapitel fällt uns die gewaltige Sprache in neuen unerhörten Wendungen auf, als ob sich die ganze Energie des Propheten erhebe, der sich nicht genugthun kann in erschütternden Bildern; die laute Anklage auf Bundesbruch und Verrat, die die Strafe gefordert haben, die Häufung der Plagen, das Entsetzliche und Unerträgliche derselben, und noch mehr die spottende Ironie, der bittere Hohn, die in der Art der Strafen offenbar werden, wie wenn das Land seine Feierjahre in der Verödung begeht, oder wenn die Enttäuschung ihre Tantalusqual eröffnet. Über allen Plagen lagert dann noch das Gespenst eines unsichtbaren Feindes, der das Volk jagt wie ein wehendes Blatt. „Warum fliehen Tausende vor einem?“ Und zuletzt schliesst Mose mit dem Hinweis: Auf Schiffen nach Ägypten werde das Volk zurückgeführt werden und niemand werde sie als Sklaven kaufen wollen, was wörtlich nach der zweiten Zerstörung Jerusalems geschah.

Der Grösse der Offenbarung Gottes entspricht die Grösse des Fluches, der zum Zeichen und Beweise an dem Volke und seinem Samen sein soll, und der in dem grauenvollen Detail des Essens der eigenen Kinder in der Bedrängnis des Feindes zur Höhe geführt wird.

Ausdrücklich schliesst Lev. 26 mit den Worten: Das sind die Satzungen und Rechte und Gesetze, die Jehovah gegeben hat zwischen ihm und den Kindern Israels auf dem Berge Sinai durch Mose. Und ebenso schliesst Deut. 28: Das sind die Worte des Bundes, den Jehovah geboten dem Mose, zu schliessen mit den Kindern Israels im Lande Moab noch ausser dem Bunde, den er mit ihnen geschlossen am Horeb.

Gerade bei dem Fluch wird wiederholentlich hervorgehoben, dass er in das Buch der Thora geschrieben sei, um zu fürchten diesen verherrlichten und furchtbaren Namen, den Herrn, deinen Gott. Der geschriebene Fluch — das ist der Fluch, der inmitten des Volkes niedergelegte, das ist der unheimliche Schatz des Volkes — und nun frage ich Sie, meine Herrn und Ihre Aufrichtig-

keit, wer anders konnte in die stete Bewahrung eines Volkes solch verzehrendes Feuer in so grauser Gestalt niederlegen, als eine allen sich aufdrängende Autorität, als der Prophet ohnegleichen, als Mose? Wo giebt es auf Erden ein Volk, das mit solchem Begleiter seine ganze Geschichte hindurch belasten würde, ohne ihn abzustossen? Ja selbst wenn der Fluch später ausgesprochen wäre, so bleibt er doch Weissagung, die sich zum zweitenmal erfüllt. Wenn irgendwo wir auf heil. Boden im Pentateuch stehen, so hier, und können mit Händen nicht eine dunkle Geschichte eines frommen Betrugers lesen, sondern den zu verherrlichenden und furchtbaren Namen Jehovah, der durch Mose geredet hat. Das beweist auch der Ausgang dieses Fluches, der den Wahnsinn der Verzweiflung auf das geängstigte Volk häuft, dass es zuletzt in Busse und Bekehrung umlenkt und Gott seines Bundes und der Väter gedenkt.

„Auch dann noch habe ich sie nicht so verworfen und nicht so ausgestossen, dass ich sie völlig aufriebe.“ So steht hinter dem zermalmenden Ernst ohnegleichen der Vater des Volkes, der auf dem niedergemähten und verwüsteten Felde dennoch einige Garben findet. Der Theologe stelle sich vor die entscheidende Frage: Habe ich es im Pentateuch mit dem lebendigen Gott zu thun, der sich durch Wunder und Weissagung, durch Segen und Fluch offenbart, oder mit einem Gebilde menschlicher Phantasie und Dichtung, das sich in den unveröhnlichen Gegensätzen von Zorn und Gnade zerreisst und unbegreifliche Formen des Fluches und Segens annimmt?

Was muss es gewesen sein, wenn von dem Berge Ebal die Fluchresponsorien erschallten, die in lauter kurzen Gnomen besonders auch die Lieblosigkeit, die Verachtung der Eltern strafen und die das ganze Volk mit Amen: also sei es, bekräftigen muss. Keiner darf schweigen, ein jeder muss zustimmen und sich selbst bis ins geheimste Thun verdammen. Alles Fleisch bricht zusammen unter einer Wahrheit, die bestehen wird, wenn Himmel und Erde vergehen. Dieser Fluch ist bei den Propheten erneuert worden und hat sich erfüllt und erfüllt sich noch in dem Schicksal des uralten Felsstückes

Israel; er ist aufgenommen von dem letzten Propheten, als er sein Wehe über Jerusalem aussprach und als er den Feigenbaum verfluchte; er wird ausgesprochen werden, wenn das Weltgericht die Gesegneten und Verfluchten scheidet.

Ein Geist im Alten und Neuen Testament, ein gleich grosser und furchtbarer Jehovah.

§ 24.

Der weissagende Charakter

des Gesetzes Moses oder die Messianität desselben tritt zunächst in bestimmten Weissagungen hervor, wie sie in dem Protevangelium, in der Hoffnung bei der Geburt Noahs, in den Verheissungen an Abraham und die Erzväter, in der Vorherverkündigung des Schiloh des Friedensfürsten, in dem Stern, der aus Jakob aufgehen werde, in dem Propheten, der wie Mose aus den Brüdern hervorgehen werde, vorliegen. Diese Weissagungen tragen nach der Art der alttestamentlichen Weissagungen die Form und Beschränktheit ihrer nächsten Umgebung wie namentlich die Weissagungen Bileams.

Neben diesen Weissagungen hat der ganze symbolische Charakter des Gesetzes weissagenden Charakter, und zwar in der Form des Typus, der Figura, wie sich die Alten ausdrückten. Das Gesetz ist ein grosser Typus auf Christum, und in dieser Weise hat es namentlich der Hebräerbrief verstanden, in dem der Typus in die Wahrheit und Wirklichkeit verklärt wird.

So ist die Stiftshütte ein Typus des Leibes Christi und der Wohnung Gottes in diesem Leibe. Der Vorhof die Erde mit dem grossen Sühnopfer, das Heilige die Gaben und Werke Christi, der Vorhang sein Fleisch, das Allerheiligste mit seinem Dunkel das unsichtbare Thronen Gottes. Der Hohepriester das Abbild des wahrhaftigen Hohenpriesters, das Sühnblut das Blut Jesu Christi — alle Opfer er selbst in seinem allerheiligsten Opfer. Bis in die kleinsten Bestimmungen hinein wirkt eine ungemein lehrreiche Symbolik.

Der weissagende Charakter des Gesetzes Moses tritt

uns zuletzt noch in grossen typischen Ereignissen vor die Augen: in der Opferung Isaaks, in dem Schicksal Josephs, in der Erfahrung Moses, der anfänglich von seinem Volke verworfen wurde, in der ehernen Schlange etc. Auch die Wahrheit, dass in Gott eine zweite Person sei, die als der grosse Heerführer des Volkes mit demselben ist, enthüllt sich uns in dem Engel des Angesichtes, in dem der Name Gottes lebt und der Gottes Gegenwart selbst ist.

Wir haben die zwei Reihen von Aussagen: der Messias der Sohn Abrahams und in Gott ein mittlerischer, gottgleicher Engel, der in dem Volke wirkt.

In seinen Weissagungen, in seiner Typologie, in seinen geschichtlichen Ereignissen, in seiner Lehre über das Wesen Gottes ist das Gesetz eine grosse Vorausverkündigung und Anbahnung Jesu Christi. Er trat mit dem Gesetz in die Welt ein.

§ 25.

Der letzte Zweck des Gesetzes.

Wie alle Offenbarung Gottes, so kann auch das Gesetz mit seinem letzten Ziele nichts im Auge haben als die Verherrlichung Gottes. Gott redet am Sinai und in der ganzen Mitteilung des Gesetzes nur zu dem Zwecke, dass zuerst Israel und dann die Erde voll werde von seiner Herrlichkeit. Num. 14, 21. Da in Gott allein das Leben ist, kann er gar nichts anderes wollen, als sich in der Fülle seiner Eigenschaften, zum Lobe seiner Gnade den Menschen zu erschliessen, damit sie in diesem Lichte selbst erleuchtet seien. Die Ehre seines Namens ist sein Ziel, weshalb auch das Lied Moses mit dem Lobe beginnt: Gebt unserem Gott die Grösse.

Die Beglückung des Menschen ist immer nur gegeben in der Erkenntnis der Wirklichkeit Gottes. Da dieser das vollendete Gute ist, kann er nichts anderes wollen als seinen Ruhm. Dem entspricht auch das Werk Jesu, das zur Verklärung des Namens des Vaters geschieht. Gott will auf Erden verklärt werden: dafür seine Offenbarung, dafür seine letzte Erscheinung am

Ende der Dinge. 2 Thessalonicher 1, 10. Omnia in gloriam Dei.

§ 26.

Das Ziel des Gesetzes.

So unendlich wichtig die Thätigkeit des Gesetzes ist als ordnende und erhaltende Macht des Lebens in dem sogen. usus civilis oder politicus, in dem, was das Gesetz als Kraft in Haus, Schule und Staat wirkt: hier ist das Gesetz der Boden, der alles trägt und ohne den alles zusammenstürzen würde, und will Gott durchaus diese Arbeit des Gesetzes, ja er selbst lebt in aller Obrigkeit, Zucht und Ordnung, in allen guten, gerechten und heilsamen Sitten; so unendlich wichtig das Gesetz auch in dem Leben des von Gott geheiligten Volkes ist, in dem usus normativus, den es bei den regeniti hat, wie das der Heidelberger Katechismus so gut ausdrückt: Warum lässt uns Gott also scharf die zehn Gebote predigen, da sie in diesem Leben niemand halten kann? Erstlich auf dass wir unser ganzes Leben lang unsere sündliche Art je länger je mehr erkennen und so viel desto begieriger Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit in Christo suchen. Darnach dass wir ohne Unterlass uns befleissigen und Gott bitten um die Gnade des hl. Geistes, dass wir je länger je mehr zu dem Ebenbilde Gottes erneuert werden, bis wir das Ziel der Vollkommenheit nach diesem Leben erreichen, — — so kann doch unmöglich mit diesen beiden Wirkungen des Gesetzes das Gesetz befriedigt sein. Das Gesetz als erhabene Manifestation des Willens Gottes muss eine vollkommene Erfüllung finden. Es muss bis zum letzten Titelchen geschehen.

Gott kann nicht umsonst und ins Leere hineingeredet haben; er kann sich auch nicht mit dem Anfang des Gehorsams abfinden, den auch Mose in dem Volk der Zukunft zeigt, das sich zu Gott bekehrt und eine Beschneidung des Herzens erfährt: es muss noch in viel vollkommener Weise das Gesetz geschehen und zu seinem τέλος, zu seinem Ziel, zu seiner Vollendung kommen. Diese Vollendung hat Mose selbst ja geoffenbart, wenn

er im Opferritus eine Handlung sich vollziehen sieht, in der Gott befriedigt wird und der Sünder gerecht gesprochen wird, aber die Frage ist die, hat er auch das Wesen dieser Typen erkannt, hat er eine Vollendung des Gesetzes, eine Zielerreichung desselben im Geist und in der Wahrheit gekannt?

Das Gesetz hat eine obligatio ad poenam und eine obligatio ad obedientiam: beides muss geleistet werden; weiss Mose, dass es geleistet wird?

Nach paulinischer Lehre ist Christus *το τέλος του νομου*, er ist mit eingeschlossen in das Gesetz, das Gesetz läuft auf ihn hinaus und so kommt das Gesetz zu seinem völligen Recht: es wird und bleibt Gottes Gesetz, es empfängt seine völlige Verherrlichung in Christo, der in seinem aktiven und passiven Gehorsam das Gesetz erfüllt, der heilig lebt und heilig leidet — doch kennt diese Wahrheit Mose auch schon?

Das führt uns zu der Untersuchung, welche Stelle hat der Messias im Pentateuch? Ist ein solcher im Pentateuch, so muss er zum Gesetz eine Stellung einnehmen. Ein Buch, das hervorragend das Gesetz proklamiert, diese grosse Urkunde von Gottes Willen, kann einen Messias nur kennen im Zusammenhang mit demselben, einen Messias, der den Willen Gottes thut. Jeder andere Messias genügt dem Gesetze nicht. Haben wir das Blut des Opfers recht verstanden, so ist es eine Bezahlung der Sünde, trägt der Messias die Sünde?

Das lehrt uns die eiserne Schlange, die in der Wüste errichtet wird, und die er selbst, des Menschen Sohn, von sich erklärt hat, denn sie nimmt das Gift der Sünde und des Todes in sich auf. Das Gesetz kommt zu seinem *τελος* in dem Erhöhten, in dem *υψωθεις*.

Diese getötete Schlange erinnert aber an den Fersenstich, den der Überwinder in seinem Zweikampf mit der Schlange empfängt: er leidet, er bricht zusammen, denn wer an der Ferse durchbohrt wird, der stürzt.

Das ist ein leidender Messias, das ist er aber auch in den Vorbildern eines Isaak und Joseph.

Wenn Mose den Gedanken der Stellvertretung vor Gott so ausspricht, dass Gott ihn aus dem Buche des Lebens austilgen möge, so deutet die Liebe, die sich

darin ausspricht, auf eine Liebe hin, die solches leisten kann. Es kann eine Liebe sich austilgen lassen für das Volk. Da steigt die Gestalt des Zukünftigen auf.

Die Gewalt der Fürbitte Mose, die sich 40 Tage und Nächte ohne Kraft der Speise feurig erhält und die Gottes Zorn überwindet, zeigt auf den hin, der in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen zu Gott geopfert hat und ist auch erhört worden *ἀπο της εὐλαβειας*, wegen seiner Gottesfurcht.

Darum auch die Verheissung eines Propheten gleich wie Mose, und da dieser einzig war, die Verheissung eines Einzigen. Deut. 18 wird der zukünftige Mittler und Prophet mit einer solchen Autorität belegt, dass der zur Rechenschaft gezogen werden soll, der nicht auf seine Worte hört. Er hat die gleiche Hoheit wie der Mal'ach Johovah (Exod. 23, 21), für dessen Missachtung es keine Nachsicht giebt.

Die übrigen messianischen Weissagungen von dem Segen aller Völker in dem Samen Abrahams, von der Unterthänigkeit aller Völker an Juda sind nur verständlich, wenn dieser Segen ruht auf der Erfüllung des Gesetzes Gottes in einer That des Gehorsams, wie es denn auch bei der Opferung Isaaks heisst: Weil du dies gethan hast.

Schluss.

Dieses gewaltige Buch, die Thora Moses, war Israel zu allen Zeiten bekannt. So gross auch der Schutt war, den das Volk in seinen abgöttischen Diensten auf das heilige Buch warf, es lag doch unter demselben und tauchte aus ihm hervor.

Josua schliesst seine Periode damit ab, dass er in das Gesetzbuch Gottes schreibt und er hat nach dem ganzen Gesetzbuch in seiner Führerschaft gehandelt. Der furchtbare Kampf, in dem beinahe der Stamm Benjamin vernichtet wird, ist im Buch der Richter mit einer Beleuchtung geschildert, die durchaus priesterlich gesetzlich ist, und das Volk erscheint hier aufs tiefste ergriffen von der hohen Bedeutung der Einheit der Gemeinde Israels. Die Geschichte, die für das Volk so ungemein wichtig

war, denn es handelt sich um einen ganzen Stamm, wird eingeleitet mit der ausführlichen Schilderung der Gastfreundschaft in edelster Form, wie sie der Vater des Kebsweibes gegen seinen levitischen Schwiegersohn leistet, und die als Recht und Sitte in Israel erscheint und der nun gegenüber die grauenvolle Gewaltthat der Bewohner von Gibeon in ihrer Zertretung aller herkömmlichen Sitte um so greller absticht. Was auch schon für Zerfall des Rechtes sich in den Zeiten der Richter anbahnte, diese Schandthat ruft doch das ganze Volk Gottes — so wird es genannt mit Absicht — in seinem guten Eifer und in einer feierlichen Versammlung als Gemeinde — lauter Ausdrücke, die der Priesterkodex gebraucht — zusammen wie ein Mann vor dem Herrn zu Mizpa, das im Stamm Benjamin lag.

Hier schildert nicht eine spätere Darstellung — etwa wie Wellhausen fast scherzhaft sagt, der sich erst vorbereitende Priesterkodex, der noch nicht erschienen ist, oder wie es bei Kautzsch heisst, dass es sicher (!) wäre, dass hier die alte Grundlage N. durch den Geist und die Sprache von P. umgearbeitet sei: Nach dem einen Kritiker ist Perst im drohenden Anzuge, nach dem anderen schon in voller Thätigkeit: sie wissen also wieder nichts — sondern die ganze Gesinnung des Volkes bis in die einzelsten Züge, die Wichtigkeit der Stiftshütte, die in Bethel sich findet, der priesterliche Dienst an derselben, die Gegenwart des Herrn bei ihr, der erschütternde Ernst, mit dem das Gericht an Benjamin zuerst am ganzen Volke vollzogen wird, das tiefe Leid bei dem herben Akt des Gerichtes, die darauf folgende liebevolle Sorge für die Erhaltung des Stammes beweisen neben wörtlichen Beziehungen auf Leviticus und Deuteronomium, dass hier eine Volksgemeinde, eine Eda, auftritt, die die Einheit des Volkes Gottes und die in demselben notwendige Zucht und Gerechtigkeit, die das richterliche Amt Jehovahs und seine heiligen Rechtssprüche an dem Ort, den er erwählt hat, durch eine Geschichte und Erziehung gelernt hat, die auf der Thora Moses ruht. Ein Gesetz hat diese einheitliche Gemeinde unter das Regiment Jehovahs gestellt und hat sie abhängig gemacht von seinen Aussprüchen der Führung. Wäre die

Geschichte eine Übermalung eines alten, wer weiss wie einst gestalteten Berichtes, so kann man fragen, was soll denn dieser alte Bericht eigentlich von dem Ereignis gesagt haben? Die Schandthat und die Rache muss er doch enthalten haben, aber nur nichts von der Gesinnung des Volkes, denn dann sind wir gleich im Priester-codex. Sehr bequem ist es, sich Kap. 20, 27 durch die Annahme einer Glosse aus dem Wege zu schaffen. Der Zusammenhang bei der Stelle ist klar genug. Die Israeliten kommen mit Weinen und Fasten nach ihrer zweiten Niederlage vor Jehovah und bringen Brandopfer und Dankopfer. Darauf befragen sie Jehovah — hier musste natürlich eingeschaltet werden, wie sie das konnten, da ja die Lade für gewöhnlich in Siloh war, sie war aber in das Kriegsgebiet gebracht worden und hier an den durch die Patriarchengeschichte geheiligten Ort Bethel — an eine Versetzung lässt auch der Text mit den Worten: zu jener Zeit befand sich dort die Lade, denken — auch lag es nahe, zu sagen, wer dort das priesterliche Amt verwaltete und dass dies in direkter Vermittlung auf Aron zurückging.

Und dies ist durchaus notwendig, denn es soll der letzte Angriff auf den Bruderstamm begründet werden, das war etwas Schreckliches, aber als zwingende Macht erscheint die Lade des Bundes Gottes (Kittel übersetzt: die Lade mit dem Gesetz Gottes) und der priesterlich geordnete Ausspruch. Die Glosse ist hier drängendes Motiv. Übrigens ist ja nach der Kritik die ganze Geschichte glossiert. Es soll nach Wellhausen ein ver-räterischer Selbstwiderspruch sein, dass der Verfasser zweimal in unserer Geschichte an die Zerfahrenheit der damaligen Zeit erinnert (es war kein König in Israel) und doch Israel in solcher geistigen Centralisation zeigt, wie sie erst infolge des Exils aufgekommen sein soll. Nun, die Gewaltthat war doch ein Zeichen grosser Verwilderung und Roheit, und wenn sie erst das Volk zur Einheit aufrafft, so scheint man auf anderen, weniger delikaten Gebieten viel vertragen zu haben.

Der Verfasser schreibt aus einer Zeit heraus, wo das Land den geordneten Schutz eines Königs genoss, und da erschien ihm die Schandthat von Gibeab-

schreckend. Wellhausen macht das von wahrer Bruderliebe erglühende Volk zu einem leblosen Automaten, den ein Vorläufer des Priestercodex aus seinem statutarischen Holze zusammenschnitzelte; diese charaktervoll geschilderten Menschen sind Puppen, die vom Priesterdraht gezogen werden. Davon merkt aber der Leser dieser bis ins kleinste, auch ins geographische Detail, bis ins Bild der Strassen, auf dem sich der entsetzliche Bruderkampf vollzog, aus der Wirklichkeit gegriffenen Darstellung nichts. Der Priestergeist spukt mit seinen blutleeren Gestalten nur in den Professorenstuben.

Welchen besonderen Wert übrigens diese Geschichte mit ihrem Schlachtenzickzack für das im Exil zerteilte Volk haben sollte und für die Fabrikation des Priestercodex, ist nicht einzusehen.

Hengstenberg hat gute Gründe in seiner so lesenswerten Geschichte des Reiches Gottes dafür angeführt, dass das Fest, was zu Siloh gefeiert wird, das Passahfest war.

Steht die Richterzeit unter dem Einfluss der priesterlichen Gesetzgebung und damit unter dem der ganzen Thora, so haben wir auch in den Büchern Samuelis und der Könige reichliche Beweise, dass die ganze Thora bekannt ist. David macht in seinem Tode seinen Sohn darauf aufmerksam; Salomo gründet nach derselben seinen Tempel und Tempeldienst. Die Stiftshütte, dieses Hauptwahrzeichen des Priestercodex, liegt dem Tempel zu Grunde. Es sind dieselben, nur gesteigerten Maasse. Ein prophetischer Geist, also ein durchaus glaubwürdiger Geist, hat uns 2 Kön. 17 seine Wissenschaft mitgeteilt.

Meine l. Freunde! Am Schlusse meiner Vorlesungen über die Thora Moses fordere ich Sie auf, an dieses Kapitel heranzutreten. Es genügt vollkommen, um die ganze moderne Theorie von der Entwicklung der alttestamentlichen Religion zu zerstören. Mit den Vätern des Volkes, das Gott nach Assur vertreiben musste, hat er am Anfang seiner Geschichte, als er ihm den Namen Israel gab, einen Bund geschlossen und hat diesen Bund begleitet mit Satzungen, Rechten, Thora und Gebot, also mit einer Fülle von Geboten, wie sie im Pentateuch vorliegen, und hat denselben aufschreiben lassen (ascher katab lachem) und eingeschärft.

Diese vielgestaltige Thora (kol thorah) hat er von Anfang an durch seine Knechte, die Propheten, Mose an der Spitze, gesandt; gleich zuerst war es dieselbe Lehre, die die Väter empfangen, die nachher seine späteren Propheten an die Kinder und Enkel wiederholten. Ein Gebot in allen Geboten durchtönte die erste und die letzte Geschichte des Volkes: Jehovah allein anzubeten und sich keine gegossenen Bilder und Haine zu machen. Die Propheten vom ersten Morgen Israels an bis in die späte Nacht stellen so wenig eine Entwicklung zu immer Neuem und Besserem dar, dass sie vielmehr alle (V. 13) nur ein Gebot kennen: zu Jehovah zurückzukehren oder seinem Gerichte der Verbannung zu verfallen. Leben und Tod, Gnade oder Untergang — das haben sie als ein heiliger übereinstimmender Chor von Ägypten bis Babel verkündet. So haben alle die gleiche, stets sich erneuernde, ewig alte und ewig neue Thora: dein Heil steht allein bei Gott. Gegenüber solchem Kapitel verschwindet die moderne Kritik: ein scharfsinniger, rücksichtsloser Prophet und Kenner seines Volkes hat nach dem Tode Jehojachins, als ein Lichtblick der Güte Gottes in der Ehrung des Mannes aufgegangen war, die Vergangenheit unter dem Gesichtspunkt des Buches eines für Väter und Kinder gleichwertigen heiligen Bundes betrachtet.

Ein Zeugnis von Mose bis zu seinem eigenen Buche. Wer über diese Fragen sich näher unterrichten will, findet ein glänzendes Material in dem englischen Buche: *Lex mosaica*, edited by Richard Valpy French, London 1894.

Wir haben uns den Winter viel mit Apologetik beschäftigt, und Sie haben eine Reihe guter Gründe von mir gehört, aber die Bibel ist viel zu gross, um ihre Wahrhaftigkeit auf menschliche Apologetik zu gründen. Die Wahrheit Gottes beruht auf dem Zeugnisse Gottes selbst in den Herzen der Menschen: Gott beweist sich selbst und bedarf keiner Apologetik. Der Geist bezeugt, dass eben er der Geist, die Wahrheit ist, das heisst der Geist bezeugt sich selbst: es liegt in ihm eine souveräne Macht, sich selbst zu behaupten: er eifert für sich selbst, tritt für sich selbst ein und schlägt alle Widerrede nie-

der. Es liegt in ihm die hl. Allmacht für sich zu gewinnen und einzunehmen. Der Geist ist Gott und ausgerüstet mit allen Kräften der Gottheit.

Sie mögen viel Halt in meinen Vorträgen gefunden haben: alle Apologetenkünste sind nichts gegen die Kunst der Überredung und Überzeugung, die der Geist übt.

Die Wahrheit der Schrift entsteht im Menschen durch die Neugeburt aus Wasser und Geist: wer diese nicht erlebt, wird mit den besten Gründen umfallen.

Es sind dies doch nur Zeugnisse der Menschen — und wir können ihnen dankbar sein — aber das Zeugnis Gottes ist grösser. Gott bedarf keines Menschen, um sich selbst zu beweisen. An einem Tage kann er einem Menschen ein neues Herz geben. Die Schrift ist viel zu selbstherrlich, viel zu göttlich gross, um sich an die Spinnengewebe menschlicher Rede und Dialektik zu hängen. Ist mein Wort nicht wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt? Alle wahren Gläubigen sind Pflanzen Gottes, sie sind nicht Kinder einer theologischen Methode, und als solche haben sie den Sinn Gottes *την διανοιαν*, und sie fühlen und wissen, dass in der Schrift die ewige Wahrheit redet. Das kann uns keine Schule geben — das ist freie Gabe von oben, und nur sie macht Kinder, die die Stimme des Vaters verstehen. Möchten Sie doch, meine Freunde, von dieser Gabe empfangen: ohne sie ist alle Theologie doch nur Tod.

Niemand hat so grossartig über das gewisse Zeugnis des hl. Geistes gelehrt wie Calvin. Am Schluss seines mächtigsten Traktates, der bedeutendsten Schrift des 16. Jahrhunderts: *De necessitate reformandae ecclesiae* an Carl V. 1543 sagt er:

„Da es uns gewisslich feststeht, dass wir Gottes Werk treiben und führen, so vertrauen wir, dass er selbst zu sich und seiner Sache stehen werde.

Übrigens, was auch immer der Ausgang sein wird, es wird uns niemals gereuen, dass wir angefangen haben und bis hierher vorwärts geschritten sind. Uns ist der heilige Geist der treue und gewisse Zeuge unserer Lehre. *Nobis spiritus sanctus doctrinae nostrae fidelis est ac certus testis*. Ich sage: wir wissen es, dass es die ewige Wahrheit Gottes ist, die wir verkünden. *Scimus, in-*

quam, esse aeternam Dei veritatem quam praedicamus. Wir wünschen zwar herzlich, dass unser Dienst der Welt nützlich sei, wie das billig ist, aber dass uns das zu teil wird, kann nur Gott gewähren und nicht wir. Empfangen wir nun Widerspruch und Undankbarkeit, wo wir so gerne nützen möchten, so dass ohne den erhofften Erfolg alles verdirbt, so muss ich das aussprechen, was einem Christen geziemt, und es werden die, die diesem heiligen Bekenntnis sich ergeben wollen, es unterschreiben: moriemur: wir wollen sterben. Aber auch im Tode werden wir Sieger sein: nicht nur, weil von ihm aus uns ein gewisser Übergang zu einem besseren Leben bereitet ist, sondern weil unser Blut gewisslich ein Samen sein wird, um die Wahrheit Gottes zu verbreiten, die jetzt zurückgewiesen wird.“

Wenn Sie, meine I. Freunde, von dieser Gewissheit nicht ein Fünklein empfangen, werden Sie umsonst arbeiten und zuletzt, erstickt von der Irrlehre der Menschen, in Unfruchtbarkeit und Öde enden. Vielleicht gedenken Sie einmal an mich und meine Worte, wenn Sie den Betrug der Menschen gekostet haben.

Am Schluss meiner Vorlesungen will ich noch im allgemcinen zu Ihnen über Theologie reden, wie es mir die Erfahrungen meines Lebens an die Hand geben.

Die Alten nannten die Theologie *theologia positiva*, weil sie auf die Schrift gegründet war. Der Schatz des Theologen ist die hl. Schrift. Er soll sie unausgesetzt studieren: Vormittag vielleicht das A. T., Nachmittag das N. T. Wie in einem Garten muss er in ihr zu Hause sein und jede Blume kennen. Dazu sind gründliche Sprachkenntnisse nötig. Man treibe fortgesetzt Hebräisch und Griechisch nach Grammatik und Lexikon. Gute Lexika sind der unentbehrliche Bestand einer theologischen Bibliothek. Gross ist die Belehrung und der Reiz verschiedener Übersetzungen, so für das N. T. der syrischen und hebräischen. Die holländische, die englische Uebersetzung sind von Bedeutung. Oft leuchtet uns ein neuer Gedanke aus einer Übersetzung entgegen.

Man beschränke sich bei dem Gebrauch von Erklärungen. Durchaus notwendig ist das fortgesetzte Studium der Reformatoren. Die Schriften Luthers und

Calvins muss ein Theologe haben. Sie sind unerschöpflich. Während Luther noch in der Lehre vom Gesetz, vom Abendmahl, von der Ubiquität des Leibes Christi Fehler hat, ist Calvin fehlerlos: von Jugend an in allen Schriften der gleiche, unveränderliche Lehrer. Beide Reformatoren sind die reichsten Fundgruben, und man sollte sie unausgesetzt lesen.

Mit ihnen ist ein Studium des 16. und 17. Jahrhunderts vom grössten Werte. Hier ruht die wahre Theologie, die Theologie der Ehrfurcht vor der hl. Schrift und der Erfahrung.

Unser Jahrhundert von Schleiermacher bis Ritschl habe ich in meinem Abriss einer Geschichte der evangelischen Kirche in Deutschland, England und Amerika geschildert, und es ist alles wahr, was in diesen Büchern steht. *) Unser ganzes Jahrhundert ist bunter Eklekticismus unter den Formen des Scheines und der Täuschung. Wohl war die Erweckung am Anfang dieses Jahrhunderts eine That Gottes, eine wirkliche Ausgiessung seines Geistes, und alles, was wir noch Gutes haben, beruht darauf, aber der Betrug der Philosophie brach ihre Kraft, dann wollte man Massenbekehrungen hervorrufen und sprach das stolze Wort aus, dass unser Jahrhundert das Missionsjahrhundert sei, während die Masse der Menschen Heiden sind und bleiben und bei den christlichen Völkern die römischen verfinsteter denn je und die protestantischen ohne religiösen Einfluss auf ihre Umgebung in sich selbst dem Unglauben verfallen. Philosophie, Kritik, Methodismus und zuletzt wieder

*) v. Orelli thut mir und meinem Freund Rupprecht die Ehre an, uns „dilettantische Autoren der Gegenwart“ zu nennen. Was ist er denn selbst? Ist er wissenschaftlich? Hat er den Beruf, über das A. T. zu reden, wenn er Paulus 2 Tim. 3, 16 nicht glaubt? Ist er wirklich von den Radikalen getrennt, wenn er meint, „dass sich im Laufe der Zeit die historischen Erinnerungen reduzierten und manches Fernerliegende sich verwischte, auch verschiedene Versionen über diese Dinge entstehen mochten“. Das sagen die Kritiker auch, nur mit etwas anderen Worten. Man sei doch so ehrlich, einzugestehen, dass man den Standpunkt des N. T. aufgegeben hat.

fader Rationalismus: das sind die Mächte dieses Jahrhunderts gewesen. Die grossen Thaten Gottes 1870/71 hat Deutschland mit schnöder Undankbarkeit vergolten, gottloser als je ist es und nur die Träumer schwärmen von einer Stunde der Erneuerung. Wahre evangelische Theologie und Erkenntnis ist selten und in den besten Erscheinungen regiert die gesetzliche Macherei und der fromme Schein.

Meine Herren! Lesen Sie das Leben Calvins und Sie werden einen Eindruck bekommen, was wahre Theologie ist.

Abgesehen von rein stofflicher Förderung auf dem Gebiete der Sprache und Geschichtsforschung ist es schlechthin kein Verlust, wenn man die exegetischen und dogmatischen Werke unseres Jahrhunderts liegen lässt. Ich habe in dem ganzen Jahrhundert nur zwei wirkliche Theologen gefunden im Sinne der Reformation: das war Hermann Friedrich Kohlbrügge in Elberfeld und Johannes Wichelhaus in Halle. Meine Herren! Ich empfehle Ihnen von ganzem Herzen die Lektüre der Schriften dieser Männer. Die Schriften von Kohlbrügge sind bei Wilhelm Greeff in Elberfeld, Ulmenstr., zu haben. Lesen Sie einmal ein Jahr diese Männer und Sie werden die grenzenlosen Irrtümer bei allen übrigen berühmten Theologen dieses Jahrhunderts entdecken. Ebenso sind die Schriften von Eduard Böhl in Wien zu empfehlen. Seine Dogmatik und seine „Rechtfertigung allein aus dem Glauben“ geben Ihnen einen festen Boden unter die Füsse. Ich habe keine Fehler darin gefunden. Erwählt man unser Jahrhundert statt dem der Reformation, so vergeudet man seine Zeit und lernt nichts. Man geht in einer Flut von Kritik, Spekulation, schillernder, erfahrungsloser Gläubigkeit unter und kommt nie gründlich aus der frommen Phrase heraus.

Am meisten kann man noch von Villmar in Marburg lernen, aber die Schulen Schleiermachers, Nitzsch's, Dorners, Rothes, Hoffmanns, Ritschls führen uns in Abgründe, aus denen wir nicht mehr herauskommen. Auch das reiche apologetische Material wie es Hengstenberg und seine Schule aufgehäuft hat, vor allem die nüchternen Hävernicks und Keils werden bestehen. Der ganze kritische

Wahn unserer Tage wird in Unfruchtbarkeit vergehen. Unser Jahrhundert wird theologisch wie ein glänzendes irrendes Phänomen der blossen Einfälle erlöschen. Beschränken Sie sich auf die Schrift und die Reformatoren und Sie sind reich: unser Jahrhundert macht Sie arm, blutarm. Sie glauben nicht, wie von Schleiermacher bis Ritschl alles der Unglaube und die Verwirrung beherrschen. Bei den einen enden Sie im Pantheismus, bei den anderen im Deismus. So bei Ritschl. Bis zum Überdruß satt hat man den langweiligen Streit über die Echtheit und Unechtheit der Bücher der Schrift. Ganze Scheiterhaufen hat man um das heilige Buch gehäuft und es ist unversehrt geblieben. Indem man seine Seele nicht verstand, wollte man seinen Leib verbrennen — aber man verbrannte sich selbst. Ich komme in Verlegenheit, wenn Sie mich fragen, wen von den Theologen der Gegenwart empfehlen Sie noch am meisten? Am besten sind noch meine eigenen Vettern Theodor Zahn und Adolf Schlatter, aber ich bin auch bei ihnen nicht ganz sicher. Den glänzenden Scharfsinn und die abgründstiefe Gelehrsamkeit von Theodor Zahn bewundere ich, aber ich glaube er ist Synergist, wie alle modernen Theologen. Ich weiss in Wahrheit niemand von den Lebenden, auch ein Cremer hat an die Stelle der Freiwahl der Gnade eine allgemeine Gnade gesetzt, zu der der Mensch Stellung nehmen muss: damit ist ein Grundgedanke der Schrift und der Reformation verletzt. Im allgemeinen herrscht auf den Universitäten freche Irrlehre, Erfahrungslosigkeit, Betrug, und bei grosser Selbstverehrung der Spott der Cyniker und der kalte Sarkasmus der Leblosen über das Heilige. Man lehrt ohne Beruf. Wir leben in einem Jahrhundert des Abfalles und der Lüge und diese blendet auch den natürlichen Scharfsinn, dass er die Wahrheit der Schrift nicht sieht und die Klarheit des Verstandes verliert. Wellhausen kann sich in haarsträubenden Widersprüchen bewegen. Das sind die Sterngucker, die in den Brunnen fallen. Der Nüchterne erkennt diese groben Fehler. Es wimmelt von ihnen überall.

Ich warne Sie ausdrücklich vor den Einleitungen ins Alte Testament von Cornill und leider auch von

König, da derselbe in der Verwirrung stecken geblieben ist; am besten sind immer noch die von Keil und Kaulen und die herrlichen Arbeiten von Green; ich warne Sie vor Holtzmann und Jülicher für das Neue Testament. Sie werden schmäählich von diesen Gelehrten betrogen; das Beste für das Neue Testament ist die Einleitung des Neuenburger Godet. Ich warne Sie vor den alt- u. neut. Theologien — es sind zum Teil die reinen Phantastereien. Sie verlieren nichts, meine Herren, wenn Sie dieses Jahrhundert theologisch verlieren. Unterrichten Sie sich kurz in einem Kompendium über die Irrtümer unsrer Zeit und brauchen Sie das kurze Leben für das Studium der Schrift und der Reformation. Unsere theologischen Lehrbücher werden immer ärmer und leerer.

Das Studium der Schrift ist darum in der Gegenwart ein so unfruchtbares, weil es nicht im Geiste der Schrift geschieht. Nachdem Mose sein gewaltiges Lied gesungen hat, und Gott vor dem undankbaren Volke gerechtfertigt hat in einer Theodicee, wie sie nie wieder ertönt ist, kommt er zu dem Spruche: „Jehovah wird seinem Volke Recht schaffen und über seine Knechte sich erbarmen, wenn er siehet, dass die Macht geschwunden und dahin ist Bewahrtes und Befestigtes. Preiset jauchzend, Nationen, sein Volk, denn das Blut seiner Knechte rächt er.“

Aus allen Geschicken des Volkes bleibt Mose zuletzt eine kleine Schar von Knechten übrig und welches Los haben diese? Sie haben ihr Blut verloren in dem Streit für Gottes Ehre, wie Mose selbst so oft in dem Hader der Wüste. Sie haben sich aufgeopfert. Nun tritt zuletzt der für sie ein, den sie allein liebten. Er vergilt es ihren Feinden.

Es ist demnach ein zertretenes und armes Volk, das krönt Mose mit seinem Schwanengesang. Und nun sehen Sie in die Geschichten des Pentateuch hinein: Sie haben den ausgestossenen Adam, den ermordeten Abel, den nach Erquickung und Ruhe sehnsüchtig ausschauenden Noah, den von einer ganzen Welt verlachten Archenbauer, den einsamen Abraham, der keine bleibende Stätte in Kanaan hat und seinen Sohn opfern muss; den Sohn desselben, der nach langem Kampf endlich ein Rechobot findet, die

ringende edle Rebekka, über der ihr Haus zusammenstürzt, den um seine Weiber dienenden Streiter Gottes Jakob, der dennoch die Zwölfzahl der Stämme darbringen kann. Sie haben die Geschichte der Tyrannei und Befreiung aus furchtbarer Knechtschaft und eine Wüstenwanderung mit dem ganzen Elend des empörerischen menschlichen Herzens — Sie haben überall die tiefste Not und die wunderbare Hilfe Gottes in dieser Not, der doch seine Gemeinde nach Kanaan bringt — und nun sage ich, die Bibel ist für ein kämpfendes Märtyrervolk, für Arme im Geist, für die Geringen und Schwachen der Erde — und studieren Sie alle Wissenschaft, die doch so wenig weiss, und können Sie nicht Ps. 51 in wahrer Selbsterkenntnis beten, dann verstehen Sie doch von der ganzen Bibel nichts. Halten Sie Umschau bei den Gelehrten unseres Jahrhunderts und fragen Sie sich: gilt es auch von diesen: Gott wird einmal das Blut seiner Knechte rächen?

Die Bibel ist für die, die aus grosser Trübsal kommen und ihre Seelen nicht geliebt haben und haben ihre Kleider reingewaschen in dem Blut des Lammes: sie ist nicht für die Kritiker, für die Zänker, für die stolzen Wissenschaftlichen, für die Profanen — sie ist für Gottes Volk, das die Welt hasst. Zuletzt muss doch der Kritiker, der sich noch einen Rest von Ehrlichkeit und Wahrheitssinn gewahrt hat, sagen:

Ich habe von dem Buche nichts verstanden.

Wenn Ihnen, meine Herren, die Gnade Gottes die evangelische Wahrheit schenkt, so werden Sie einsame Männer sein Ihr Leben lang, einsame Männer nicht nur im Volke, sondern auch unter Ihren Berufsgenossen, die nach der Art unseres Jahrhunderts in methodistischer Weise, in Werktreiberei Erfolg suchen. Es ist kein Leben in unserem Volke vorhanden, so will man Leben erzwingen in äusserer und innerer Mission, in socialer Thätigkeit, im Kampf gegen Rom. Es muss doch etwas geschehen und durch den ganzen Protestantismus geht das Gesetz des „Thue das, so wirst du leben“ — nun so baut man hier und dort. Aber die Lehmhütten fallen ein und der Regen schlägt die Tünche von den Wänden. Greifen Sie nicht nach den vielen Mittelchen der Selbst-

hilfe, sondern entsagen Sie dem allem und halten Sie fest an dem paulinischen Worte: dem, der nicht mit Werken umgeht, sondern glaubt an den, der den Gottlosen gerechterspricht, dem wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet, und an dem andern: Wir warten ab im Geist aus Glauben eine Hoffnung auf Gerechtigkeit. Es geht doch alles zu Grunde, was Gott nicht gepflanzt hat und sei es noch so schön und duftig. Prälat Burk hob es neulich hervor, dass die ganze Liebeshätigkeit seit 1848 so wenig ihre Frucht erreicht habe, dass das Volk nur um so gottloser geworden sei. Doch den Grund der Erfolglosigkeit gab er nicht an: dass man mit dem Gesetz gearbeitet habe. Schämen Sie sich Ihrer Einsamkeit nicht, Ihrer Verlassenheit und Unfruchtbarkeit, sondern flüchten Sie sich in die Verheissungen des Wortes Gottes und in den Trost der grossen Thaten Gottes im 16. u. 17. Jahrhundert. Sie kommen in eine unsagbar arme Zeit hinein. In eine Zeit, in der ein Geheimnis aufgetaucht ist, das die ganze Weltgeschichte nicht kennt: die Todesapathie in allen religiösen Fragen. Renan, der moderne Prophet, sagt: die Religion interessiert uns nicht mehr, sondern die Frage, wie sie möglich sein konnte. Die evangelische Kirche wird aus dem Volksleben fast ganz verschwinden. Ist sie schon jetzt reine Ohnmacht, sie wird es noch viel mehr werden, wenn alle die Aussaat des Unglaubens aufgeht. Wer unter Ihnen aufrichtig ist, kann Märtyrer werden, wer dies nicht, wird einer Menge dienen, die ihn doch verachtet. Sie werden an mich gedenken.

Noch auf einiges möchte ich Sie aufmerksam machen, das scheinbar klein, doch wichtig ist. Ich meine Ihr öffentliches Auftreten vor der Gemeinde. Glauben Sie nicht, dass Sie im Pathos reden müssen, nichts schreckt so den Zuhörer ab, als diese unwahre Redeweise. Sprechen Sie natürlich, wie Sie sonst reden und lassen Sie sich durch die innere Wärme von selbst treiben. Nichts ist wohlthuernder als Natürlichkeit auf der Kanzel. Sind Sie ungeschickt und formlos wie fast alle Schwaben, so machen Sie gar keine Gestikulationen, sondern lassen Sie die Hände ruhig auf der Brüstung liegen. Wir haben auf der Kanzel keine Karrikaturen zu malen.

Lernen Sie eine richtige, bestimmte Aussprache, indem Sie die Konsonanten scharf betonen und die Worte ausklingen lassen. Bei distinkter Aussprache brauchen Sie nicht zu schreien. Wollen Sie für viele verständlich reden, so fassen Sie den hintersten Mann, den Sie sehen, ins Auge und sprechen Sie zu ihm, dann hören Sie alle. Wesentlich kann man das Organ durch Gesangsunterricht verbessern, doch muss der Lehrer die beste Methode haben. Das stärkt die Brust und Kehle und lehrt die verschiedenen Konsonanten und Vokale in ihrem Werte erkennen. Die Stimme will geübt sein und kann bedeutend gehoben werden.

In oratore omnia videntur. Achten Sie auf Ihre Kleidung, auf die Reinheit Ihres Talars und auf die Reinheit Ihrer Hände, die Sie pflegen sollen mit Seife und Bürste. Wir haben zu taufen, Abendmahl auszu-theilen, öffentlich die Hände zu bewegen. Haben Sie schlechte Zähne, so zeigen Sie keinen ausgebrannten Krater, wenn Sie den Mund öffnen, sondern gebrauchen Sie sobald wie möglich die modernen vollkommenen Mittel. — Lassen Sie alles frommes Mienenspiel, alles gemachte Wesen, alle Figur — sondern bekennen Sie sich vor allen Menschen als Menschen und halten Sie als verdammungswürdige Sünder an der Gnade Gottes in Jesu Christo fest. Das Wort heiligt uns, nicht die Form und Miene. Und zuletzt noch — wie Paulus sagt: Trinke ein wenig Wein — achten Sie auf Ihr leibliches Wohl. Stehen Sie Morgens frühe auf — wer den Morgen verliert, verliert den schönsten Teil des Lebens; nehmen Sie ein kaltes Bad, nichts erfrischt so, auch schwache Augen werden durch nichts so gestärkt, als durch tägliches mehrmaliges Anfeuchten, und machen Sie dann einige turnerische Bewegungen.

Werden Sie keine Trinker, sondern bleiben Sie mässig und halten Sie sich rein.

Und dann noch eins: scheuen Sie das Bekenntnis nicht in Weisheit und Kraft. Fangen Sie frühe an zu bekennen und fahren Sie damit fort. Dann werden Sie fester. Welch ein Mut gehört dazu, auch nur einem Menschen es zu sagen, dass er den Namen Gottes missbraucht, was allgemein geschieht. Wie viele verderben

sich durch Menschendienst und Menschenfurcht und kommen zuletzt so in diese versumpfte Stellung hinein, dass sie es gar nicht mehr wissen, wie sie gesunken sind. Sie waren immer Knechte der Menschen.

Wer ein Bischofsamt begehrt, der begehret ein köstliches Ding.

Die Abschiedsfeier.

Am Abend des 20. Februars wollte ich meinen Freunden Lebewohl sagen und hatte sie mir in den Saal des goldenen Ochsen geladen, in dem ich so manchen Vortrag gehalten hatte. Der Saal war mit Tannengrün und Blumen geschmückt und eine grosse Anzahl älterer Herrn und Studenten aller Fakultäten füllten die Tische, auf denen ein Abendmahl bereitet war.

Ich hielt folgende Ansprache: Meine Herrn, ich danke Ihnen, dass Sie so zahlreich gekommen sind, um mir nach meiner Winterarbeit in Tübingen Lebewohl zu sagen, vielleicht auch einige von Ihnen, um mir Dank zu sagen. Ich scheidet selbst mit Dank gegen Gottes Güte von Tübingen: in einer feindlichen Umgebung hat es mir nicht an Zuhörern und recht treuen Zuhörern gefehlt: es waren immer so viele, dass ich gut einen Vortrag vor ihnen halten konnte, und man hat mir versichert, dass man etwas bei mir gelernt habe. Die Wahrheit beweist sich auch in einer Zeit des Unglaubens und des Abfalles. Gottes Wort bleibt Gottes Wort und wir müssen nur die Freudigkeit haben, es auszusprechen. Aus allen Angriffen und Schmähungen wird sich die heil. Schrift immer wieder erheben und ihre Feinde vernichten. Sie werden das noch, meine Herrn, von der Kritik des Alten Testaments erleben: der Roman wird ebenso sein Ende erreichen, wie das beim Neuen Testament geschehen ist. Tief zu beklagen sind nur die, die getäuscht worden sind.

Alle wahre Theologie beginnt mit dem ersten Teil des Heidelberger Katechismus: von des Menschen Elend. Nur wer ein Elend kennt, kennt auch die Gnade.

Erlauben Sie mir, Ihnen ein ergreifendes Gedicht vorzulesen, das uns den Menschen zeichnet, wie er vor Gott ist. Es ist von der berühmten Dichterin Meta

Häusser-Schweizer, von der auch Lieder im württembergischen Gesangbuch sich finden. (Ich verlas nun das Gedicht: Ein Bild aus der Wirklichkeit. Zweite Sammlung, 1867.)

Wie dieses Grafenkind verirrt und verloren ist, so die ganze Menschheit. Das zu glauben, verlangt Beugung des Stolzes, verlangt tiefe Selbstdemütigung. In der Blüte und Kraft meines Lebens sollte ich verloren sein, fragt sich der Jüngling? Nein, das Leben schmückt sich mir mit vielen Idealen und ich werde manche erreichen. Aber mit einmal fällt ein Tropfen des heil. Geistes auf uns, wir erkennen uns selbst, wir sind verloren.

Zu unserem verlorenen Zustand gehört es auch, dass wir die Weisheit, das ist die Wahrheit, nicht finden können. Kein Mensch, sagt Hiob 28, dort steht Änosch, kein Schwächling, kein Kranker findet den Weg zu ihr. Vernehmen wir einmal eine dichterische Bearbeitung dieses Kapitels. Hiob 28 in der Übersetzung von ten Kate und Schwarz:

Im Berge erglänzen die Gänge
Von goldnem und silbernem Schein;
Man holt aus der Tiefe das Eisen
Und schmelzet das Erz aus dem Stein.

Es klingen aus dunkelen Schachten
Die Schläge des Hammers herauf;
Wo immer ein Edelstein schlummert,
Da spüret der Bergmann ihn auf.

Den Strom, der die Schätze versteckte,
Bezwinget des Sterblichen Kunst;
Manch Kleinod entringt er den Wassern
Und kämpft um des Abgrundes Gunst.

Wo rauschen die Fluten der Tiefe,
Da gräbt er sein schimmerndes Glück;
Er bebt nicht vor schneeigen Gipfeln,
Vorn Thale des Tods nicht zurück.

Doch Weisheit, wo ist sie zu finden?
O sage, wo haust der Verstand?
Kein Schatz kann die Weisheit bezahlen,
Sie wohnt nicht im irdischen Land.

Und suchest du sie in den Gräften,
In Meeres tiefunterstem Grund:
„Bei mir ist sie nicht!“ — ruft die Tiefe;
„Bei mir nicht“ — der wogige Schlund.

Ob Scepter und Krone der König
Und Schätze der Reiche verspricht:
Kein Schimmer verrät ihre Nähe,
Die Händler verkaufen sie nicht.

Der Weisheit ist nichts zu vergleichen,
Krystall nicht noch edelster Stein,
Nicht Glut der arabischen Perlen,
Nicht Gold und nicht Silber wie fein.

Wer will mir die Weisheit ergründen?
Wer führt die verborg'ne heraus?
Wer weiss, wie sie wandelt auf Erden?
Wer zeigt mir ihr himmlisches Haus?

Von allen Gebornen nicht Einer
Entdeckte ihr goldenes Thor:
Und Tod und Verdammnis sie sprechen:
„Einst hörte von ihr unser Ohr!“

Nur Gott kennt die ewige Wohnung,
Die Pfade, die sie sich erlas;
Denn als Er die Winde gewogen,
Gesetzt auch den Wassern ihr Mass,

Den Wettern und Regen die Ziele
Und Blitzen die Wege erwählt,
Da hat er die Weisheit ersehen,
Bereitet, erforscht und gezählt.

Er sprach zu der werdenden Menschheit,
Es klang bis zum äussersten Strand:
„Die Furcht eures Herrn, das ist Weisheit
Und meiden das Böse, Verstand.“

Es hat wohl nie einen abschreckenderen Prediger
der Wahrheit gegeben als Hiob auf dem Aschenhaufen
zurückblickend auf ein glänzendes, zusammengebrochenes
Glück, jetzt im tiefsten Elend und namentlich angefochten,
weil er seinen Gott nicht versteht, dessen Leuchte ein-

mal über seinem Hause wachte. Er hält an ihm fest wie ein murrendes Kind und verherrlicht ihn in seinen Leiden: er ruft ihn zum Bürgen an gegen ihn selbst, obwohl ihn seine Schrecknisse zermalmen. Alles, was seine dogmatischen Freunde mit ihren scharfen Spritzen wissen, weiss er auch und weiss es besser, und er kann ebenso das Glück des Gerechten singen wie das Unglück des Gottlosen, er kann aber auch den Beweis führen, dass der Gerechte oft vergeblich aus Trümmern seine Hand erhebe und dass der Gottlose blühe und gedeihe: er stellt die dunklen Rätsel der Menschengeschichte grell nebeneinander und staunt über ihrer Unlösbarkeit, und um seine Freunde mit den Schablonen ihrer Lehre zu Schanden zu machen, kommt er in C. 28 auf die Frage, ob der Mensch denn überhaupt etwas wisse und über irgend etwas urteilen könne. Er durchforsche freilich alles und grabe bis an die Grenzen der Finsternis, um verborgene Schätze, Goldkörner zu finden; er schwebe in Gefahr fern von dem Boden, den der Fuss der Lebendigen betrete, in tiefen Abgründen, um geheimes Gut herauszuholen: alles durchsuche und durchstöbere er, aber die Weisheit finde er nicht. „Wo ist die Stätte der Erkenntnis?“ Grossartig wird nun beschrieben, wie sie nirgends zu entdecken ist, nirgends um keinen Preis zu kaufen ist. Der Abgrund spricht: nicht in mir ist sie und das Meer spricht: nicht bei mir. Verhohlen ist sie vor den Augen der Lebendigen. Wie von einem unklaren Gerücht sprechen Verwesung und Tod von ihr. Nur einer kennt die Wahrheit: es ist Gott, er weiss ihre Stätte. In voller Unwissenheit steht der Mensch vor dem Gott, der allein etwas weiss. Er ist der Blinde vor dem Schauenden. Der Arme vor dem Reichen. Was er sich auch abmüht, er kommt nicht weiter: ein Änosch ist er und findet den Ort der Weisheit nicht. Gott aber übersieht alles: Himmel und Erde sind vor ihm aufgedeckt, und als er den Wind wog und dem Regen sein Gesetz gab, als er die Wasser nach dem Mass verteilte, als er dem donnernden Blitz die Bahn zeigte: da handelte er in vollkommener Weisheit, in erprobter und durchforschter Kunde: da war alles wohl begründet und wohl überlegt: da war die Weisheit wie ein Strom des Lichtes:

da war Gott unbeschreiblich weise und allein weise. Und indem er den Menschen würdigte, anzureden, gab er ihm, dem beschränkten und unwissenden, dem grossen Thoren, der sich doch so aufbläht in seinem vermeinten Wissen, diesen heiligen Rat: „Siehe, Furcht des Herrn das ist Weisheit, und das Böse meiden Erkenntnis.“ Nicht zum Grübeln, nicht zur Spekulation, nicht zum Erforschen der Abgründe ist der Mensch geschaffen, sondern Gott zu fürchten, zu ehren, zu lieben, ihn als Vater und Helfer anzurufen, in seine gewaltigen Hände sein Schicksal zu legen, von seiner Gnade zu leben und nach seinen Geboten seinen Weg einzurichten. Der Mensch erkenne seine Schranke, erkenne seine Armut und berge sich in dem, der allein weise und mächtig ist und uns seine guten Gebote gegeben hat.

Meine Herrn! Sie sind an einer grossen Bildungsstätte und die Aufgabe derselben ist, so viel wie möglich Verborgenes zu erkennen und die Weisheit zu fördern. Jeder neue Fund erregt Freude und bringt Ehre. Man hat so viele Probleme und will sie lösen. Das Geheime soll offenbar werden.

Doch bedenken Sie Ihre Grenzen: man sollte mit goldenen Buchstaben an die Aula schreiben: *Ánosch lo maza darkah*, der Schwächling findet den Weg zur Weisheit nicht; der Mensch weiss wenig: *ignoramus et ignorabimus*, aber eines soll er wissen und eines kann er wissen: Gott lebt und regiert und ist in Wahrheit zu fürchten und zu lieben. Für ihn bin ich geschaffen, in ihm allein bin ich glücklich, und während mein Wissen schwindet und schwankt, bleibt der ewige Fels, der alles Sichtbare trägt. Auf ihn will ich mich flüchten, wenn die grossen Wasserfluten kommen. Ps. 32. Gott hat zu den Menschen gesprochen. Wir haben diese Rede Gottes in der heil. Schrift. Sie ist nicht „mit Krystall und Korallen, mit Topas und feinem Gold“ zu bezahlen. Jeder Mensch, insonderheit der Theologe, hat der Schrift unbedingt zu glauben und nach derselben — ist er Prediger — sein Amt zu führen.

Die moderne Theologie bestreitet die heil. Schrift und stellt ihre eigene Weisheit auf.

Mit dieser Weisheit, meine lieben Freunde, können

Sie kein geistliches Amt führen. Um mich konkret zu fassen: Sie können mit der in Tübingen gegenwärtig herrschenden Theologie kein geistliches Amt in der Kirche Württembergs und überhaupt in der evangelischen Kirche bekleiden. Je klarer und nüchterner Sie die Lage der Dinge ins Auge fassen, desto besser. Die Unkenntnis in den Verhältnissen schadet Ihnen Ihr Leben lang. Sie stehen vor der einfachen Wahl: Sie nehmen die Theologie von Tübingen an und verlassen damit die evangelische Kirche oder sie verwerfen die Theologie von Tübingen, nehmen die Theologie der Schrift und Reformation an und bleiben als Diener des Wortes in der evangelischen Kirche. Es giebt keine Vermittlung. Ich will das zeigen. Ich werde hier immer die verba ipsissima der Tübinger anführen. Nach der Augustana, dem lutherischen und Brenzischen Katechismus und nach dem Konfirmationsbüchlein, auf welche Lehrbücher Sie verpflichtet werden, müssen Sie unterrichten: Gott hat uns seinen Willen und Gebote in seinem Worte vorgelegt, wie solches in den Schriften des Alten und Neuen Testaments verfasst ist. Die Augustana giebt einen Bericht des evangelischen Glaubens an die Kaiserliche Majestät, wie die Schrift meldet, auf die sie sich überall beruft. Die Schrift soll man lernen, wie Christus, wie Paulus lehret, das entscheidet.

In Tübingen lehrt man, dass die Inspirationslehre gefallen ist und dass jede gesetzliche Autorität der Schrift aufzugeben ist „als mit dem Wesen des evangelischen Glaubens unverträglich“. Die Schrift ist ein Buch „von unausgleichbaren Widersprüchen“. Der grösste Teil des Neuen Testaments ist durch eine *pia fraus* entstanden und das grosse zarte Hauptevangelium ist „ein grosses haggadisches Lehrstück, eine Legende“. Ist auch „die niedere Geschichtlichkeit“ des 4. Evangeliums, das heisst einfach die Geschichtlichkeit desselben zu bestreiten, so bleibt es doch „ein Zeugnis von unvergleichlichem Werte“. Es ist also nicht wahr und ist doch ein Zeugnis. Es ist eine Lehrfabel und doch belehrt es uns über Gott. Der heilige Apostel Johannes hat es seinem Jünger erlaubt, „diese durchsichtige Allegorie“ aufzuschreiben. Er betrog also sich selbst und betrog die Gemeinde.

Da die Apostelgeschichte ein Roman ist, — da in ihr die gewaltige Geschichte von der Bekehrung Pauli ein sagenhafter Nachklang von einer in den paulinischen Gemeinden bekannten Augenkrankheit des Apostels ist — da der Verfasser des Jakobusbriefes diplomatisch die Lehre Pauli sich aneignet, „um ihr eine andere Wendung und Folge zu geben“, wir es also überall mit unsauberen Menschen zu thun haben, mit falschen Zeugen, da weiter ein grosser Abstand zwischen „den religiösen Anschauungen des Alten und Neuen Testaments ist“, das Alte Testament im Neuen falsch angeführt wird, von einer mosaischen Herkunft des Pentateuch keine Rede sein kann — so frage ich Sie, meine Herren, wie können Sie auf eine Kanzel gehen, auf der die Bibel als Autorität und Wahrheit liegt und als das Buch, auf das sich überall die Augustana beruft? Ich darf doch, meine Herren, bei Ihnen Ehrlichkeit voraussetzen: wollen Sie die Gemeinde aus einem rein menschlichen Buch belehren, in dem selbst die Lehre Pauli unter Rabbinismen leidet und eigentlich gar nichts anderes ist als die Anschauung, dass der geistige Teil des Menschen über den sinnlichen siegen müsse, was auch die Heiden wussten?! Eines kann man doch noch von einem Theologen erwarten, dass er wenigstens nicht systematisch lügen will.

Sie können mit der Tübinger Theologie kein einziges christliches Fest feiern ohne leere Schwätzer zu werden. Weihnachten nicht, denn die Kindheitsgeschichte ist mythisch. Die Geburt Christi aus der Jungfrau ist das unerträglichste für unsere Zeitgenossen. Weihnachtslieder können Sie nicht singen und singen lassen, denn die schönsten Lieder preisen die heilige Wahrheit: aus einer Jungfrau, das ist wahr, preisen dabei den, den aller Weltkreis nicht beschloss.

Sie können vor allem Karfreitag und Passion nicht feiern, denn Jesus ist als ein Schwärmer in Jerusalem gegen seine frohen Erwartungen umgekommen und hat seinen Tod weder vorausgesagt noch gewollt. Er hat sich auch nicht als ein Sühnopfer in Jerusalem selbst aufgeopfert, und damit der Gerechtigkeit Gottes genug gethan und die Strafe der Sünde getragen, sondern was er auch von Gottes Ernst erfuhr, die eigentliche Be-

deutung seines Opfers ist doch nur die Vollendung der Liebe, die uns darin entgegentritt. Sie können keine einzige Passionsbetrachtung halten, denn sie sind von Beziehungen des Herrn selbst auf das Alte Testament durchzogen, auf das Osterlamm, auf Jesaias und Sacharia, auf alle Propheten, „des Menschen Sohn gehet dahin, wie von ihm geschrieben stehet“ und Sie hören in Tübingen: „Dass der Christus sterbe, ist aber anerkanntermassen ein dem Alten Testament im Sinne des Neuen fremder Gedanke.“ Ein trostloser Ausspruch, womit die ganze Schrift in dem Grundgedanken, dass der Christus ausgerottet werden müsse, zum Wahn wird.

Sie können kein Passionslied singen und singen lassen, denn sie enthalten alle die evangelische unendlich tröstliche Wahrheit:

Ich bin's, ich sollte büßen
Mit Händen und mit Füßen
Gebunden in der Qual;
Die Geisseln und die Banden
Und was du ausgestanden
Hab' ich verdienet allzumal.

Sie können kein Ostern feiern, denn Christus ist, wenigstens nach einem Tübinger Gelehrten, im Grabe verwest und seine Auferstehung ist nur im Geist der Apostel geschehen, das heisst richtig bezeichnet, als eine Einbildung derselben. Eine Himmelfahrt Christi hat es nicht gegeben und die Pfingstgeschichte ist ein Mythos. Wozu brauchen wir auch einen heiligen Geist, da uns Christus, „ganz wie von selbst“ überwältigt und sein Wort und sein Geist dabei nicht notwendig sind.

Sie können mit allen Mitteln der Heuchelei keine einzige liturgische Handlung vollziehen, kein Sakrament verwalten, auch wenn Sie statt „unser“ „dieser“ Glaube sagen, auch wenn Sie nur historisch referieren und sich selbst gleichsam zu Hause lassen, als ginge Sie das ganze Amt nichts an.

Sie können kein Reformationslied singen, vor allem nicht: Ein' feste Burg ist unser Gott, denn der „Herre Zebaoth“ schlägt Sie zu Boden. Überall kettet sie uns: die Lüge und die Heuchelei. Über keinen Teil des Katechismus können Sie mit der Tübinger Theologie

lehren. Besonders nicht über den Dekalog. Denn der hat verschiedene Redaktionen erfahren, hat ursprünglich das zweite Gebot gar nicht enthalten, ist völlig anders gestaltet gewesen, ist ein rein menschliches Machwerk und kann auf einen reinen Ursprung und eine göttliche Autorität nicht Anspruch machen. Die Majestät des Sinai umkleidet ihn nicht.

Die Tübinger Theologie ist nicht die Theologie der Schrift und der Reformation, sondern Rationalismus und Deismus, verbunden mit schwärmerischer Phantasterei und nur bescheidenen gelehrten Kräften, etwas was nur eine tote Kirche erträgt, was aber jede lebendige Gemeinde ausstösst.

Meine Herren, Sie haben zu wählen zwischen der Tübinger Theologie und dem geistlichen Amte. In grosser Unwissenheit erwählt man das Studium der Theologie: man sucht einen Beruf, man sucht Brot — aber man überlegt nicht, dass man an die Schlachtbank geführt wird. Wir haben jetzt Überfluss an Theologen in Schwaben — was wollen diese jungen Leute? Wollen sie die Geheimnisse Gottes behandeln?

Aber die Kohlen verzehren zuletzt die, die sie berühren. Tausendmal lieber ein ehrliches Handwerk denn die Theologie als Handwerk.

Ein wackerer Pfarrer besuchte mich dieser Tage und sagte: In unseren Gemeinden sind keine *animae contritae*, keine *conscientiae laceratae et perturbatae*, wir müssen das Gesetz predigen. Ich erwiderte: Das Gesetz ohne die Wirkungen der Gnade verhärtet und täuscht, es macht steinern. Gut sagte einmal Blumhardt: „man muss in jeder Versammlung einige Mühselige und Beladene voraussetzen und sie trösten.“ Sind sie nicht da, so muss man sich selbst trösten. Man hat allezeit Evangelium zu predigen. Predigt man das Gesetz, dann so, dass es ganz zerschmettert.

Die meisten Gemeinden verlangen nicht den Trost der Gnade, mit moderner Theologie werden Sie ihnen am wenigsten helfen. Die Gleichgültigkeit brechen Sie damit nicht. Ja alles kann die moderne Theologie behaupten, aber sie kann kein einziges zerbrochenes Herz verbinden. Bei allem Hochmut ist sie blutarm.

Doch so will ich nicht schliessen. Auch in den traurigsten Zeiten, in Zeiten „wo der religiöse Gedanke erloschen ist“, hat Gott seine Lehrer und Zeugen. Sie sind vereinsamt, sie sind verkannt. Meine Freude wird gross sein, wenn einige von Ihnen zu denselben gehören.

Machen Sie sich frei von aller Abhängigkeit von Menschen und Lehrern. Sie brauchen denen nicht zu glauben, die der Schrift nicht glauben — und zurück zu den Reformatoren. Und das sollten auch die unter Ihnen ins Auge fassen, die nicht Theologen sind: auch für Sie gilt es, die Bibel zu lieben, die Reformatoren zu lieben — auch Sie sind auf den Namen Christi getauft und in diesem Namen liegt das Geheimnis des Lebens.

Meine lieben Freunde: möge es uns allen erschlossen werden.

Nach dieser Ansprache übernahm Stud. th. Rebmann aus St. Goar das Präsidium. Es wurde gesungen. Dann traten mehrere Redner, junge und alte auf, die mir warmen und beschämenden Dank sagten.

Ein schwäbischer Pfarrer, ein guter Lutheraner, äusserte sich so:

Meine jungen Freunde!

Gestatten Sie auch mir ein Wort zur Feier des heutigen Abends. Es war vor wenigen Jahren, als wir aus Anlass der schweren Erkrankung des einzigen bekenntnistreuen Lehrers an der hiesigen theologischen Fakultät darüber berieten, ob nicht etwas Ernstliches unternommen werden sollte, um das verwaiste Häuflein kirchlich gerichteter Theologen auf der Bahn des väterlichen Glaubens zu erhalten. Das Bedürfnis wurde einmütig bejaht, und auch an geeigneten Kräften, die der Aufgabe gewachsen gewesen wären, hätte es schliesslich nicht gefehlt. Aber wie sind wir Schwaben, vorab wir schwäbische Theologen? Langsam, bedächtig, thatenlos, ein grüblerisches Volk, das auf einen Gedanken zehn Bedenken hat. Und so zeitigten denn auch jene Beratungen keine lebensfrische That. Man erwog, welchen Eindruck ein so ungewöhnliches Vorgehen auf die verschiedenen Faktoren unsres staatlichen und kirchlichen Lebens machen müsste, und verlor darüber jede Lust zu handeln. Der Mann, der Ihnen, meine werten Freunde,

nun ein Semester lang in selbstloser Treue gedient hat, ist einen andern Weg gegangen. Er hat nicht auf Fleisch und Blut gehört, sondern ist, ohne rechts oder links zu blicken, dem Ruf der Not gefolgt und hat sich als ein echter Sohn seiner reformierten Kirche, in dessen Adern noch etwas von dem Geistesblut ihrer ruhmvollen Vergangenheit lebt, vor den drohenden Riss gestellt. Furchtsame Herzen konnten den kühnen Schritt nicht begreifen. Andere hätten den frechen Eindringling am liebsten wieder aus dem Tempel der Wissenschaft gejagt, da er nicht zu ihren zünftigen Priestern gehörte. Dritte spotteten und drohten mit ihrem ungesalzenen Hohn totzuschlagen, was sie weder verstehen, noch hindern konnten. Ich dagegen mache keinen Hehl daraus, dass ich Dr. Zahn von Anfang an meinen aufrichtigen Beifall geschenkt habe, und zwar aus dem einfachen Grund, weil er, von seinem Gewissen gedrängt, einen Weg beschritten hat, den wir in schwäbischer Bedächtigkeit nicht zu gehen wagten, den Weg der starken That, der eigenen persönlichen Aufopferung. Eben deshalb aber nehme ich auch heute keinen Anstand, ihm in Ihrer Mitte meinen warmen Dank für die grossen Opfer, die er diesen Winter über gebracht hat, auszusprechen und Gottes reichen Segen für seine Glaubensthat zu wünschen. Dabei hoffe ich nicht bloss für mich und meine nächsten Gesinnungsgenossen, sondern auch im Namen vieler Stillen im Lande reden zu dürfen. Denn sie werden es Dr. Zahn, wie ich schon aus manchem Mund vernommen habe, nicht vergessen, dass er Mut gehabt hat, unter den Augen einer wissensstolzen akademischen Welt sich zu der thörichten Predigt zu bekennen, durch die es Gott wohlgefallen hat, selig zu machen die, so daran glauben.

Was wird nun aber, meine lieben Freunde, der Erfolg dieser winterlichen Vorlesungen sein? Dr. Zahn nimmt heute Abschied von Tübingen, um bloss noch zu gelegentlichen Besuchen wiederzukehren. Das scheint ein schnelles, ja zu schnelles Ende einer guten Sache zu sein. Und in der That haben Sie wohl alle den redlichen Wunsch, es möchte Ihrem erprobten Führer auf dem Boden des Alten Testaments vergönnt sein, noch länger unter Ihnen

zu wirken. Allein ist hierzu bei dem Stand seiner Gesundheit auch nur wenig Aussicht vorhanden, so bezweifle ich doch nicht, dass seine Vorlesungen in Ihrem Kreis etwas mehr als eine flüchtige Episode oder einen fruchtlosen Protest bedeuten werden. Denn blicken wir auf den schroffen Gegensatz zwischen kirchlichem Lebenskreis und theologischer Wissenschaft, der seit Jahren unsere evangelischen Kirchen zerwühlt, so kann der erste, praktische Versuch, diesen gähnenden Abgrund zu überbrücken, unmöglich verloren sein. Die Not der Kirche, die mit jedem Jahr steigt, hat vielmehr schon einen zweiten Versuch, ich meine das neue Studienhaus in Bonn, hervorgerufen. Und sie wird auch in Württemberg dafür sorgen, dass die Frage der kirchlichen Erziehung des theologischen Nachwuchses, die Dr. Zahn so mutig angefasst hat, nicht eher von der Tagesordnung verschwinden wird, als bis in Tübingen wieder Lehrer wirken, denen es eine Lust ist, ihre Schüler auf den Grund des allerheiligsten Glaubens zu erbauen.

Mag aber diese Frucht auch erst später reifen, eine andere ist, wie wir hoffen, schon da, und sie suchen wir bei Ihnen, meine jungen Freunde. Dr. Zahn ist ein überzeugter Reformierter, ich ein überzeugter Lutheraner. Das ist ein grosser tief greifender Unterschied, für den bis jetzt noch keine Eintrachtsformel gefunden ist. Ich habe darum wohl alles, was Dr. Zahn aus seinen Vorlesungen veröffentlicht hat, mit grossem Interesse verfolgt. Dagegen könnte ich nicht sagen, dass ich auch alles mit demselben ungetheilten Beifall hingenommen hätte. Ich musste vielmehr manches Fragezeichen anbringen und zwar nicht bloss bei Einzelheiten, die der eine so, der andere anders auffasst, sondern schon bei der Grundstellung zur heiligen Schrift. Denn als Reformierter sieht er in der Schrift mehr das untrügliche Wort der Wahrheit, vor dem ein Christ in ehrfurchtsvollem Schweigen anzubeten hat, während ich als Lutheraner in ihr mehr das klare Wort der göttlichen Gnade erblicke, das ein Christ in kindlicher Glaubensfreudigkeit sich aneignen darf. Gleichwohl aber ist ein breiter Boden vorhanden, auf dem ich mich mit Dr. Zahn in voller Übereinstimmung weiss. Und da möchte ich

namentlich eines hervorheben, das für mich persönlich in erster Linie steht. Es ist die Thatsache, dass er seine ganze theologische Arbeit auf den Glaubensgrund der Kirche gestellt hat und so auch für die theologische Wahrheitserkenntnis keine andere Norm und Quelle kennt, als den lauterer Brunnen Israels, das klare irrthumslose Gotteswort, wie solches in den Schriften des Alten und Neuen Testaments verfasst ist.

Dieselbe Freiheit aber, die ich mir genommen habe, gönne ich auch Ihnen, meine lieben Freunde. Ich bin darum ganz damit einverstanden, wenn Ihr Sprecher vorhin erklärt hat, es könne nicht Ihre Aufgabe sein, das von Dr. Zahn Gebotene nun ohne weitere Prüfung als unfehlbare Wahrheit hinzunehmen. Denn wie jede tiefere Anschauung, so gedeihen auch theologische Überzeugungen nur in der Schule der Freiheit. Und für die studierende Jugend vollends, die noch in gährender Entwicklung begriffen ist, giebt es kaum etwas Traurigeres, als auf die Worte des Meisters zu schwören oder in schwachmütiger Bequemlichkeit nach runden Ergebnissen zu haschen, statt in ehrlichem Geisteskampf selbst zu suchen und zu ringen. Dagegen haben Sie gewiss mit mir den Eindruck gewonnen, dass die Theologie, die Dr. Zahn Ihnen zu bieten versuchte, grundsätzlich von der Theologie verschieden ist, die gegenwärtig die akademischen Hörsäle erfüllt. Diesen Eindruck aber möchte ich nicht Ihrer Kritik unterstellt sehen, sondern von ihm wünsche ich, dass er Ihnen bleibt, ja dass er immer klarer und bedeutsamer in seiner ganzen, durchdringenden Schärfe vor Ihre Seele trete. Das stolze Siegesbewusstsein der modernen Theologie kann auch manchen von Ihnen, meine werten Freunde, beunruhigen. Denn wollen wir ihrem aufgeblasenen Gerede trauen, so hat sie das lautere Evangelium erst wieder an das Licht gebracht, die ersten reformatorischen Grundgedanken von der Spreu scholastischer Spitzfindigkeiten geschieden, die bleibenden Erträgnisse der neueren Philosophie in sich aufgenommen und ist eben im besten Zug, ein ewiges Reich des Friedens aufzurichten, in dem der alte Streit zwischen Christentum und Kultur geschlichtet ist und beide mit einander in brüderlichem Wettstreit an den

wohnlichen Gelassen der allgemeinen Menschenliebe bauen. Sehen Sie aber dieser modern-kritischen Theologie genauer ins Auge, so entdecken Sie bald, dass sie im Grund genommen gar keine Theologie, sondern eine rein natürliche Geisteswissenschaft darstellt. Was war z. B. Baur, dessen Name einst wie die Sonne über Tübingen leuchtete, das Urchristentum? Ein Ausschnitt aus dem natürlichen Geistesleben der Menschheit, die aufgeschlossene Blüte der alten Welt, die er mit den Mitteln Hegelscher Dialektik aus dem Gegensatz von Judaismus und Hellenismus zu erklären suchte. Aber was ist für Wellhausen, der heute so viele Anbeter besitzt, die Geschichte des Volkes Israel? Eine durch und durch natürliche Entwicklung, die er nach den Gesetzen der profanen Geschichtsschreibung oder nach den Regeln der vergleichenden Religionskunde darzulegen beliebt. Im Licht dieser Grössen aber offenbart sich das innerste Wesen der neueren Theologie. Sie zerfällt ja wohl in mancherlei Richtungen und bemüht sich teilweise auch, wie Sie an der Ritschlschen Schule bemerken, um notdürftige Vermittelungen mit dem väterlichen Glauben der Kirche. Aber in der Hauptsache ist sie doch dadurch gekennzeichnet, dass sie keine göttliche Offenbarung und kein inspiriertes Gotteswort, keinen König der Wahrheit, keinen Glaubensgehorsam und keine Glaubensgewissheit anerkennt, sondern dass sie die ganze Heilsoffenbarung wie die ganze Heilsgeschichte zu einer Erscheinung des natürlichen Weltverlaufs herabwürdigt, die sie nach Massgabe ihres blinden Weltverstands zurechtlegt.

Soll ich Ihnen aber, meine jungen Freunde, sagen, dass die evangelische Kirche mit einer solchen *theologia irrogenitorum* nicht im Frieden leben kann? Ich denke, die Geschichte der letzten Jahre überhebt mich dieser Notwendigkeit. Sie hat zur Genüge gezeigt, dass Geistliche, welche die Ergebnisse der modernen Theologie offen in die Gemeinden hineinragen, von der Kirche ausgestossen werden müssen, und zwar nicht deshalb, weil eine verknöcherte Bureaukratie die Herrschaft führt, sondern weil die moderne Theologie das Wesen der evangelischen Kirche selbst verneint. Es sind Jahrhunderte vergangen, seit Luther in den schmalkaldischen

Artikeln schrieb: „Regulam autem aliam habemus, ut videlicet verbum Dei condat articulos fidei et praeterea nemo, ne angelus quidem.“ Vergingen aber auch noch einmal so viele Jahrhunderte, die evangelische Kirche kann von ihrem ewigen Lebensgrund nicht weichen, solange sie eine Leuchte in der Finsternis dieser Welt sein will. Sie steht und fällt vielmehr mit der Schrift und wird sich ihren Glauben an ein unvergängliches Gotteswort am wenigsten von einer Wissenschaft rauben lassen, die ihr die Krone vom Haupt reisst, um sie zur dienenden Magd zu erniedrigen, die zufrieden sein muss, wenn sie den Abhub von der modischen Tafel der Weltweisheit an die armen, darbenden Matten austheilen darf.

Ist Ihnen darum, meine Freunde, in den Vorlesungen, die nun hinter Ihnen liegen, der Gegensatz zwischen den unvergänglichen Lebensgrundlagen der Kirche und den Bestrebungen der modernen Kritik in seiner ganzen Unversöhnlichkeit aufgegangen, so betrachten Sie das als einen Gewinn, den Ihnen nichts mehr verdunkeln noch entreissen soll. Und Dr. Zahn wird schon in dieser einen Erkenntnis, die er Ihnen im vergangenen Winter erschliessen durfte, einen reichen Lohn für alle Mühe und Opfer erblicken. Denn mit ihr haben Sie nicht bloss einen festen Punkt über der Sturmflut der kritischen Hypothese gewonnen, von dem aus Sie ihren Wert, wie ihre Tragweite richtig ermessen können, sondern Sie sind auch auf dem besten Weg, mit Ihrer Kirche innerlich zusammenzuwachsen und so die rechte Freudigkeit zum späteren Eintritt in das geistliche Amt zu gewinnen.

Meine Bitte gilt Ihnen allen, ich möchte aber doch nicht schliessen, ohne sie meinen engern Landsleuten um ihrer willen noch ganz besonders an das Herz zu legen. Wir wissen wohl, dass unsere heimatliche Kirche manche Vorzüge entbehrt, die andern Landeskirchen zur Zierde gereichen. So fehlt ihr der reiche Schmuck des Gottesdienstes, die straffe Kirchenleitung, die freiheitliche Verfassung, die strenge Kirchenzucht, das ausgebildete Gemeindeleben; so noch vieles andere, das wir hier nicht weiter nennen wollen. Aber trotz dieser Armut in vielen Stücken hat sie doch zu jeder Zeit ein Zug ausgezeichnet,

durch den sie sich selbst und andern Kirchen zum reichen Segen wurde. Es ist die Ehrfurcht vor der heiligen Schrift, das tiefinnerliche Leben und Weben im Bibelwort. Dieses geistliche Erbgut aus den Tagen eines Brenz und Andreä, das zuletzt in Kübel einen kraftvollen, akademischen Vertreter fand, glüht noch immer unter der Asche, und seine zarte Flamme zu hegen und zu hüten, wird auch Ihre Aufgabe sein, sobald Sie in das geistliche Amt treten. Die moderne Theologie bietet Ihnen so gut wie nichts für den künftigen Beruf, ja sie entfremdet Sie förmlich einer Kirche, deren schönster Ruhm ihr schlichtes, einfältiges Halten an dem Wort des Lebens ist. Um so mehr aber lassen Sie die Anregungen des letzten Winters dazu dienen, dass Ihnen der priesterliche Dienst an einem Bibelvolke, dem Sie in Ihren Universitätsjahren entgegenreifen sollen, immer werter und wichtiger wird. Und Sie werden es, wie ich hoffe, nicht bloss erleben, sondern selbst auch mit-helfen dürfen, dass in der Geschichte unserer armen, zerrissenen Landeskirche wieder ein neues Blatt beginnt, auf dem die Losung des alten, reformatorischen Württemberg in frischem Glanze strahlt:

V. D. M. I. A.

Gottes Wort bleibt in Ewigkeit.

Rührend waren die einfachen Mitteilungen von Flaschnermeister Albrecht, einem Manne, der sich in bester Kunde mit der Welt der Schmetterlinge beschäftigt hat und von ihnen eine herrliche Sammlung besitzt. „Nicht ich habe den Herrn gefunden, sondern er hat mich gefunden.“

Der Sohn eines jüngst verstorbenen grossen Kenners der afrikanischen Sprachen, eines Mannes in seiner Bescheidenheit und Einfachheit auffallend, hatte ein Scherzgedicht auf meine Anfänge in Tübingen gemacht. „Ich stehe unter dem Schutz der Polizei.“

Ein stattlicher Unteroffizier trat mir entgegen und sagte: Mein Vater hat mir ausdrücklich verboten, in Tübingen Vorlesungen zu hören. „Sie müssen einen vortrefflichen Vater haben; ich wollte, alle württembergischen Väter wären so gesinnt.“ Er war aus Holstein.

Lachen musste ich, als die Studenten sangen: Lebe wohl, du kleine Gasse, und: Steh' ich in finsterner Mitternacht so einsam auf der fernen Wacht.

Die Schar, die nach dem Heimgang der Vielen noch bis zuletzt übrig blieb, schickte mir noch „in treuer Dankbarkeit einen herzlichen Gruss“ mit ihren Unterschriften.

Einer der Vorsteher der Wernerschen Anstalt, der auch der Feier beigewohnt, sagte mir beim Abschied: der Abend wird mir unvergesslich sein.

Lebe wohl, du goldener Ochse mit deinen angenehmen Erinnerungen.

Mein Gang nach Tübingen ist nicht umsonst gewesen. Der theologische Jammer unserer Universität ist vor dem ganzen Lande aufgedeckt worden. Nachher haben dann die skandalösen Reden von Steudel mich und alle Warner öffentlich gerechtfertigt.

Die ev. kirchliche Vereinigung hat sich in einer grossen Versammlung zu der Erklärung aufgegriffen, dass in Tübingen die biblische Wahrheit und das kirchliche Bekenntnis vertreten sein müssen: sie sind also nicht vertreten — was dann? Menschenlehre und Menschenlüge.

Wenn das Konsistorium nicht aufrichtig und ehrlich mit Tübingen bricht und Gott und seinem heil. Worte die Ehre giebt, wird es von Schande zu Schande, von Niederlage zu Niederlage gehen, wie es heute steht; junge Pfarrer, Demagogen und Ultramontane werden die Kirche regieren und für ein römisches Weib eintreten, das Abgöttereitreibt. Gott rächt nichts so als die Schändung seines Wortes.

Anm. Der vortreffliche v. Nathusius in Greifswald, der in Socialismus macht, hat mit dem besten Recht von mir gesagt, dass ich nicht zum Reformator taue. Ich habe mich immer an Judä 23 gehalten: Rücket etliche mit Furcht aus dem Feuer und hasset auch den von dem Fleische befleckten Rock, das heisst: meidet auch die leiseste Berührung mit der Irrlehre. Eines wissen wir alle nicht, namentlich nicht die Professoren, dass wir blutarm sind, keinen einzigen Studenten lebendig machen können und rein nichts vermögen. Es ist ein schweres Stück, auch nur einen jungen Theologen auf den Weg der Wahrheit zu stellen. Das vermag allein

Gott und wenn er keine anderen Arbeiter in unseren Weinberg sendet, als wie sie auf unseren Universitäten gebildet werden, dann verlieren wir die letzten Reste der Reformation und verfallen dem Gericht völliger Verödung. — — —

Wohin auch die „gute“ Stadt Stuttgart gekommen ist, beweist der Beifall, mit dem man den Irrlehrer Harnack, der der Kirche die tiefsten Wunden geschlagen hat, bei dem evangelisch-socialen Kongress begrüsst hat. Alles Schamgefühl ist geschwunden. Die Urteilslosigkeit kennt keine Grenzen. Dass Harnack selbst kommt, ist bei ihm nicht verwunderlich. Neben ihm dann der vollendete Schwarmgeist Naumann, wie aus einem Buch der Reformatoren geschnitten.

Vortrag

am 27. April in Tübingen.

Die Grundgedanken des Buches Hiob.

Meine lieben Freunde!

Ich will uns den heutigen Abend nicht verderben, indem ich Ihnen ein Bild der gegenwärtigen Lage der evangelischen Kirche Württembergs gebe. Die Saat der Irrlehre ist üppig und zerstörend aufgegangen. Vor der Majestät des Wortes Gottes schwindet die Erbärmlichkeit alles theologischen Zankes, wird die Armut und Niedrigkeit aller sichtbaren Kirche und ihrer Bauleute offenbar. Als mein teurer Vater im Sterben lag, sagte er: Ich sehe einen Tempel von Gott gebaut im Geist und in der Wahrheit. Was sehen wir jetzt: Spott, Lästerei und volle Ohnmacht. Das Wort hebt über alles Sichtbare hinweg. Haben Sie das gewonnen, so bedürfen Sie keiner Theologie der Menschen.

Das gewaltigste Buch, das uns der Orient überliefert hat, ist das Buch Hiob, von unvergleichlicher Macht der Gedanken, von überraschender künstlerischer Grösse. Dieses Buch ist nicht in einer Zeit des nationalen Niederganges Israels entstanden, etwa vor oder nach dem Exil, dem widerspricht schon der Glanz der Sprache, der in jener

Zeit nirgends zu finden ist, auch schon bei einem Hese-kiel nicht mehr vorhanden ist, sondern in einer Zeit der grössten Blüte des Volkslebens, wo nicht nur der Dichter des Hiob lebte, sondern mit ihm eine Schule von bedeutenden Sängern. Solche Kraft, wie sie im Hiob offenbar wird, schafft Genossen, wie denn bei allen Völkern das wahrhaft Grosse, namentlich das dichterisch Grosse im Kreise von vielen Mitstrebenden sich erhebt. Auf dem erhabenen Gedichte liegt die Schönheit einer wunderbaren Zeit, und mit gutem Recht haben eine Anzahl von Gelehrten das Buch Hiob in die Zeit Salomos gelegt, in der nach dem getreuen Berichte der Königebücher alle Rätsel und Geheimnisse des Lebens wie in einer meisterhaften Schulübung behandelt wurden. Man hat auf die nahe Verwandtschaft von Hiob mit den Sprüchen und der Weisheit Salomos hingewiesen und wir werden am besten thun, den Verfasser unter jenen Dichtern zu suchen, die am Hofe Salomos lebten, da werden uns Ethan der Esrachi, Heman und Kalkol und Darda, die Söhne Machols genannt. Es waren viele weise und heilige Leute unter Salomo, welche sich ergötzt haben, derartige Bücher zu schreiben, sagt Luther. Hatte Salomo ausgebreitete Erkenntnis wie der Sand am Ufer des Meeres, so wird er auch das tiefste aller Probleme behandelt haben: warum muss der Gerechte leiden, warum gelingt und glückt es dem Gottlosen? Warum ist Gott in seiner Weltregierung ein vollkommenes Rätsel und warum muss der Weiseste vor ihm in seiner Unkenntnis und Befangenheit in den Staub sinken? Warum giebt und nimmt Gott in völliger Souveränität und warum lässt er die Gerechten und die Gottlosen fühlen, dass vor ihm alles Fleisch wertlos und verdammungswürdig ist? Warum muss auch ein solcher vollkommener Frommer wie Hiob in die Macht des Verderbens geworfen werden und alle Grauen und Schmerzen des Todes empfinden?

Ich denke, diese Fragen sind am Hofe Salomos gewöhnliche Themata gewesen, wie sie denn keineswegs erst im Exil entstanden sind (wo alles mögliche nach der Kritik entstanden sein soll), sondern seit Mose her die Frommen bewegt haben.

Schon ein Gideon trägt sich mit der Frage: Ist der

Herr mit uns, warum denn hat alles dies uns betroffen und wo sind alle seine Wunder, die unsere Väter uns erzählt haben?

Es ist die Frage Israels, so lange es unter der Leitung Jehovahs steht, warum geht es Gottes Volk so übel, warum leidet der Gerechte?

Assaf behandelt die Frage, die das ganze Psalmbuch durchzieht, in Ps. 73 und findet hier schon die völlig genügende Lösung, dass der Gerechte, auch wenn ihm Fleisch und Herz verschmachten, er dennoch in Gott ewiglich seines Herzens Hort und Teil habe. Ist Gott mitten im Tode der Teil der Frommen, so ist alles Sichtbare mit seinem Leid wertlos im Vergleich mit dem Besitze Gottes. Gott zu haben, das ist die Bestimmung des Gerechten, er mag davon Segen oder Unsegel haben: die Gemeinschaft Gottes ist das grösste Heil. Nicht damals erst, als das Volk von seinem nationalen Boden losgelöst war, entstand diese Betrachtung, sie ist so alt wie die Welt ist und musste sich schon bei der Ermordung Abels erheben, dessen Opfer doch Gott gefiel.

Das Buch Hiob knüpft an eine wirkliche Geschichte an: Hiob wird von Hesekiel als ein Patriarch der Vergangenheit genannt mit Noah und Daniel, und da diese drei als besondere Fürbitter bekannt waren, die noch andere mit ihrer Frömmigkeit retten konnten, so muss von Hiob eine Geschichte überliefert gewesen sein, in der seine Fürbitte eine Rolle spielte, und wir werden an den Schluss des Gedichtes erinnert.

Es ist auch dem Altertum ganz ungewöhnlich, dass es Personen rein erdichtet, um sie nur zur Draperie zu benutzen: es greift immer ins Leben hinein und verbindet sich mit der Tradition. Hiob hat gelebt und Ähnliches erfahren, aber ein grosser Dichter hat den Stoff in seine Meisterhände genommen und ihn so dargestellt. Auch von seinen Freunden kann Hiob geplagt worden sein und brauchen wir ihre Namen keineswegs als erdichtet anzunehmen, denn es ist eine gewöhnliche Erscheinung des Lebens, dass Freunde mit kalter dogmatischer Belehrung unsere Herzen in Zeiten tiefer Not aufs bitterste zerreißen. Barmherziges Mitgefühl, Versenken in den Jammer der Betrüben ist auch bei Freunden selten.

Ist das Ganze ein Gedicht, so doch ein Gedicht von ungewöhnlicher Lebenswirklichkeit. Das Gedicht bringt uns zunächst die aller menschlichen Vernunft verborgene Wahrheit, eine furchtbare und entsetzliche, entgegen, dass das menschliche Geschlecht einen boshaften, erbitterten, unsichtbaren Feind von viel Macht und List hat, der zu Gott selbst und seinen Anklagen Zugang hat und einen Zugang, der auf Recht und Gesetz beruht, denn sonst wäre er überhaupt nicht geöffnet. Dieser Widersacher, dieser Satan ist nicht erst in der späteren Zeit Israels bekannt etwa als eine Gabe des Parsismus, sondern schon zur Zeit Ahabs und Josaphats schaut der Prophet Micha einen Geist in der himmlischen Versammlung auftauchen, der ein Geist der Lüge wird in dem Munde aller Propheten Ahabs, wie ein plötzlich erscheinender Verderbensfürst tritt dieser Geist in den Rat Gottes ein.

Die ganze heil. Schrift behauptet ein solches Vorhandensein einer finsternen Macht der Verführung und der Qual, der das Menschengeschlecht anheim gefallen ist. Unterstützt wird dieser Glaube in der Erscheinung von dämonischen Menschen, die das Mass der gewöhnlichen Bosheit in einer Weise gesteigert haben, die an das Überirdische erinnert. Ein solcher vollendeter Teufel war z. B. Napoleon I.

Die Menschheit trägt hinter sich das Geheimnis einer von Gott abgefallenen Geisterwelt, die, so unglaublich es ist, von Hass Gottes und aller seiner Kreaturen lebt und die das Gesetz Gottes an sich gerafft hat, um den Menschen zu verdammen und zu peinigen. Wir sind in den Händen eines grausamen Fürsten, dessen höhnische Freude es ist, uns zu verschlingen.

Es ist lächerlich zu sagen: es giebt keinen Teufel, was wissen wir davon?

Gegenüber diesem Ankläger der Menschheit hat Gott Knechte gerade in der von dem Satan verlästerten Menschheit. Gegenüber der grossen Macht des Satans hat es der Gnade Gottes gefallen, den Änosch, den schwächlichen und elenden Menschen als ein Werkzeug seines Dienstes und seiner Ehre aufzustellen und zu erhalten.

Das Buch Hiob hat das Thema: es streitet der Mensch Gottes mit einer unsichtbaren Verderbensmacht, die alle Mittel hat, ihn zu stürzen, und doch zu Schanden wird. Der Mensch ergründet selbst nicht die unheimliche Tiefe seines Kampfes, aber er beharrt in demselben und gewinnt den Sieg. Zuweilen erscheint es, als ob Hiob ein Gefühl hätte, als stände noch ein anderer Feind hinter den bitteren Reden seiner Freunde, aber er bleibt doch bei dem sichtbaren Gegensatz stehen.

„Höret das Zähnegeknirsch!
Schaut wie mit funkelnden Blicken
Feinde aufreissen den Mund,
Werfen mich nieder in Grimm,
Fangen mich in ihren Stricken,
Schlagen die Wangen mir wund.“

Hiob war ein Auserwählter Gottes. Er war unter vielen Tausenden ein Einziger. Ein Mensch wie die anderen, hat er sich in voller Aufrichtigkeit, Gradheit und Ungeheucheltheit an den Gott gehalten, der sich ihm in der Natur und der Sprache des Gewissens offenbart hatte. Wie tief er sein Menschsein fühlt und es namentlich in seinen Qualen noch besser zu beurteilen lernt — er hat sich an den Gott der Wahrheit und Gnade geklammert und ist mit ihm gewandelt, ängstlich besorgt auch durch tägliches Sündopfer von seinen Kindern jede Schuld fernzuhalten. Solche Knechte will Gott haben, wenn sie auch nur vereinzelte sind. Aber sie waren da von Anfang der Erde. Wenige aber bevorzugte. Hiob weiss nichts vom Gesetz Moses, er lebt von den Lichtstrahlen Gottes in der Schöpfung der Welt und von dem erkannten Weg des Nahens zu Gott, des Verkehrs mit Gott, durch das Opfer und Gebet. Keine Verbindung mit einer Kirche, einer Gemeinde, von den Traditionen der Alten ist zuweilen die Rede. Unmittelbarer Verkehr mit Gott, von dessen Odem er sich beseelt weiss, dessen Geist in ihm ist. Ein Beweis, dass Gott dem Menschen in der unabhängigen Weise sich verbinden kann.

Dieser aufrichtige Fromme sollte nun den Kampf gegen den Satan zur Ehre Gottes bestehen. „Ein Stückchen Fleisch und Blut, um mit Luther zu reden, erwählt

Gott, um es den Geistern in der Luft entgegenzuwerfen.“ Wenn Paulus an die Korinther schreibt: Wisset ihr nicht, dass ihr die Engel richten werdet, so denkt er an gefallene Engel und sieht am Ende der Tage die Christengemeinde ein Gericht über sie halten. Das Schwache und Ohnmächtige soll das Starke und Stolze beschämen.

Das war die Aufgabe der Märtyrer, der Reformatoren. Sie hatten mit dem Satan und seinen Engeln den Ringkampf zu führen und über sie zu siegen. Luther und Calvin sind von dieser ihrer Stellung aufs tiefste erfüllt.

Also Hiobs Leiden sind zunächst Leiden zur Beschämung des Satans. Leiden mussten es sein, denn nur im Leiden kommt die Frage auf, ob man Gott mehr liebt als die Güter der Welt; im Verlust des Sichtbaren muss sich der Wert des Unsichtbaren zeigen; wer alles verliert, kann sich erst fragen, ob Gott ihm mehr ist als alles. Hiobs Weib besteht die Probe nicht, sie hat nur das Sichtbare gesucht und giebt Gott den Abschied, er selbst beharrt in vollkommenem Glauben. Gott ist ihm mehr als die ganze Welt.

Es tritt hier nun die wichtige Frage an uns heran, wenn auch das Rätsel der Leiden Hiobs dadurch einerseits gelöst wird, dass Hiob als der Soldat Gottes gegen den Satan aufgestellt wird, andererseits dadurch, dass Hiob in dem Verlust alles Sichtbaren und in den furchtbarsten Qualen seinen Glauben bewähren soll, wir also hier Bewährungs- und Prüfungsleiden haben — wo liegt doch zuletzt der Grund der Gerechtigkeit, dass Hiob überhaupt leiden muss? Es kann bei einem Leiden der heiligste Zweck verfolgt werden, es kann zur Verberrlichung Gottes und des Glaubens dienen: es kann alles, ich möchte sagen: Ehre und Ruhm bei dem Leiden sein — Leiden sind immer Strafen, sind immer Qualen und Qualen kann ein schlechthin Gerechter niemals erfahren. Hiob selbst empfindet auch seine Leiden als Äusserungen des göttlichen Zornes. Er ist ja wie zermalmt von den Schlägen des Allgewaltigen, der ihn so unbegreiflich und willkürlich behandelt, der jede Widerrede mit seiner Übermacht niederschlägt, der jedes Rechtfertigungsgesuch mit seiner Unsichtbarkeit und Unnahbarkeit abweist, der

jede Kreatur vor sich vernichtet, indem er sie mit dem Gefühl ihrer völligen Nichtigkeit zerreibt.

Hiob, geschlagen vom Aussatz, im Übermass seiner Schmerzen, in dem lauten Toben seiner Klagen ist ein Schauspiel göttlichen Gerichtes, wie es auch seine Freunde auffassen. Nach ihrer Dogmatik muss sich Hiob schwer versündigt haben, er muss eine geheime Schuld haben, die Gott an ihm heimsucht, er muss das Schicksal der Gottlosen erfahren und kann nur in wahrer Busse sein Leben erneuern: sie empfinden also in ihm Gottes Zorn. Aber wie ist das nun zu verstehen?

Hiob beharrt bis zuletzt bei seiner Gerechtigkeit, er giebt den Freunden keinen Schritt nach, dass er um irgend welcher Gottlosigkeit geschlagen werde, er rühmt ohne falsche Bescheidenheit und Rücksicht alle seine guten Werke, er wagt es, Gott selbst als Bürgen gegen Gott aufzurufen, er getröstet sich der Hilfe Gottes selbst in einer Auferstehung aus dem Staube, der gewaltigste Sprung, den je der Glaube gemacht hat: an den Gott, den er nicht versteht, appelliert er, zu dem, der ihn ohne Grund zermalmt, thränt sein Auge auf, er glaubt, wo Gott selbst gegen ihn ist — aber fragen wir aufs neue, wie kann er denn überhaupt noch geschlagen werden?

Er wird geschlagen in Gottes Zorn, eine furchtbare Vernichtung fällt auf ihn: an einem Tage ist alles Glück zerstört, dann ergreift ihn die entsetzliche Krankheit: er hat jeden Frieden in seiner Pein verloren, ein zu Asche niedergebranntes Haus, aus dessen Trümmern er vergeblich flehende Hände erhebt.

Wie vereint sich das mit der Gerechtigkeit Gottes? Hier liegt der Knoten des Buches. Der muss gelöst werden.

Es ist nur eine einseitige Lösung desselben, wenn man sagt, das will eben das Buch Hiob lehren, dass Gott völlig souverän ist und dass er mit den Menschen machen kann was er will. Er ist König und Regent und erhöht wen er will und erniedrigt wen er will. Dieser Gedanke wird ja vielfach in unserem Buche ausgesprochen. Hiob erschrickt vor der Tiefe und-Furchtbarkeit desselben. Und dabei ist Gottes Thun immer heilig und gut. Sein Wille ist die Regel von allem.

Weil er etwas will, darum ist es gut und wir haben uns unter diesen Willen zu beugen. Niemand hat in so grossartiger Weise wie Calvin diesen Gedanken in seiner ausgezeichneten Erklärung von Hiob ausgesprochen. Gott ist überall weise, überall gut: er thue was er wolle. Wir haben uns zu beugen, still zu sein, die Hand auf den Mund zu legen. Seine Weisheit ist unergründlich. In den tausendfachen Verwirrungen und Widersprüchen dieses Lebens, in dem gemeinsamen Ergehen der Gerechten und Gottlosen, in dem alles Fleisch in einen Topf geworfen wird, in einer Welt, die aus unzähligen Jas und unzähligen Neins zusammengesetzt ist, ist Gott allein die Wahrheit und Weisheit, und alles was geschieht, steht unter seinem heiligen Willen.

Das war die ernste Schule des Calvinismus: wir wissen nichts, haben still zu dulden, Gott allein weiss etwas. Völlig unbegreiflich, ist er doch heilig und gut. Wir müssen vor ihm wegsinken.

Aber wir können doch nicht dabei stehen bleiben: es muss noch einen tieferen Grund geben als die hohe Souveränität Gottes. Gott kann auch den Gerechten nie ohne Gerechtigkeit schlagen. Und was war dieselbe? Hiob sollte in dieser schweren Versuchung in die ganze Tiefe des menschlichen Elends eingeführt werden.

Es giebt noch eine andere Betrachtung des Menschen, als die nach dem Verhältnis des Gerechten und Gottlosen. Beide Rücksichten schwinden im Hinblick darauf, was der Mensch an und für sich ist. Das soll Hiob erkennen. Er soll sich selbst finden in den Wurzeln seines Seins. Er soll sich und seinem Wesen auf den Grund blicken. Was Hiob auch in seinem Leben von Sünde und Elend erfahren hatte, sich selbst hatte er doch nie in einem vollkommenen Bilde erschaut. Er musste sich selbst sehen. Als nun die Flut des Elendes über ihn hereinstürmt, da erkennt er, was der Mensch an und für sich ist, ganz abgesehen von gerecht und gottlos. Vor Gottes Richterstuhl sinkt alles Fleisch, und wenn er kommt mit seiner Zuchtrute, kann er jeden vernichten. Darum bei Hiob die Verwünschung seiner Geburt, die tiefen Klagen über das Menschsein an und für sich, über die

gänzliche Nichtigkeit und Vergänglichkeit des Änosch, des Armen und Hinsiechenden.

Ja die Auserwählten Gottes müssen in diesen Abgrund hinein, müssen die Bitterkeit des Todes erfahren, die Gott auch den Seinen bereitet hat.

Gott wird nur erkannt in dem grossen Gegensatz dessen, was das Kind der Erde, dieses thönerne Gefäss, in sich selbst ist.

Und dass Hiob dieses Elend laut ausheult und ausweint, dass er bis ans Übermass der Klagen geht, ja fast an Gotteslästerungen anstreift, indem er sich mit aller Macht gegen das Leiden sträubt — denn ist der Mensch nicht zur Freude und zum Leben geschaffen, will er nicht geniessen, aufatmen und glücklich sein, ist diese langsame aber gewisse Vernichtung nicht entsetzlich? — beweist genugsam, wie man sich scheut, den Kelch zu trinken, den uns Gottes heiliger Wille entgegenbringt und auf dessen Boden die völlige Selbsterkenntnis ruht. Der Mensch ist unrein, vergänglich, verdammlich: er ist dies auch als Gerechter.

Hiob geht gar nicht auf gerecht und gottlos ein. Als ihn seine Freunde mit ihren dogmatischen Schablonen drängen und in seinen Wunden wühlen, da schlägt er sie von einem Streit zum andern, bis sie zuletzt nur noch wenig zu sagen wissen und am Ende ganz verstummen. Was sie wissen, weiss er auch: er weiss, dass es dem Gerechten und dem Gottlosen vergolten wird, er kennt Gottes entscheidendes Regiment, er weiss aber auch, dass diese Wahrheiten in den Händen des Menschen zum toten Gesetz werden, mit dem man nur halbe Urteile ausstellt, denn wie oft grünt und gedeiht der Gottlose und ruht mit aller Ehre in seiner Kammer, wie oft verschmachtet unerhört der Gerechte: mit Dogmatik ist nirgends in dem tiefen Jammer des Lebens geholfen — aber in seinem furchtbaren Schmerz vergeht ihm alle Lehrbetrachtung, wirft er gerecht und gottlos zusammen und klagt nur über die Todesschatten und Qualzustände des allgemeinen Menschseins, spricht er immer wieder seine heisse Sehnsucht aus, diesem Jammer im Grabe zu entrinnen. Aus der Höhe in die Tiefe gestürzt liegt er da, der unter den Seinen als ein Fürst und Prophet Gottes wandelte

und bei dessen Worten die Alten verstummten, der nur Barmherzigkeit gegen die Armen und Elenden geübt hatte, immerdar gerne getröstet hatte, der milde Vater und Nothelfer, den jedes wegen seiner Wohlthaten selig pries, jetzt ein Raub der verzehrendsten Schmerzen auf dem Aschenhaufen, verlassen, verachtet, von seinen Freunden mit giftigen Pfeilen durchschossen, ein Bild von dem, was der Mensch vor Gott ist. Gott ihm lauter Gericht, Zorn und Strafe, völlig unbegreiflich, der Mächtigere, der Unnahbare, der Furchtbare. Ein ecce homo in erschütternder Gestalt.

Es ist eine gewöhnliche Betrachtung der Alten, dass uns in den Leiden Hiobs das Leiden Jesu Christi nahegelegt sei. Der vollkommen Gerechte ist der Verfluchte, der am Kreuzholz Hängende. Es heisst von ihm: Er habe den Gehorsam gelernt. Indem er von Leiden zu Leiden ging, scheute jedesmal seine zarte und heilige Natur vor diesen Leiden zurück. Sein natürliches, sein menschliches Empfinden bäumte sich gegen die bevorstehende Qual auf, er überwand die Anfechtung, lernte Gehorsam und Geduld und betrat den blutigen Pfad zaudernd und doch gewillt. Auf demselben lernte er mit dem Gehorsam auch die Tiefen des Ernstes und Gerichtes Gottes erkennen. In Gethsemane, auf Golgatha wurde der Sohn Gottes in alle die Geheimnisse des göttlichen Ernstes, Gerichtes, der göttlichen Majestät eingeführt. Er kannte dieselben nicht, als er in der Seligkeit seines Vaters war, denn da ist kein Fluch, er lernte sie kennen in den Tagen seines Fleisches. In seinem Ringen in Gethsemane, in seiner Verlassenheit auf Golgatha hat er in einer Weise von dem Bache am Wege des Lebens getrunken, dass es menschlicher Sinn nicht fasst. (Nach Ps. 110.)

Da lernte er, was die Heiligkeit des Gesetzes Gottes, was die Unumstösslichkeit desselben ist, wie furchtbar Gott die Sünde straft, wie alles Fleisch in seiner Unreinheit vor ihm verschmachtet und vergeht, wie heiss die Glut der Hölle ist — da ward der Eingeborene ein Knecht des Vaters, bis zur Vollendung den Willen desselben zu thun.

Dass der Sohn Gottes in solcher Schule den Glauben

bewahrt, dass er in aller Verlassenheit Gott seinen Gott nennt, indem er sich an ein Psalmwort anklammert, ist ein Wunder des heiligen Geistes gerade so wie es bei Hiob ein Wunder ist, dass er Gott nicht den Abschied giebt, vielmehr trotz allen Murrens, trotz aller Anklagen und Herausforderungen Gottes Gott zu seinem Bürgen und Goel bis zuletzt erwählt. Der Sieg des Glaubens vollendet sich bei ihm in der schwersten Probe.

Wollen Sie das nachmachen, meine lieben Freunde? Sie können es nicht, Sie werden durchfallen.

Als Hiob zuletzt seine Freunde zu der Frage drängt, ob denn der Mensch überhaupt etwas wissen könne, also wenn das zu verneinen ist, auch über gottlos und gerecht nichts aussagen könne, der Mensch findet nirgends die Weisheit, auch im Tode und der Verwesung nicht, hält er ihnen doch zuletzt die ewige Wahrheit vor:

Die Furcht des Herrn, das ist Weisheit
Und meiden das Böse Verstand.

Er ist also in dieser Furcht geblieben, obwohl ihm Gott ein Rätsel war.

Die Antwort, die Gott Hiob giebt, entspricht seiner Grösse. Er sagt ihm nicht, weshalb er leidet, er deckt ihm nicht die himmlischen Vorgänge auf, er betäubt ihn mit der Fülle seiner unendlichen Weisheit in den Werken der Schöpfung: wer alles so weislich geordnet hat, alles so allmächtig und geheimnisvoll regiert, wer der Gott tausendfacher Wunder ist, der wird auch das Schicksal des einzelnen in seiner guten und starken Hand tragen.

Gott führt Hiob von einem staunenswerten Geschöpf zu einem andern, lässt ihn die Tierwelt und die Sternenvelt durchwandern, zeigt ihm zuletzt zwei Kolosse der Schöpfung, vor denen der Mensch kopfschüttelnd steht — und Hiob demütigt sich im Staube vor dieser Fülle der unendlichen Herrlichkeit Gottes. Was sind wir mit unseren Leiden, Sorgen, Bedenken vor einem solchen Allkönnen Gottes. Es ruht alles, Grosses und Kleines, in den besten Händen, in einer Regierung, die wie sie die Sterne lenkt, auch unseren Füßen Weg und Steg zeigt.

Wir sind rings umgeben und getragen von einer beschämenden Weisheit, Güte und Macht.

Hiob hat unrecht gehabt, indem er Gott anklagte, indem er es besser wissen wollte wie Gott, indem er Gott mit bitteren Vorwürfen angreift, aber er hat recht gehabt, dass er nicht um seiner Gottlosigkeit willen geschlagen werde, sondern nach einem geheimen, verborgenen Räte Gottes geschieht es. Von ihm gilt das Wort Jesu: weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern dass die Werke Gottes offenbar an ihm würden. Seine Freunde sind in schwerem Unrecht mit ihrer Dogmatik und erfahren Gottes Zorn. Worin bestand doch dies Unrecht der Freunde Hiobs? Sie vertreten ohne Frage eine gute und gerechte Sache, wie sie auch wahrhaft fromme Männer sind, voll Erkenntnis der Wahrheit. Wie tief sinnig reden sie. Mit die erhabendsten Stellen der hl. Schrift sind aus ihrem Munde geflossen. Es ist an und für sich alles richtig. Aber wie Calvin sagt: sie führen eine schlechte Sache gut, während Hiob eine gute Sache schlecht führt. Die Anwendung ihrer Orthodoxie auf Hiob ist verkehrt. Sie sind ein reiches Beispiel, wie man alles richtig wissen kann und doch alles falsch beziehen und gebrauchen kann. Sie mahnen uns zur Vorsicht: der Orthodoxe kann der blindeste sein, der Lehrer der Wahrheit ein Irrlehrer. Unsere Weisheit greift fehl, reißt Wunden, ist ohne Liebe und Erbarmen, auch wenn ihre Schablone fehlerlos ist. Es ist dem Menschen mit dem Wissen an und für sich nicht geholfen, sondern hier gilt das tiefe Wort des Koheleth: ich sah, dass Weise und Gerechte und alle ihre Werke sind in Gottes Hand, ein Mensch weiss von keinem Ding, ob er es lieben oder hassen soll. Gott giebt allein den Gebrauch, die Anwendung der wahren Theologie — die Theologie, auch die beste, ist in der Hand des Menschen nur eine blosse nackte Erkenntnis, eine Kraft der Rechthaberei und des Zankes, ein Schwert der Verwundung und Tötung. Die Wahrheit in der Hand des Menschen, der in sich selbst doch ein Thor ist und ein Thor bleibt, ist nur ein Blitz, den Nächsten zu töten, sich selbst zu erheben und zu verhärten und an den eigentlichen Geheimnissen des Lebens vorbeizugehen. Von dem berühmten Calov sagte einmal jemand: es ist alles bewundernswert wahr, was er sagt, aber er ist mausetot.

Was vermisst Hiob bei seinen Freunden, die doch sieben Tage und sieben Nächte wortlos neben ihm sassen, keines Trostes mächtig bei dem Elend, was sie sahen? Er vermisst Erbarmen. Er dachte, sie würden mit ihm weinen und klagen, mit ihm sich in sein grauses Leid versenken, mit ihm verstummen und erstarren über Gottes geheime Menschenregierung — statt dessen erheben sie den Streit und gehen so weit, dass sie Hiob offenbarer Gottlosigkeit und einer geheimen Schuld anklagen.

Sie erschöpfen sich zuletzt in ihren Gedanken, aber wahre Liebe, wahres Mitleid finden sie nicht, mit dem Freunde in dem Abgrund des Elendes und der furchtbaren Rätsel zu versinken und sich mit ihm gleiche Menschen, gleiche, leicht zerschlagbare irdische Töpfe zu finden. Sie kennen sich eben selbst noch nicht, sie haben die Schule nicht durchgemacht, die jetzt Hiob im Ofen des Elendes durchmachen muss: sie stehen noch auf ihren Füßen, während Hiob gefallen ist und sich nicht zurechtfindet. Sie führen immer weiter den Streit der Rechthaberei, während er, der Arme, ihnen zuruft: Was seid ihr so vermessen, mich zu verfolgen? Ist euch mein Leiden Schuld genug? Erbarmt euch mein, erbarmt euch mein, ihr meine Freunde.

O lasst den Freund nicht so allein
In Gottes starken Händen,
Was hetzt ihr mich, dem todesmatt
Zum Ekel ward sein Leben?
O werdet, werdet endlich satt,
Die Faust zum Schlag zu heben.

Wer die Freundschaft kann verraten, wird sein Geschlecht verschmachten sehen.

Das Unrecht der Freunde Hiobs ist so gross, dass es nur einen Weg giebt, um Gott zu versöhnen, und das ist das Sühnopfer und die Fürbitte Hiobs, die Fürbitte des Mannes, den sie so völlig verkannt hatten, den sie zum Gottlosen gemacht hatten und der doch der Knecht Gottes war, als der er wiederholentlich von Gott bezeichnet wird. Und welchen Sieg hat die Gnade in seinem Herzen errungen, dass er, wie er mit Gott ver-

söhnt ist, nun auch mit seinen Freunden versöhnt ist. War schon der Friede Gottes in seine Seele eingezogen, als er Gottes Stimme hörte und sein Antlitz im Wettersturm schaute, war er schon da genesen, so hat die Güte Gottes über sein verwundetes Gemüt einen solchen Triumph gewonnen, dass er auch den Freunden vergibt und für sie als der barmherzige Hohepriester Opfer und Flehgebet darbringt. Noch mit seinem Aussatz bedeckt und als solcher unfähig, in die Gemeinschaft Gottes zugelassen zu werden und doch herbeigerufen, ja in sein priesterliches Amt eingesetzt, steht er da als Vorbild des Hohenpriesters, der mit unserer Sünde beladen uns mit vollkommenem Opfer und heiligster Fürbitte bei dem Vater vertritt. Die Freunde haben seine Seele zertreten, er bittet für sie und zeigt so den Anfang des grossen Wortes: er hat für die Übelthäter gebetet, er ist für sie bittend ins Mittel getreten (Japhgiach).

Wunderbar ergreifend sind dann die Worte: als Hiob für seine Freunde bat, da wandte der Herr sein Gefängnis, da fiel der Aussatz von ihm, da erwachte die Lebenskraft, da grünte sein Gebein. Der Sieg der Liebe in seinem Herzen drang durch Mark und Gebein, und das Erbarmen, das ihn für die Freunde ergriff, ergriff auch den Tempel seines Leibes und verklärte denselben. Die Gnade schuf allmächtig ein Neues.

Wie ist denn nun der Satan geschlagen worden? Er glaubte es nicht, dass Hiob bei Gott bleiben werde in seinen Qualen, er glaubte es nicht, dass er den Freunden Widerstand leisten werde und an seiner Gerechtigkeit festhalten, er glaubte es nicht, dass ein armes Menschenkind in solchem Regen von giftigen Pfeilen, in solchem Sumpf von Elend beharren werde, das glaubte er nimmermehr, aber ganz unerhört und unbegreiflich war es ihm, ja selbst der Hölle mit ihrem Scharfblick ein namenloses Staunen, dass Hiob, von seinen Freunden zertreten, für diese zum mächtigen Fürbitter wird: wie ist das möglich, werden die Teufel geschrien haben, die sein Kreuz hohnlachend umtanzten, wie kann es solche Güte und Liebe geben? Hiobs Geduld war ihnen viel zu gross und viel zu unheimlich: aber, dass er auch die Bitterkeit der Freunde, die fadenweise seine Seele zer-

rissen, in das Meer der Vergessenheit wirft, das übersteigt alles Mass. Gott kommt völlig zu Ehren, auch die Freunde sind gerettet, unter dem Jauchzen aller Engel endet das Buch in voller Harmonie, tiefem Frieden und völlig wiederhergestelltem Glückszustand.

Was ist das Gericht des Satans? Das Buch schweigt darüber. Aber in der Versammlung der Engel wird es ertönt sein: er ist völlig verdammt, der Ankläger der Brüder. Und wie? Ein Mensch, von Gott zerschmettert, hat an dem Gott festgehalten, den die stolze, abgefallene Geisterwelt im Ungehorsam preisgegeben hat, „indem sie ihr Besitztum verliess“: ein Mensch im Staube des Todes war Gott gehorsam und treu: das ist die Verdammung der Teufel. Gottes Knecht ist Gottes Knecht geblieben: Gott hat recht behalten: der Teufel ist ein Lügner.

Eine schwierige Frage ist es noch, was sollen die Reden des Elihu, die gar nicht in den Rahmen des Buches zu passen scheinen?

Es ist sehr bequem, zu sagen, sie sind später eingefügt worden, also von einer ungeschickten Hand, die etwas in dem Buche entbehrte und es ergänzen wollte. Eine solche ungeschickte Hand anzunehmen, zögert der vorsichtige Gelehrte — er sucht zunächst das Stück zu verstehen, denn es ist ihm nun einmal in dem Buche überliefert worden und die Angriffe gegen dasselbe sind erst seit Eichhorn vorhanden, die Rabbinen kennen sie nicht.

Er wird auch dadurch zurückhaltend, dass er die verschiedensten Ansichten über die Gedanken der Reden des Elihu hört: sie sind eines der schwierigsten Probleme der Schrift. Was will eigentlich Elihu? Meine I. Herrn, das wäre eine Preisaufgabe für Sie.

Dass die Reden Elihus zu dem Ganzen gehören, geht daraus hervor, dass sie die Erscheinung des Herrn im Gewitter vorbereiten, das ist so natürlich wahr geschildert, dass wir hier dieselbe Künstlerhand finden, die das ganze Buch geschaffen. Ich will Ihnen meine Ansicht über die Reden mitteilen. Es ist eine Erfahrung des schwer Angefochtenen, dass, wenn ihn seine Freunde misshandelt haben, sich nach deren Wortkampf

ein anderer Freund erhebt, der sowohl dem Angefochtenen nicht recht giebt, als auch den Freunden nicht. Es ist die scheinbar süsse, wohlwollende Vermittlung, es ist die bescheidene, vorsichtige Ausgleichung, es ist das über den Parteien schwebende halb demütige, halb vornehme Friedenswort. Sind Ihnen solche Leute nicht oft im Leben begegnet, treten sie nicht gerade in grossen verhängnisvollen Debatten auf? Der Sturm der Worte ist vorüber: da erhebt sich ein sanftes Flüstern, eine gleichsam himmlische Stimme, ein Wort der Liebe, der Versöhnung: es will nichts sein, es tritt zögernd auf, es naht wie mit dem Flügelschlag eines Engels — und ist doch nichts als Anmassung und Betrug.

Elihu hat als der Jüngere gewartet, lange gewartet, lange zugehört: jetzt ist es genug, sein Eifer entbrennt, er ist voll von Worten: er muss reden wie der Wein, der die Schläuche sprengt; er will keinem schmeicheln, das versteht er nicht, er ist von seiner Lauterkeit erfüllt und doch kennt er sich selbst nicht. „Geradem Sinn entstammen meine Worte“: so täuscht er sich. Er beruft sich auf Gott, des Odem ihn belebe — und doch irrt er. Übrigens ist er mit Hiob aus einem Thon geschnitten: er stellt sich ihm ganz gleich, aber eines hat er nicht: wahrhaftiges Mitgefühl mit seinem furchtbaren Elend. Hiob hat zuletzt so laut in seiner Not, in seiner Hilfslosigkeit ohne Verteidiger zu Gott aufgeschrien: „O wäre doch, der mich anhören wollte!“ aber das hat das Herz des Elihu nicht zerrissen: er ist wohlwollend, liebevoll, aber ohne wahrhaftiges Erbarmen, wie die Vermittlungstheologen, die es besser wissen wie alle, und doch weder für Gott, noch für Menschen ein wahrhaftiges Herz haben. Wenn Hiob auch nicht gesündigt hat wie die Gottlosen, so doch darin, dass er mit Gott hadert, und darum erhört ihn Gott nicht: das war eine Wahrheit, aber nur eine halbe, denn Elihu erkannte nicht die Gerechtigkeit in dem Aufschrei von Hiob, wenn auch dieser Aufschrei das Mass überschritt.

In dem Hader Hiobs lag eine Wahrheit, aber die Wahrheit in zu schroffer, zu herausfordernder Form. Elihu dociert weiter wie der richtige Professor der Theologie: das Rechte wollen wir ausfindig machen, gemein-

sam erkennen, was gut ist. Elihu macht sich wieder wie ein deutscher Gelehrter das zurecht, was Hiob gesagt hat, was er aber ganz anders gemeint hat.

Hiob hatte gesagt: „Der Mensch hat keinen Nutzen davon, dass er mit Gott Freundschaft hält“ — aber das war in tiefem Schmerz gesprochen in der Unbegreiflichkeit seiner Lage, wie ein murrendes Kind zum Vater redet, Elihu macht daraus einen dogmatischen Satz und exegetisiert ihn. Und dabei ist er überzeugt, dass alle einsichtigen Leute ihm zustimmen müssen: wie könnte das auch anders bei einem so grossen Gelehrten sein! Es ist selbstredend: „Hiob redet ohne Einsicht.“ Jetzt wird er nun wahrhaft tief und er bringt sein Bestes herbei: Hältst du das für recht, nennst du das „meine Gerechtigkeit vor Gott“, dass du fragst, was sie dir nütze? Es ist grossartig, was Elihu hinzufügt: Wenn du sündigst, was kannst du ihm thun? Und sind deine Übertretungen viel, was schadest du ihm? Bist du fromm, was schenkst du ihm, oder was empfängt er aus deiner Hand? Den Mann, wie du einer bist, geht dein Frevel an und dich, das Menschenkind, deine Frömmigkeit! Ich sage, das sind grossartige Gedanken, aber es ist doch nur kalte Logik, denn Gott hatte mit Hiob einen Gnadenbund geschlossen und in dem hatte er verheissen, dass es Hiob wohlgehen sollte — und es hatte ihm seine Gottseligkeit reichlich genützt. Wohl bedarf Gott unserer Frömmigkeit nicht, aber er will sie doch segnen aus lauter Güte, und so hat er selbst Freude an seinen Gaben an die Frommen.

Es nützt Gott allerdings etwas, ob sein Kind ihm zujubelt — aber nur im Bunde der Verheissung, ausser diesem allerdings nichts. Ebenso tief ist, was Elihu im folgenden sagt: Ja, man schreit über die Menge der Bedrückungen, man klagt über den Arm der Grossen, doch man vergisst zu sagen: Wo ist Gott, mein Schöpfer, der Lobgesänge schenkt in der Nacht. Gewiss ist es besser, statt über die Gottlosen zu klagen und über ihren Druck zu seufzen: Gott mitten in dem Druck zu verherrlichen, ihn zu loben, wo man sein Gericht nicht sieht. Man preise den Herrn mitten im Jammer!

Aber das ist doch wieder geredet ohne Verständnis

für Hiobs Not und Lage, denn ein Geheimnis waltete in seinen Leiden.

Wie tief ist doch Elihu von seiner Weisheit erfüllt: er betet sich selbst an, wo er Gott zu Recht verschaffen will: mit einem Manne von vollkommener Erkenntnis hast du's zu thun. Schön sagt er: Gott errettet den Elenden durch Elend; schön verheisst er dem Hiob, wenn er gehorsam sei, die Wiederherstellung seines Glückes — aber alles in diplomatischer Ruhe, in wohlüberlegter Rede, von der kalten Höhe des weisen Mannes. Er hält Hiob nicht für einen Gottlosen, aber er kann es auf dem Wege werden, er ist starrsinnig, er hat mehr Lust zum Frevel als zum Leiden. Jetzt kommt er zur Verherrlichung Gottes, aber wie unendlich schwach ist dies, nur ein mattes Vorspiel von dem, was wie die Donner gleich nachher hallen sollte. Der Mensch verherrlicht Gott in seiner Schöpfung, aber es dringt durch das Stammeln von Elihu die Wahrheit hindurch: Wir können nichts vorbringen vor Finsternis.

Elihu, der selbstbewusste Mann, der vorsichtige Vermittler, der Leisetreter: Ja, er weiss vieles, aber wie nichtig sind seine Worte vor dem, der nach ihm redet und der nun seine unergründliche Weisheit wie mit den Posaunen der Engel ausruft. Da verkriecht sich Elihu, denn Gott redet. Der letzte diplomatische Angriff wie eine täuschende Nachahmung der Worte Gottes war an die matten Kämpfer herangetreten: er hat ihn schon zu müde gefunden, schon am Ende seiner Reden. Er gleitet ab: das Elend ist zu gross. Die Erde kommt dem Kämpfer zu Hilfe, wie es einmal in der Offenbarung heisst: er hat seine letzten Schreie gethan — er fühlt sich ganz Staub und Asche: seine völlige Ohnmacht schüttelt den letzten giftigen Pfeil ab. Elihu taucht auf wie der, der noch einmal alles verwirren will, er verschwindet ohne Beachtung, wie alle halben Menschen der Vermittlung.

Begrüßungsadresse an Herrn Professor
Dr. theologiae William Henry Green in Princeton
zu seinem 50jähr. Amtsjubiläum am 5. Mai 1896.

Hochgeehrter Herr Professor!
Hochwürdiger Herr!

Bei Ihrem 50jährigen Amtsjubiläum nahen Ihnen auch zwei deutsche Theologen, um Ihnen ihren warmen Dank auszusprechen für die vielfache Belehrung und Anregung, die sie in Ihren ausgezeichneten Schriften gefunden haben.

In Deutschland von aller guten Apologetik für die heiligen Bücher des Alten Testaments verlassen, inmitten einer trostlosen Negation und Verwirrung, die bis zur völligen Ableugnung aller göttlichen Offenbarung im Alten Testament sich steigerte und die mit dem bekannten Stolze der deutschen Gelehrten vorgetragen wurde, mit der in unserm Vaterlande bei jedem neuen Fündlein immer wiederkehrenden anmassungsvollen Behauptung, dass man es mit „sicheren Ergebnissen der Wissenschaft“ zu thun habe, trat uns in Ihnen, dem Chief of staff of the army of American Hebraists and old Testament students, eine Leitung und Unterstützung entgegen, die uns mit den besten Mitteln der Gelehrsamkeit, des klaren Verstandes, der scharfsinnigen Einsicht und vor allem der warmen Pietät gegen das Wort Gottes die vortrefflichsten Dienste leistete. In unsrer Einsamkeit entdeckten wir Sie jenseits der grossen Wasser und freuten uns über das helle Licht, das uns aus der Ferne entgegenleuchtete. Wir wurden in unsrer Verlassenheit durch Sie ermutigt und gestärkt, auch für Deutschland wieder den Kampf für die Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit des Alten Testaments aufzunehmen und allen Behauptungen des kritischen Wahnes tapfer entgegenzutreten. Was wir nicht wussten, wussten Sie, und wir schöpften aus Ihren immer klaren, ruhigen und unwiderleglichen Gedanken. Wir kennen unser gelehrtes Deutschland gut. Man fühlt sich bei uns wohl, wenn man alles mit neuen Mitteln

bekritteln und verneinen kann: der Eifer ist anfänglich himmelhoch, der Zulauf namentlich der Jugend bedeutend, mit allen Posaunen wird geschmettert, dass man nun endlich hinter das Geheimnis des Alten Testaments gekommen sei — aber das hält in Deutschland nur kurze Zeit an: man steigert sich in eine masslose Verwirrung hinein, man schreibt ganze Bücherhaufen zusammen, dann wird man müde, man bekommt einen Überdross an seiner Geschäftigkeit — und man bricht ab, was man aufgebaut hat.

Nachdem man Kirchen des Inlandes und Auslandes vergiftet hat, nachdem man die Grundlage der Reformation zerstört hat, erklärt man mit kalter Ruhe, dass sich diese Hypothesen nicht halten lassen.

So hat dieser Protestantismus in Deutschland sein Spiel getrieben seit Mitte des vorigen Jahrhunderts und wird es weiter treiben, wenn Gott ihm noch ein Scheinleben lässt.

Wohl Ihnen, hochwürdiger Herr, dass Sie diesen deutschen Einfällen nicht geglaubt haben, sondern denselben festen Widerstand geleistet und so auch uns gestärkt haben.

In den herrlichen Räumen des berühmten Princeton, inmitten vieler wackerer Schüler, wohlbekannt und hochgeachtet jenseits und diesseits des Ozeans, feiern Sie in ehrwürdigem Alter nach Mühe und Fleiss ein ehrenreiches Jubiläum. Das ist doch der grösste Ruhm, der Ihnen zufällt: Sie haben der Schrift mehr geglaubt als den Ansichten irrtumsvoller Menschen.

Mit den herzlichsten und aufrichtigsten Glück- und Segenswünschen gesellen auch wir uns unter die Freunde, die Ihnen Heil zurufen. Möge die Barmherzigkeit Gottes Sie noch lange erhalten!

Ihre ergebenen Schüler

Dr. theol. u. lic. theol. Adolf Zahn in Stuttgart.

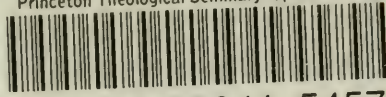
Eduard Rupprecht, Pfarrer in Sausenhofen in Bayern.



BS1225.8 .Z19

Ein Winter in Tübingen : Skizzen aus dem

Princeton Theological Seminary-Speer Library



1 1012 00041 5457